Ph. pr. 1408 n

Sittliche Charaktere und Betrachtungen zur Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit.

Aus dem Französischen.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.

1773.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/94/645

Inhalt.

Erstes Buch.

Charaktere der Tugenden und Laster.

Hauptstück:		Seite:
I.	Der vernünftige Mann. — — —	1
II.	Der redliche Mann. — — — —	6
III.	Der wahre Christ. — — — — —	9
IV.	Der Demüthige. — — — — —	15
V.	Der Herzhafte. — — — — —	17
VI.	Der Geduldige. — — — — —	20
VII.	Der Freund. — — — — —	23
VIII.	Der Edle. — — — — —	26
IX.	Der gute Regent. — — — —	30
X.	Der Gleißner. — — — — —	34
XI.	Der Neugierige. — — — — —	38
XII.	Der Abergläubische. — — — —	42
XIII.	Der Gottesverächter. — — — —	45
XIV.	Der Misvergnügte. — — — —	48
XV.	Der Unbeständige. — — — — —	52
XVI.	Der Schmäuchler. — — — — —	55
XVII.	Der Faulenzer. — — — — —	59
XVIII.	Der Geizige. — — — — —	63
XIX	Der Praler. — — — — — —	66
XX.	Der Vermessene. — — — — —	69
XXI.	Der Mistrauische. — — — —	72
XXII.	Der Ehrgeizige. — — — — —	75
XXIII.	Der Verschwender. — — — —	79
XXIV.	Der Neidische. — — — — —	82

Zweytes Buch.

Hauptstück: Seite:

I. Von dem Ruhme. — — — — 86

II. Von dem Reichthume und von der Armuth. — 117

III. Von dem Tode. — — — — — 133

IV. Von dem Stillschweigen. — — — — 140

V. Von der wahren und falschen Freundschaft. — 149

VI. Von dem Müssiggange. — — — — 162

VII. Von der Rache. — — — — — 169

VIII. Von dem Glücks = und Unglücksstande. — — 181

IX. Von der Verderbniß unserer Zeiten. — — 193

Drittes Buch.

I. Von der Furcht Gottes, als der ersten Regel, nach welcher der Weise sein Leben anzustellen sucht. — 202

II. Ueber das Studium des Weisen. — — — 208

III. Von der Liebe des Weisen. — — — 217

IV. Von der Gleichgültigkeit des Weisen. — — 227

V. Von der Stärke des Weisen. — — — 235

VI. Von der Beständigkeit des Weisen. — — 243

VII. Von der Vorsichtigkeit des Weisen. — — 250

VIII. Von der Gesellschaft des Weisen. — — — 258

IX. Von der Gemüthsruhe des Weisen. — — 265

Anhang.

I. Von der eiteln Ehre. — — — — 272

II. Von der Kürze und Hinfälligkeit des Lebens. — 280

III. Von der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit. 286

Erstes

Erstes Buch.

Charaktere der Tugenden und Laster.

Das erste Hauptstück.

Der vernünftige Mann.

Ein vernünftiger Mann beeifert sich, alle Dinge richtig zu erkennen. Er fängt aber allezeit bey sich selbst an, und ist weniger bekümmert, seine Stärke, als seine Schwäche zu erforschen. Seine Kenntnisse offenbaren sich nicht allein in seinen Reden, sondern auch in seinen Thaten. Er ist ein Logiker durch Naturell und Uebung; sein wirksamer Geist hört niemals auf, zu urtheilen und zu schließen. Alles, was er sieht und hört, bringt er in Sätze: eine nützliche Gewohnheit, um sich selbst, und dann auch andere mit einer Menge bestimmter Kenntnisse zu bereichern. Nie sind beyde Augen zugleich außer ihm: eins bewacht immer das Haus, während das andere den äußern Gegenstand erforschet. Geübt, mit Scharfsinn in das Innerste der Dinge zu dringen, hat er gar bald, selbst in den wichtigsten Vor-

fällen, seinen Entschluß gefaßt: und gleichwie er vor allen Dingen für das Heil seiner Seele bekümmert ist, so hält er das beständige Andenken an sein letztes Ende für das sicherste Mittel, ein sorgenfreyes Leben zu führen. Nur die beßten Dinge beschäftigen seine Gedanken. Ein jedes Geschäfte hat bey ihm seine bestimmte Zeit, seinen gehörigen Ort, seine richtige Eintheilung. Er hält eine jede Unternehmung für unnütze, deren Ausgang ungewiß ist: und damit er nicht durch eine unvorsichtige Leichtgläubigkeit hintergangen werde, so sucht er sorgfältig allen Kunstgriffen, aller Arglist zuvorzukommen. Seine Geheimnisse vertraut er niemand, als sich selbst: andern offenbart er nicht mehr, als ohne seinen, als ohne des Nächsten Nachtheil geschehen mag. Fern vom Gedränge des Volks und der Schauplätze, sucht er seine Ruhe in sich selbst: er verbirgt sich, so viel er kann; er will, daß man seine Handlungen mehr errathe, als entdecke. Es ist ihm angenehm, die Welt zu sehen; aber sehr gleichgültig, von der Welt gesehen zu werden: und wenn er etwa genöthigt ist, sich öffentlich zu zeigen, so bezeigt er durch Wort und Werk, daß seine Einsamkeit nicht die Folge eines Eigendünkels, einer Unlust, einer Krankheit sey. Er ist standhaft, in den unbeträchtlichsten, wie in den wichtigsten Unternehmungen, ohne in beyden

gegen

gegen bessere Vorschläge eigensinnig zu seyn. Er redet nicht, bevor er seine Worte überdacht, und nach dem gegenwärtigen Vorfall abgewogen hat. Er ist eben sowohl ein geschickter Lehrer, als ein gelehriger Schüler: und es ist daher kein Wunder, daß sein Geist, den tausend schöne Kenntnisse erleuchten, immer eben so fertig ist, in allen Angelegenheiten Vorschriften zu ertheilen; als er emsig war, aus allen Dingen Unterricht zu ziehen. Er sucht die Wahrheiten, welche ihm noch nicht aufgeklärt genug vorkommen, bis in ihren Grundideen, bis in den Quellen selbst auf. Er gehet bis in die entferntesten Jahrhunderte zurück, um lehrreiche Begebenheiten aus der Vergessenheit, und nachahmungswürdige Männer aus dem Grabe zu ziehen, und ihr Andenken dem Neide der Vergänglichkeit zu entreißen. Indem er also immer vergangene Dinge vergleicht und zusammen hält, so erlangt er dadurch eine Fähigkeit, bis in die Zukunft zu dringen, und Rathschläge geben zu können, die sich sehr oft der Prophezeihung nähern; daher kömmt es, daß seine mindeste Muthmaßungen oft höher zu schätzen sind, als die gegründesten Urtheile anderer. Er ist seiner Leidenschaften Herr, indem er sie beständig nach den unumschränkten Befehlen der Vernunft und der Religion zu leiten sucht: sobald sie sich etwa von ihrer

Pflicht entfernen wollen, sobald sich ihre Unbeständigkeit entweder, oder ihre Bösartigkeit durch ungehorsame Widerstrebung äußern will; eben sobald findet er Mittel, ihren Aufruhr sowohl zu stillen, als zu verbergen. In allen Unternehmungen, wozu ihn Ehre oder Wohlstand verbinden, wird man an ihm nie weder Verwirrung noch Verwegenheit bemerken: nein! er ist so richtig in seinen Maasregeln, daß die folgende mit der vorhergehenden allemal aufs genaueste verbunden ist: aus seinem Irrthum selbst weiß er Nutzen zu ziehen. Keine Verläumdung ist fähig, ihn in Bewegung zu setzen: und gleichwie er fern von einiger Rache seinen Feind mit Großmuth zu gewinnen sucht; also unterwirft er sich geduldig den empfindlichsten Leiden, welche ihm von der mächtigen Hand des allerweisesten Gottes auferlegt werden. Wenn er jemand einen Dienst erweißt, so erwartet er keine große Danksagungen: unbekannt, und blos in Rücksicht seiner Pflicht, hilft er den Nothleidenden. Er hütet sich, daß er niemand im geringsten beleidige: er lebt vorsichtig, damit er keinen ärgere, und nachgebend, auf daß er nicht zum Zorne reize: wer diesen Mann antasten kann, begeht den ungerechtesten Frevel. Mitleidig sieht er dann auf die Bosheit des Lästeres herab: er ist überzeugt, daß es viel rühmlicher ist, die Verläumdung von

sich

sich selbst absterben zu lassen, als sie durch Gewalt zu ersticken. Er sieht immer nur auf seine eigene Sachen, und mischt sich nie in anderer Angelegenheiten. Seine Arbeiten, so wie seine Muse haben ihre abgemessene Zeit, die er nicht überschreitet, als wenn die Ehre oder die Nothwendigkeit eine Ausnahme fordern: er selbst ist ein unbeweglicher Mittelpunct, um den sich die Beschäftigungen seines Standes gleich einem Cirkel herumdrehen. Endlich weiß er, wie nöthig es sey, seinen Verstand je mehr und mehr auszubilden, seine Einsichten täglich zu erweitern, und in der Weisheit beständig vollkommener zu werden: er bewahrt mit Sorgfalt den erworbenen Schatz von Klugheit; er weiß, wie viel er ihn gekostet hat: und auf diese Weise ist er immer sein eigener Gesetzgeber, eine lebendige Quelle vernünftiger Kenntnisse, ein Orakel kluger Rathschläge: und gleichwie er seine Augen nie vor den Dingen außer ihm verschließt, also hält er sie beständig auf seine eigene Sachen mit desto mehrerer Wachsamkeit offen.

Das zweyte Hauptstück.

Der redliche Mann.

Nicht das, was er nach seiner Macht thun könnte — nein, seine Pflicht, und was er nach derselben für rechtmäßig erkennt, kömmt bey ihm in Betrachtung: die Gerechtigkeit ist die Führerinn aller seiner Handlungen; der Wohlstand ihre Begleiterinn. Er will lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun: und weil er die Sünde nach ihrer Natur und nach ihren Folgen kennt, so haßt er sie nicht sowohl um ihrer Schädlichkeit, als vielmehr um ihrer Abscheulichkeit willen. Seine Rechtschaffenheit faßt gar leicht zu andern ein gutes Vertrauen, das ihm leider! manchmal schädlich wird: ein Schalk mißbraucht die Güte frommer Seelen zu Waffen, und Gelegenheiten, Schaden zu thun. Und doch, auch in dem Fall eines solchen Unglücks, dessen Werkzeug, Ursache oder Gegenstand er selbst ist, wird er viel eher Thränen über die meineidige Treulosigkeit des Verräthers, als über seine eigene Leichtgläubigkeit vergießen. Er hat nur ein Herz, in dessen Innerstes ein jeder sehen kann: und wenn er nicht Gründe hätte, alle seine Ehre und Belohnung in der Tugend selbst zu suchen, so würde er mit Vergnügen den ersten beßten Zeugen seiner Handlungen zu sei-

nem

nem Richter annehmen. Wenn auch der Erfolg seiner Unternehmungen seinen Wünschen weniger entsprechen, wenn es etwa an der gehörigen Vorsichtigkeit gefehlt haben sollte; so wird er es doch nie an der genauen Erfüllung seiner Zusagen fehlen lassen: er braucht keinen andern Notarius, als sein Wort: er beharret mehr auf dem, was er geredt, als auf dem, was er vor Augen hat: weder der empfindlichste Verlust aller seiner Haabe, noch die grausamste Martern der Tyranney werden je vermögend seyn, ihn zu einem Meineide zu bringen. Wenn ihn ein Freund zum Vollzieher seines letzten Willens ernennt hat, so wird er auch nach seinem Tode ihm gewissenhaft zu dienen suchen: er wird sich weder das zarte Alter der Waisen, noch die Anerbietungen der Schuldner zu dem geringsten Unterschleif verleiten lassen: sein Gewissen wird er zu Rathe ziehen, und nicht seinen Eigennutz. Er hat, um reich zu werden, nicht nöthig, die Gräber der Verstorbenen zu plündern. Er ist der erste, nicht nur die Mängel seiner Feilschaften einzusehen, sondern auch sie jedem offenherzig anzuzeigen: und wenn sich einer, nach ihm, mit der erkauften Waare betrogen finden sollte, so wird er eben so eilfertig zum Ersatze seyn, als der andere kühn im Kaufe war. Nie werden seine Wangen, nie seine Stirne über Schmach und

Vorwürfe erröthen dürfen: nie wird seine Zunge durch ein zweydeutiges Wort eine Lüge beschönigen. Wenn etwa sein Ansehen geringer seyn sollte, als seine Verdienste, so erhält und unterstützt ihn seine gerechte Sache; und in dieser Verfassung sucht er nichts anders, als entweder in seiner Unschuld zu triumphiren, oder mit derselben wenigstens zu leiden. Seine Aufrichtigkeit ist immer grösser, als seine Vorsichtigkeit; und was er thut oder ausdenkt, so giebt er nicht so sehr auf die Beschaffenheit der Sachen, als auf ihren Ausgang acht. Wenn er für sich seinen Fleiß und seine Sorgfalt angewendet hat, so überläßt er Gott die Leitung und den Erfolg. Die Bürde, mit der er sich beladet, ist schwerer nicht, als seine Wünsche und sein Vermögen reichen: und wenn es zuweilen anders geht, und aus der Noth eine Tugend werden soll; so wird er zwar alles Mögliche vorkehren, alles, in der Ordnung, versuchen. Er weiß eben sowohl das Geheimniß seines Freundes zu bewahren, als seiner Ehre zu schonen. Da er sich oft der Vergehungen seiner Jugend erinnert, so sucht er nun mit desto heiligerm Eifer in seinen gesetzten Jahren jedermann mit untadelichem Wandel vorzuleuchten. Weil er findet, daß Armuth nicht so schmälich ist, als Schulden zu machen, so will er lieber in der Dürftigkeit leben, als nicht

bezah-

bezahlen. Sein Herz ist ohne falsch, und sein Leben ohne Tadel. Er zeigt sich mehr in Werken, als in Worten: und er bezeigt eine geringere Bestürzung und weniger Grauen über den letzten Anfällen des Todes, als über der Erzählung von irgend einer Verrätherey. Endlich, wenn auch die Tugend ohne Schutz und ohne Vergeltung, der Himmel nur ein eingebildeter Raum, oder ein Traumgespinnst der Weltweisen seyn sollte; so würde er doch nicht weniger edel denken; die Wahrheit würde demohnerachtet von ihm geehrt und vertheidigt werden; und er würde doch nichts für gut erkennen, als was fromm und tugendhaft ist: kurz: er ist keines Menschen Feind, und es ist noch zweifelhaft, ob er nicht mehr anderer Leute, als sein eigener Freund sey.

Das dritte Hauptstück.

Der wahre Christ.

Seine Seele überdenkt mit strenger Gewissenhaftigkeit, in allen Geschäften und Fällen dieses Lebens, die großen Verhältnisse, in denen der Christ gegen Gott und gegen andere Menschen steht: sein ganzer Wandel in der Zeit ist eine fortdaurende Prüfung und Vorbereitung auf die Ewigkeit: seine Augen sehen vornämlich auf unsichtbare und geistli-

che Dinge, die ihm aber eben so klar, als die Farben und das Licht selbst erscheinen. Da er mit seinem Schöpfer täglich in einer heiligen Vertraulichkeit umgeht, so kann man wohl sagen, daß dieses ganze irrdische Wesen nicht seines Thuns und Handels seye, und daß er in dem Himmel lebe, wenn er auf der Erde geht. Besucht er den Tempel des Herrn, so kömmt er nicht, um andern sich aus Häucheley, oder in prächtigen Kleidern zu zeigen: er ist mit dem köstlichen Schmucke der Unschuld seines Erlösers, er ist mit seinem heiligen Verdienste bekleidet; und so dringt er getrost durch die Menge, um den Segen des Allmächtigen zu empfangen, der sein eifrigster Wunsch, der seine begehrungswürdigste Hofnung ist. Er ist beständig bey sich selbst; seine Begierden flattern nicht herum, die Engel selbst entäußern sich nicht, ihm Gesellschaft und Dienste zu leisten. Er behandelt die Geschäfte dieser Welt, blos als ein Fremdling, der hier keine bleibende Stätte hat: indessen zeigt er überall eben so viele Entschlossenheit, eine Sache zu unternehmen, als er Standhaftigkeit offenbart, sie auszuführen. Er ist in einem unaufhörlichen Kriege, wo man von keinem Rasttage, keinem Waffenstillstande etwas weiß: nichts kann mit der Menge seiner Mühseligkeiten verglichen werden, als der Muth, mit dem er sie bekämpft; ein Kampf,

der sich nur erst mit seinem Leben endiget: und muß er gleich alle seine Kräfte dabey aufopfern, so hat er den Vortheil davon, daß er sich des Sieges desto gewisser versichern kann. Der Schild seines Glaubens ist zu stark, als daß er könnte durchstoßen werden: alle Macht der Hölle verliehrt an ihm ihre Kraft und ihre Kunst, und wird auch etwa seine Hand verletzt, so bleibt doch sein Herz unversehrt. Man sieht ihn oft in die Enge getrieben, aber nie überwunden: ihr bemerket einige Entkräftungen an ihm; ihr zittert über einige Schwäche: allein er bezeigt euch, daß man ihn zwar darnieder schlagen, aber nicht besiegen könne; daß er nicht aufhöre zu triumphiren, auch wenn er zu Boden liege. Seine Hände sind rein, und unschuldig seine Seele, die eine Wohnung Gottes, und ganz zu seinem Dienste geheiligt ist: denn wenn auch etwa die Sünde an ihrer Thüre anzuklopfen sich erkühnet, so wird sie alsbald mit einer solchen Tapferkeit zurück gewiesen, daß sie schwerlich jemals wieder Mittel finden wird, sich als Gast, oder als Herr einzudringen. Seine Fehler sind so gering, daß der Allgütige sie nicht einmal bemerken will. Seine Verbindung mit Gott ist so herrlich, daß er mit seinem Herrn und Schöpfer umgehen darf, als mit seinem Erlöser, Vater und Bruder. Er betrachtet den Himmel, als sein

Erbtheil, und wird nicht eitel und hochmüthig, ob er sich gleich schon hienieden des Diensts der heiligen Engel getrösten darf. Die göttliche Wahrheit ist das Licht seines Verstandes: die Lüge wird von ihm für eine sclavische Unthat, und für eine Art von Verrätherey gehalten. Der andere darf alles wissen, was er weiß: er bekennt es ohne Zwang: und er mag thun oder reden, was er will, so hat er nicht weniger Liebe in seinem Herzen, als Freymüthigkeit auf seiner Zunge. Wenn er mit Christo seinem Heilande den Weg der Leiden gehen soll, so unterwirft er sich in Geduld und Hofnung dem weisen Willen seines himmlischen Vaters. Er ist unverrückt in seinem Glauben, und unempfindlich gegen die Klagen, Thränen und Abnehmungen seiner nächsten Anverwandten: und wenn ihm der Tod mit seinem fürchterlichen Gefolge von Galgen, Schwert und Rad entgegen kömmt, so segnet er sich selbst in seinem Märtyrerthum, und singt Psalmen und Loblieder gen Himmel, — wann die Missethäter mit einem jammervollen Zettergeschrey ihrer Todesstrafe entgegen heulen. Er hat sich, nach dem göttlichen Worte, aus seiner eigenen Erfahrung Glaubenssprüche gesammelt, die er allen Unfällen der Furcht und der Verzweiflung entgegen setzen kann: daher tritt er auch ohne Mißtrauen mit seinen Leiden und mit seiner

Geduld

Geduld vor Gott, und getrauet sich ohne Bedenken, ihn seiner Verheissungen zu erinnern. Er belehrt und stärkt sich durch Beyspiele: und indem er die Begebenheiten der Vorwelt als untrügliche Beweißthümer gebrauchet, so bemerkt er, daß die Zeit, welche alles verändert, in Gott nichts verändern kann, daß seine Macht in dem letzten Alter der Welt eben das seyn werde, was sie von Ewigkeit gewesen ist: daß er ihm folglich eben die Standhaftigkeit werde mittheilen können, welche in den Gläubigen der ersten Kirche die Tyrannen zwar nicht zum Mitleiden, aber doch zum Erstaunen brachte. Drohet man ihm mit der Verbannung, so stellt er sich das Beyspiel des Evangelisten Johannes vor Augen. Zeigt man ihm den Scheiterhaufen, so erinnert er sich an die drey Jünglinge, die im feurigen Ofen Gott preißten. Wirft man ihn den wilden Thieren zum Raube hin, so denkt er an den Daniel unter den Löwen, und will man ihn im Wasser ersäuffen, so sieht er den Propheten Jonas in dem Bauche eines schwimmenden Ungeheures lebendig begraben. Macht man Zurüstungen, ihn in Stücke zu hauen, so tröstet er sich mit dem Esaias, der durch eine eiserne Säge zerstückt worden ist. Will man ihn mit dem Schwerte tödten, so erblickt er auf der Schüssel der Herodias

dias das blutige Haupt des Täufers Johannis; und wenn er gesteiniget werden sollte, so betrachtet er im Geiste den Tod des erstern Märtyrers, der unter der Menge der Steine seinen Geist aufgiebt: er will diesen heiligen Blutzeugen in ihren Leiden, in ihrer Standhaftigkeit, in ihrem Ruhme nichts nachgeben. Er bedient sich aller Mittel, die seinen wahrhaftigen Nutzen befördern können. Kein böses Geschrey ist vermögend, seine Gestalt oder sein Gesicht zu verändern: und weil er gewiß weiß, worauf seine Seele trauen darf, und wohin er durch den Tod geleitet wird; so hält er sich eben so fest von seiner künftigen Auferstehung, als von seinem Tode versichert: sehet die Ursache, warum er den letztern nicht fürchtet, und auf die erstere sich herzlich freuet. Alle seine Werke sind unsträflich; sein Gehorsam heilig; seine Geduld standhaft; seine Schmerzen stumm, seine Tugend nie glänzender, als im Leiden: und wiewohl er nach der gemeinen Meinung unglücklich seyn soll, so ist er nichts destoweniger in der That glückseliger, als ein Mensch auf Erden seyn kann.

Das vierte Hauptstück.

Der Demüthige.

Man könnte ihn den gelindesten Feind seiner selbst nennen, weil er immer der erste ist, sich gering zu halten, ohne sich eben zu hassen. Indessen kömmt seine geringe Sorge für Ruhm und eigene Erhebung von keiner dummen Unwissenheit, oder von einer anmaßlichen Gleichgültigkeit her: sie ist die Folge eines gegründeten Urtheils über sich selbst. Andere kann er gerne bewundern: aber was an seinem Nachbar Lob verdient, möchte vielleicht an ihm belachenswürdig seyn; ihm schweben immer seine Gebrechen, anderer ihre Vollkommenheiten vor Augen. Dienste und Höflichkeiten erzeigt er gerne jedermann aus redlichem Herzen, nicht um der eingeführten Mode willen; und es ist ihm allemal lieber, sie andern zu erweisen, als von andern sie anzunehmen. An welchem Ort er falle, so befindet er sich in seinem Mittelpunkte: er schreibt alles der Gefälligkeit anderer, und nichts seinen Verdiensten zu: und gleichwie die Ehre, die man ihm erweißt, ihn mehr beschämt, als irgend einige Verachtung ihn betrüben kann; also überredet er sich gerne, daß ihm diese niemals ohne diese oder jene gerechte Ursache, jene allezeit ohne sein Verdienst

dienst wiederfahre. Die Niedrigkeit, welche ihr an seinen Mienen, in seinen Sitten, in seinen Kleidern sehet, ist nicht verstellt, nicht gesucht: und er kann so wenig übel reden, daß er nicht allein jedermann gerne die Ehre höherer Einsichten einräumt, sondern sich sogar der Fehler anderer schuldig gibt, ohne sich ihrer Tugenden zu rühmen. Wenn er vor den Thron Gottes tritt, so wird er von dem Glanze seiner Majestät also geblendet, daß er sich weniger, als Nichts, zu seyn achtet. Die öffentliche Ehrenämter finden ihn, ehe er sie sucht, und wenn er welche anzunehmen genöthiget wird, so geschiehet es mehr aus Pflicht und Gefälligkeit, als aus Ehrsucht. Er kann der öffentlichen Schauspiele und Gesellschaften entbehren: er schätzt sich nie glücklicher, als wenn er vom Lerm der Welt entfernt, in dem Seinigen leben kann. Gerade die Dinge, wornach der größte Haufe so begierig strebt, rühren am wenigsten seine Seele. Kein Mensch kann weniger undankbar seyn. Er schätzt seine Verdienste allezeit geringer, als die Gunstbezeugungen seiner Wohlthäter, und wenn er nach irgend einer Sache lüstern werden sollte, so sind es die Tugenden der Personen, welche er hochachtet, ob er es wohl gerne zugesteht, daß seine Hofnungen hierinn niemals seinen Wünschen gleich kommen mögen. Er ist mit seinem Stande und

mit

mit seinem Vermögen zufrieden, so unbedeutend, so verächtlich sie der Welt vorkommen mögen. Das Elend, welches die Geduld anderer erschöpft, übt die seinige: er weiß, es sey kein Glück so klein, dessen er sich würdig achten dürfe; er glaubt, es sey kein Uebel so groß, das nicht erträglicher, als seine Fehler, seye. Er ist in einer beständigen Furcht: sorgfältig und bedachtsam sind alle seine Schritte, und ohne Widerstreben unterwirft er seine Handlungen und Reden der Leitung höherer und einsichtsvoller Leute. Kurz, wir können sagen, daß die Demuth ein niedriges Thal sey, das der Stolze mit Füßen tritt, aber Goldadern in sich hält, die mehr werth sind als alle, die darauf wandeln; ein kostbarer Edelstein, in Bley gefaßt; ein Tempel Gottes, obwohl von niedriger Bauart.

Das fünfte Hauptstück.

Der Herzhafte.

Er unternimmt seine Sachen ohne Verwegenheit, und vollführt sie ohne Furcht. Er sucht die Gefahren nicht; allein, wenn er sie antrift, so bezeigt er nicht weniger Herzhaftigkeit, ihnen getrost entgegen zu gehen, als, sie standhaft auszuhalten. Er ist oft dem Tode unter Augen getretten, ohne zu er-

blassen, oft neben ihm hingegangen, ohne zu erzittern; und wenn er endlich gezwungen ist, sich diesem allgemeinen Feinde der Natur zu ergeben, so ist es bey ihm eins, ihn zu empfangen und zu verachten. Bis in seinen letzten Odemzug hört er nicht auf, neue Unternehmungen zu entwerfen. Allen widrigen Zufällen kömmt er zuvor, noch ehe sie sich zeigen; und wenn ein Unglücksfall, den er nicht vermuthen konnte, ihn verwirrt und furchtsam machen will, so leidet er in standhafter Geduld, und ist getrost, bis die Hand der Allmacht wieder hilft. Seine Vernunft hält die Leidenschaften insgesamt unter dem Gehorsam: er ist sein eigener Herr und Führer, und durch den Sieg, den er erkämpft, verschaft er sich den Frieden, welchen er wünscht.

Sollte er wider seinen Willen in einen Streit verwickelt werden, so verläßt er sich nicht sowohl auf seinen Arm, als auf seine gerechte Sache, nicht sowohl auf seine Stärke, als auf seine Unschuld. Der Degen ist sein letzter Versuch: er zieht ihn nicht, um jemand anzugreiffen; sondern blos, sich zu vertheidigen: und ob ihn wohl kaum einer mit mehrerer Art und Sicherheit zu führen weiß, so wird er ihn doch nie entblößen, als wenn er durch die äußerste Noth dazu gezwungen wird. Lieber will er sein Blut, als seinen Rücken weisen. Er erkauft sein

Leben nicht auf schimpfliche Bedingungen. Gegen seinen Feind sogar, den er zu demüthigen im Begrif ist, übt er nicht sowohl die Stärke seines Heldenmuths, als vielmehr Mitleiden und Verschonen: und er ist immer geneigter, einen Todten zu beweinen, als ihn mit Füßen zu tretten. Wenn er von einem Menschen, der schwächer ist, als er, beleidigt wird, so hat er Bedauren mit ihm, und giebt nicht Raum dem Zorn; er unterdrückt ihn, und übet keine Rache: ja es ist zweifelhaft, welches von beyden er mehr verabscheuet, die Zaghaftigkeit oder die Grausamkeit. Er redet nicht viel, und pralet noch weniger: er hält viel mehr auf die Faust, als auf die Zunge: wenn man ihn nur sieht, so bekümmert er sich nicht, ob man ihn höre. Die Klugheit ist in allen Entschlüssen seine Führerinn, seine Seele bleibt unerschüttert, im Tode sogar, und in den drohendsten Gefahren: und ob er schon mit seinem Blute sparsam ist, so lang es ihm die Pflicht es zu bewahren räth, so ist er doch den Augenblick bereit, es mit Verschwendung zu vergießen, wenn es um Vaterland und Gottesdienst zu thun ist. Er ändert seine Denkungsart nicht, wenn er schon seinen Stand verändert; ein Geist belebt ihn im Frieden, wie im Kriege: sein Verstand regieret das Herz; die Religion seine Macht. Sich dann am wenigsten zu rä-

chen, wenn er am beßten kann, diß ist seine schönste Rache: und gleichwie er ohne Noth zu befehlen weiß, also weiß er auch ohne Murren zu gehorchen. Ob er wohl auf einen jeden Zufall, auf eine jede Gefahr unerschrocken herab sieht, so gründet sich doch sein Heldenmuth nicht auf Unwissenheit, oder Dummheit: sondern er verachtet das Uebel nach reifer Ueberlegung, und bezeigt eben so wenig Bestürzung, wenn er Schifbruch leidet, als wenn er in das Schif tritt. Er ist unverdrossen in seinen Arbeiten, entschlossen in seinen Unternehmungen, aufrichtig in seinen Gesinnungen, glücklich in allem seinem Thun: sollte es aber geschehen, daß er überwunden würde, so ist sein Herz allezeit das widerspänstigste und letzte, sich zu ergeben.

Das sechste Hauptstück.

Der Geduldige.

Er hat ein lenksames Herz, und gerne fügt er sich nach andern Leuten. Er duldet Beleidigungen nicht aus Niederträchtigkeit, sondern vermöge einer christlichen Grosmuth, die ihn gelehrt hat, daß der Feind am schönsten durch Nachgeben überwunden, und am leichtesten durch Wohlthun gewonnen werde. Er hat sich selbst so vollkommen besiegt, daß ihr in

ihm in einer Person den gehorsamsten Unterthan, und den unumschränktesten Beherrscher antreffet: er scheint unter sich selbst zu seyn, und der Ausgang lehrt, daß er über die Natur erhaben sey. Mancher nimmt sichs wohl vor, standhaft im Unglück, und geduldig in Leiden zu seyn: aber diß Gesetz wirklich zu beobachten, mitten unter Schmähungen und Gewaltthätigkeiten unbeweglich, groß und langmüthig zu bleiben — das ist eine Tugend, welche nur der geduldige Christ durch die Stärke des Allmächtigen zu üben vermag. Er deutet die Beleidigungen seiner Feinde zum Beßten: er deckt ihre Ungerechtigkeiten mit Liebe zu: und wenn es ihm an Mitteln und Gründen gebricht, ihnen eine Farbe zu geben, (er weiß wohl, daß Frevelthaten sich nicht entschuldigen lassen) so wendet er doch diesen Fehler, so gut es ihm möglich ist, um einen andern zu entschuldigen. Er ist ein unbestechlicher Zeuge der Wahrheit, und bereit, um der Ehre des Allerhöchsten willen alles zu leiden: sein Todesurtheil selbst hört er mit so weniger Bestürzung an, als ob er bereits kein Leben mehr habe. Er beklagt sich nicht gegen seine Freunde; er murret nicht wider seine Richter: er beschwert sich nicht über seine Leiden; und er braucht sein Unglück gleichsam zu Stufen, um desto leichter in die Herrlichkeit aufzusteigen: er spricht seinen Peinigern

selbst Muth zu: sie haben sich bereits an ihm müde gemartert; die Zuschauer sind unwillig, den Armen so lange gepeinigt zu sehen; alle erstaunen über ihn; und bey der Heftigkeit seiner Quaalen und seines Schmerzens denkt ein jeder, daß er alles erhalten könnte, wenn er sich nur beklagen würde. Die Verzögerung seines Todes kann ihn nicht wankend machen. Er verlangt nicht, daß ihn die Gesetze rächen, sondern schützen sollen, und wenn ihm einige Kräfte übrig bleiben, so wendet er sie lieber an, um eine Schande zu vermeiden, als eine zu verursachen. Seine Hofnungen sind so erhaben, daß keine Furcht ihn schröcken; seine Entschlüsse so tief gegründet, daß kein Zufall sie erschüttern kann: die Strenge der Zeit, und die Bosheit der Menschen dienen ihm vielmehr dazu, ihn auf dem Wege der Tugend zu bestärken, als ihn von demselben zu entfernen. Die Schläge des Unglücks üben ihn wohl, aber tödten ihn nicht: und wenn eine Trübsal ihn drückt, so sieht er auf die unsichtbare Hand, welche ihn züchtiget, gegen die er nicht das geringste Murren, nicht die mindeste Widerspänstigkeit erlaubt. In diesen Gesinnungen ist ihm alles gleich; man sieht ihn zum Tode, wie zu einem Gastmahle gehen; und wenn er seinem Geist eine Ergötzlichkeit gestattet, so geschieht es nur, um ihn ausruhen zu lassen. Er allein ver-

steht

steht die Kunst, von einem Uebel einen guten Gebrauch, und aus der Noth eine Tugend zu machen, ohne sich selbst Unrecht zu thun. Er ist unter allen Freunden der sicherste, der getreueste; unter allen Feinden der letzte, der gelindeste; und so vielmehr über das Glück anderer erhaben, weil er Unglück zu ertragen gewohnt ist.

Das siebente Hauptstück.

Der Freund.

Die Religion und die Tugend allein bestimmen seine Wahl, welchem Mann er die Hälfte seines Herzens, oder vielmehr, wem er ungetheilt sein ganzes Herz in zärtlichster Zuneigung widmen möge. Er fängt keine Freundschaft an, er unterhält keine weder aus Eigennutz, noch zum bloßen Zeitvertreib; mit Sorgfalt untersucht er wohl den Stand, die Neigungen, die Denkungsart des Andern: aber hat er einmal gewählt, so wechselt er nicht, wenn ihn nicht der Andre durch seinen Vorgang zu wechseln nöthigt. Seine Treue wird durch das Unglück seines Freundes gestärkt: ein wohlgesprengtes Gewölbe steht desto fester, je mehr es beschwert wird; seine Freundschaft ist desto unbeweglicher, je größer die Last ist, die er für seinen Geliebten tragen soll: setzet

ihn auf die Probe: fodert seine Pflicht oder seine Gefälligkeit auf; er wird in jedem Fall der Noth dem Mann, der seines gleichen ist, Dienste erweisen mit nicht minderm Anstand, als er sonst seinen Untergebenen Befehle zu ertheilen gewohnt ist. Wenn er zu den höchsten Ehrenstellen erhoben wird, so erinnert er sich gerne seines vorigen Freundes; und enthebt ihn der Erniedrigung, ehrfurchtsvoll zu ihm hinauf zu blicken: mit der einen Hand empfängt er seine Würde, und liebreich führt er mit der andern seinen Freund zu ihr hinan. Wird sein Geliebter, die zweyte Hälfte seiner selbst, ihm durch den Tod entrissen, so lebt er nur noch halb: das ist sein Trost, daß seine Zärtlichkeit in den armen Waisen sich erneuern kann, die ihren Vater verlohren haben: sie macht er nun zu Erben seiner Liebe, zum Gegenstande seiner Sorgfalt, zu Kindern seines Herzens. Sein Diensteifer erstreckt sich auf alle Dinge, diejenige ausgenommen, welche sich die Natur oder die Ehrbarkeit zu eigen vorbehalten haben: und es wäre ihm leid, wenn er von einer Sache Besitz nehmen sollte, die schon lange das Verlangen seines Freundes gewesen ist. Bekannte Fehler desselben sucht er nicht durch schmäuchlerische Entschuldigen, sondern durch eine schamhafte Verschwiegenheit zuzudecken: er hat eben so viele Bescheidenheit, sein Versehen

dem Publicum zu verheelen, als er Freymüthigkeit besitzt, ihn insbesondere darüber zu bestrafen: und wenn etwa einer ihn für allzu leichtgläubig und einfältig ausschreyt, so liebt er ihn desto mehr, je mehr er sich beleidigt zu seyn findet. Zuversichtlich kann sein Freund ihm seine Streitigkeiten, seine Leiden, seine Reichthümer, seine Sorgen und seine Hofnungen anvertrauen. Will er sie zurücke nehmen, so findet er sie eben so, wie er sie ihm überlassen hat, ja vielleicht dazu mit manchem guten Rath begleitet: und wenn es der Verläumdung oder der Mißgunst gelingen sollte, ein so schönes Band zu trennen; so weiß er es durch seine unverdrossene Geschicklichkeit bald wieder, und desto fester zu knüpfen. Er ist so zärtlich, so empfindlich, daß seinem Freunde kein Uebel begegnen kann, das er nicht mit ihm theilen sollte: er klagt mit ihm; er verzweifelt mit ihm; die Schmerzen seiner Wunden thun ihm wehe, ohne sie selbst an sich zu tragen; und zwar mehr durch eine wahrhafte Empfindung, als durch eine angemaßte Sympathie. Er leitet und tröstet ihn in dem Unglücke, dem er nicht zuvorkommen konnte, und ist entschlossen, ihn mit allen seinen Kräften aus demselben zu erretten. Keine Zeit ist ihm ungelegen, keine Mühe verdrieslich, kein Geschäfte zu schwer: und diß alles verbirgt er, so viel er kann, damit

es nicht scheine, als ob er Ehre und Vergeltung deswegen erwarte. Wenn er die Gelegenheit, einem Dienste zu erweisen, stehlen könnte, so würde er sich über diesen Raub freuen, und ihn eben so geheim halten, als wenn er gegen die gute Ordnung und wider die Gesetze wäre begangen worden. Gutthaten, die er erwiesen hat, vergißt er alsobald; nimmermehr, die ihm erwiesen worden sind: und man kann versichert seyn, daß er eben so schamroth gemacht wird, wenn er eine Belohnung erhält, als er vergnügt ist, wenn er eine ertheilen kann. Er ist die Freystätte der Elenden: der Wegweiser der Zweifelhaften; die Freude des Lebens; der Schatz der Erde, oder vielmehr ein Engel, den man für einen Menschen hält.

Das achte Hauptstück.

Der Edle.

Er begnügt sich nicht mit den Wappenbriefen seiner Vorfahren; er will nichts von ihrem Glanze entlehnen; und er steift sich nicht sowohl auf ihr Ansehen, als auf seine eigene Ehre. Wofern er aber an Talenten und Verdienst sie nicht erreichen, die Ehre seines Stammes mehr ein Erbe, das sie ihm hinterlassen, als ein Gut seyn sollte, das er sich selbst erwor-

erworben hat; so will er lieber ob seiner Schwäche erröthen, als auf Geburtsvorzüge stolzieren. Die Schönheit ihrer Seele rührt ihn mehr, als die Schönheit ihrer Abbildungen. Er zeigt seine Größe nicht in herrschsüchtigen Befehlen — den Fixsternen gleich; je erhabner sie sind, desto kleiner sie scheinen; Seine gefällige Aufmerksamkeit, und sein höfliches Betragen gegen jedermann haben in ihm keine niedere und lohnsüchtige Biegsamkeit, keine ehrgeizigen Absichten zum Grunde: er weiß sich und Andere mit einer unpartheyischen Gerechtigkeit zu schätzen. Seine Börse und sein Haus stehen einem jeden würdigen Manne offen; und gar bald weiß er, durch Erfahrung und Verstand, falsche Freunde, Schmäuchler und Schmarozer zu unterscheiden. Da bewahre ihn Gott, daß er seine Wohnung der Schwelgerey zum Aufenthalte, und dem Laster zur Freystätte privilegiren sollte! Um seiner Würde und Reichthümer willen erhebt er sich nie über Andere, so lang er unter ihnen an Verdiensten ist. Es ist ihm nicht darum zu thun, daß seine Handlungen vor aller Augen glänzen sollen: er weiß, wie viele Fehler er noch an sich hat, und wie unbedachtsam die Welt der höhern Beyspiel nachäft. Es ist keine Tugend, die er nicht um ihrer Schönheit willen auszuüben sich befleißen; kein Laster, das er nicht um seiner Abscheulichkeit

willen

willen verdammen sollte: es schauert ihm vor den Vergnügungen der Sünde; es grauet ihm vor ihrer Schimpflichkeit. Das Studiren ist eine seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, weil er überzeugt ist, daß ein Edelmann durch Unwissenheit seine Geburt entehre, daß die Dummheit uns von Ansehen und Verdienst entferne, und daß Wissenschaft und Geistesbildung erst den wahren Adel gewähre. Schon in seiner Jugend treibt er nur solche Uebungen, die mehr den Mann, als das Kind bezeichnen. Wenn er sich ein Vergnügen erlaubt, so geschieht es nicht, um sich die Zeit zu vertreiben, sondern nach vollbrachten Pflichten seine Kräfte wieder zu sammeln: und wenn er je um der Gesellschaft willen zu einem Spiel genöthigt wird, so wird man ihn nie weder hitzig sehen, aus Begierde zu gewinnen; noch verzagt, aus Furcht zu verlieren. Er betrachtet seine Hausbediente nicht als Sklaven, die von Natur zu einer unglücklichen Knechtschaft gebohren seyn; deren höchste Bestimmung und Trost einer etwa erträgliche Dienstbarkeit sey: er fodert nicht mehr von ihnen, als sie leisten können; er erleichtert ihnen die Beschwerden ihres Schicksals durch Geduld und Freundlichkeit, er belohnt ihre Treue, und giebt ihnen mehr, als er versprochen hat; er zeigt ihnen bey aller Gelegenheit, daß sie mehr von seiner Güte

erhal-

erhalten, als sie von ihren Diensten zu erwarten Ursache hätten: in diesem Falle zieht er das Stillschweigen der Vielredenheit vor; es ist kein Dienst, der ihm erwiesen wird, verlohren: und wenn bey andern der Reichthum darinn besteht, wenn man einnimmt; so setzt er seinen ganzen Ruhm darinn, daß er ausgiebt. Er ist nicht von der Art jener eigennützigen Geber, welche sich über diejenige Personen ihre Register halten, die sie sich etwa durch ein Glas Wein verbunden haben, mit der traurigen Besorglichkeit; wenn werde ichs wieder kriegen? Wenn er auch in ein unfruchtbares Land gesäet, und seine Wohlthaten übel angelegt haben sollte, so ist er doch zu menschenfreundlich, als daß er sie seinem Feinde vorwerfen, und zu großmüthig, als daß er sie zurücknehmen sollte. Kein Mensch hat je so zärtliche Augen gehabt, um seines Nächsten Unglück zu beweinen, noch so fertige Hände, um ihme vom Unglück zu helfen, auch alsdann, wenn er am wenigsten darum ersucht worden ist, und wo er sich den wenigsten Dank versprechen konnte. Er ist gleich gefaßt, zum Krieg und zum Frieden; und in beyden Zeiten weiß er die Kunst, seinen Untergebnen zu befehlen, und seinem Vaterlande zu dienen. Er ist mehr darum bekümmert, seinem Gott und Schöpfer die gebührende Ehre abzustatten, als von andern

Ehre

Ehre zu empfangen: er schämt sich seines Glaubens nicht, und bekennt, daß es unselige Thorheit sey, der Menschen Gunst zu suchen, und des Allerhöchsten Gnade zu verachten, die Gnade des, der Thronen und Herrschaften vernichten kann. Er weiß wohl, daß das Geblüt den Leib des Edelmanns bilde; aber er ist überzeugt, daß Tugend und Religion ihm erst die Seele gebe.

Das neunte Hauptstück.

Der gute Regent.

Er ist der getreueste Minister und Stadthalter seines Schöpfers, und der Gehorsam, welchen er ihm schuldig zu seyn glaubet, ist das Gesetz, nachdem er auch seine Untergebene zum Gehorsam gegen die Gesetze insgesammt anhält. Sein Herze ist gleichsam ein Ocean, in den sich die Sorgen aller Bürger ergießen, und gleichwie er sie gerne, ohne Widerstreben und Ueberdrus annimmt, also überläßt er sie auch wieder mit kluger Vorsicht dem Strome der Gerechtigkeit. Seine Thüren und Ohren stehen einer jeden Parthey offen: aber die erste, welche bey ihm Gehör findet, ist bey ihm darum nicht die glücklichste, daß sie ihn verführen könnte: und man wird sich seines günstigen Ausspruches nie versichern können,

nen, wenn man nicht vorher seiner gerechten Sache versichert ist. Dem Schlafe widmet er nur wenige Stunden, und erzürnet nicht, wenn man ihn auch in seiner Ruhe stört; denn er ist überzeugt, daß er zur unabläßigen Beförderung des gemeinen Beßten gebohren und verbunden sey, mehr, als die Hälfte seines Lebens, der Handhabung der Gerechtigkeit zu widmen. Er sitzt an dem Steuerruder des Regiments, als ein erfahrner Pilote, der den einen zum großen Segel, den andern auf dem Mastkorb, den dritten an den Anker, und wieder einen an das Senkbley befehligt, so wie es die Witterung und des Schiffes Lauf erheischt, unterdessen, daß alle zusammen mit ihren Händen kaum so viel ausrichten, als er durch seine Zunge bewerkstelliget. Auf dem Richterstuhle ist er ganz ein anderer Mann, als zu Hause bey den Seinen: in diesem Amte sieht er weder Freunde noch Verwandte an; hier macht er keinen Unterschied unter seinen Brüdern, und unter seinen Feinden; und wenn sein eigener Sohn sich ihm darstellt, so kennt er ihn so wenig, als einen Fremden: Barmherzigkeit, sonst die würdigste Frucht der christlichen Liebe, ist dann ferne von ihn; itzt kann er weder ihre Schönheit noch ihre Treflichkeit in Betrachtung ziehen; er ist gegen den Hohen nicht anders gesinnet, als gegen den Niedern, und man

kann versichert seyn, daß keine Art der Beredsamkeit, wofern sie nicht auf Wahrheit gegründet ist, sein Herz gewinnen könne, weil er nicht sowohl die Personen, als vielmehr die Sachen anhört. Er verlangt in seinem Gerichte, daß man ihm eine jede Streitsache einfältig, klar nnd aufrichtig vorlegen, daß man ihm die Wahrheit ohne Umschweife, ohne Schminke, ohne Verstellung, ohne Arglist darstellen solle. Alle Kunstgriffe, seine Gunst zu gewinnen, alle Versuche, ihn zu bestechen, sind vergeblich: er hat keine Hände, Geschenke zu nehmen; keine Ohren, die Empfehlungen der Großen zu vernehmen; keine Augen, die Bittschriften seiner Verwandten anzusehen. Mißvergnügen, Rache und Bestechung mögen immer zu den Füßen seines Richterstuhles lauren; die Billigkeit alleine darf sich auf seinen Sitz erheben. Sorgfältigst wiegt er alle seine Urtheilsprüche ab; er überlegt nicht erst, wenn er gesprochen hat; und ist das Urtheil einmal ausgeredt, so mag die Vollziehung desselben durch keine Widerspänstigkeit, keine Gegeneinwürfe, keine Erschleichungen gehindert werden. Er will sein eigen Werk nicht wieder niederreissen, und zeigt, daß er nichts mehr hasse, als das Mitleiden, wenn es ungerecht ist. Seine Stirne ist so ernsthaft, daß selbst die Unverschämtheit vor ihrem Anblick zittert. Aber seine Re-

den sind noch furchtbarer, als seine Minen, und noch mehr seine Hände, als seine Worte. Dennoch weiß er Furcht und Liebe so glücklich zu verbinden, daß man zweifelhaft wird, ob er mehr geliebt, als gefürchtet werde. Die Rechtschaffenen fürchten ihn mit Liebe; die, deren Neigung zwischen Tugend und Laster getheilt ist, lieben ihn mit Furcht: aber nur der Bösewicht zittert vor ihm mit sklavischem Schrecken. Er bedient sich der Gewalt seines Amtes nicht, um wegen besondern Beleidigungen Rache zu üben, und sein Feind ist der erste, den er die Wirkungen seiner großmüthigen Seele erfahren läßt. Fällt ein Krieg ein, so sucht er eine jede soldatische Tugend eben so eifrig zu üben, als die bürgerlichen; die strenge Genauigkeit, in Erfüllung aller seiner Pflichten, vermehrt sich mit der Gefahr; und wenn im Frieden seine Weisheit Seegen über die Bürger verbreitet hat, so bringt im Kriege seine Tapferkeit Schrecken unter die Feinde. Sein Degen rostet nicht, aus Mangel des Gebrauchs, auch trieft er nicht täglich vom vergossenen Blute; er zieht ihn, nachdem er vorher gewarnet hat, und schlägt damit, als mit einem Werkzeuge der göttlichen Rache. Er ist der getreue Bewahrer der Gesetze, die Freystätte der Unschuld, das Schrecken des Lasters, die Stütze der Gerechtigkeit, die Zuflucht der Frommen, der Be-

schützer der Kirche, der Vater des Vaterlandes, und das Bild Gottes auf Erden.

Das zehnte Hauptstück.

Der Gleißner.

Er hat ein zwiefach Gesicht, und ein doppelt Herz: ein desto abscheulicherer Schauspieler, je einnehmender die Rolle ist, die er vorstellt. Man sollte meynen, er habe die Traurigkeit und den Ernst in seinen Sold genommen: beyde erscheinen zu gleicher Zeit auf seinem Angesichte, unterdessen, daß sein Herz voller Possen und Streiche ist — lacht in sich selbst, wenn er daran denkt, mit was guter Art er die Leute, die ihn sehen und hören, zu betrügen verstehe. Alle Kennzeichen der Religion stehen an seiner Stirne geschrieben: inwendig ist er ein Wolf, äußerlich ein Schaaf: er ist in nichts einfältig, als in seinen Kleidern, und sein Herz hat keinen treulosern Dollmetscher, als seine Zunge. Wenn er des Morgens ausgeht, und den Tempel besucht, so begrüßt er alle Pfeiler mit so tiefer Demuth, als ob er zur Erde niederfallen wollte — bethet da den Gott an, welchen er daheim verachtet, dreht die Augen Himmel auf, und schielt nach verbotenem Gut — meynet ihr, sein Herz wisse, was seine Lippen murmeln?

meln? Richtet er sich wieder auf, so sieht er umher, und scheint von Innbrunst und Andacht entflammt: er klagt über die erkaltete, ja erstorbene Liebe dieser bösen Zeit; und preiset und bewundert nur jener ersten Jahrhunderte ganz andere Beschaffenheit. Er setzt sich gerne an einen Ort, da er von jedermann gesehen werden kann, damit die Leute von ihm reden mögen. Mitten in der Predigt zieht er seine Schreibetafel hervor, gleich als wenn er einen wichtigen Gedanken, oder eine geistreiche Auslegung zu vergessen fürchte; aber oft schreibt er ganz was anders, meistens gar nichts auf. Zieht der Prediger einen Spruch an, so blättert er mit Geräusche in seiner Bibel nach, als wenn er ihm aus dem Gedächtnisse gefallen wäre; er biegt das Blat ein, als ob er ihn glücklich gefunden hätte; er fragt überlaut nach dem Namen des Predigers und wiederholt ihn: trift er ihn an, so begrüßt er ihn, dankt ihm, bittet um Erlaubniß, bey ihm zuzusprechen, und unterhält ihn mit solchen Gesprächen, die gewiß lobenswürdig wären, wenn sie aus einem ehrlichern Gemüthe und aus einem wahrhaftigern Munde kämen. Wenn er von seiner Jugend redt, und der Vergehungen gedenkt, an die er sich noch etwa zu erinnern weiß, so kann er sich nicht enthalten, tiefe Seufzer zu holen, und in viele Thränen auszubrechen; aber in

der That mehr aus Verdruß, daß er der Lüste Zeit nicht wider zurücke rufen kann, als aus Reue, Uebelthaten begangen zu haben. Wenn ihr ihm glauben wollt, so wird er euch versichern, daß er jetzt viel gottseeligere Gesinnungen und reinere Neigungen hege, obschon die Zeiten ärger geworden sind; daß er Bedenken trage, mit diesem und mit jenem Gemeinschaft zu haben, aus Furcht, durch ihn befleckt zu werden; daß er die Fehler seines Nachbars verabscheue: unterdessen, daß er in seiner Seele nur auf Raub und Schandthat sinnet. Ueber alles, was er redet, weiß er eine Geschichte zu seinem Vortheil anzuführen. Seine Allmosen und Gebethe müssen allemal Zeugen haben, als ob er fürchte, Gott möchte sie vergessen; und in der Besorgniß, seine Freunde möchten nichts davon erfahren, ist er der erste, der ihnen davon Nachricht giebt. Von dem Ueberflusse seines Wuchers baut er etwa ein Hospital auf, und beherbergt diejenige darinn, welche er durch seinen Geitz geplündert hat, fleißig in der Kunst, viele Bettler zu machen, um einige wenige zu unterhalten. Er besorgt, man möchte ihn für einen unerfindsamen Kopf halten, wenn er nicht alle Dinge vergrößern würde. Der mindeste Umstand ist ihm geschickt, seinem Nächsten Unruhe zu machen. Er würde am Freytage eben so wenig Fleisch auf seinem

Tische,

Tische, als seines Nachbars Weib in seinem Bette leiden; und er nimmt ein größeres Aergerniß, wenn er sieht, daß man bey Nennung des Namens Jesu den Huth nicht abnimmt, als wenn er hört, daß einer den Glauben verläugnet. Wenn ihm einer seine Verse oder Prose vorließt, so bittet er sich alsobald eine Abschrift aus, giebt den Rath, sie drucken zu lassen, und bewundert das Werk, bis auf die elendesten Fehler, so lange der Verfasser gegenwärtig ist; verachtet es, sobald er weg ist, bis auf die beßten richtigsten Gedanken. Wenn er seinem Freund auf der Gasse begegnet, so drückt er ihm alsobald die Hand, umarmet, küßt, beschwört ihn, ihm seinen Besuch zu gönnen; aber sobald er fort ist, freut er sich, daß er seiner so glücklich losgeworden ist. Kömmt er aber etwa zu einer andern Zeit unangemeldet zu ihm, so nimmt er alsbald eine heitere Mine an, bewillkommt ihn mit einer natürlich scheinenden Freymüthigkeit; entschuldigt sich zum voraus wegen schlechter Bewirthung, und schielt zu gleicher Zeit auf seine Frau mit ängstlichen Widerwillen hinüber, weil sie etwas mehr, als gewöhnlich, anzurichten genöthiget wird. An schönen Worten und freundlichen Gebärden fehlts ihm nie. Er ist ein solcher Redner, dem nichts unbewußt ist, was man wissen muß. Er weiß die Sachen mit Anstand vorzubringen, und mit Ge-

schicklichkeit zu bewerkstelligen: und die schlimmste Eigenschaft, die er hat, ist seine Person selbsten. Mit einem Worte, er ist ein Heiliger für die Fremden, eine Last seiner Nachbarn, ein Verderber des Guten, ein Teufel in seinem Hause, ein Engel außer demselben, und weit gefährlicher, wenn er ein Engel, als wenn er ein Teufel ist.

Das eilfte Hauptstück.

Der Neugierige.

Die Umstände des Neugierigen sind für seine Gemüthsart immerzu eingeschränkt: daher mischt er sich in die Sachen andrer Leute, und gebraucht dabey beständig die christliche Liebe zum Vorwand. Diß ist der Mann, von dem man alle Neuigkeiten erfahren kann, weil er sie nur deswegen zusammen hascht, um sie wieder verbreiten zu können. Ihm sind alle Angelegenheiten des Staats, so wie jede Wirthschaft einzelner Häuser untrüglich bekannt: ja er weiß euch seine Erzählungen mit so vielen besondern Umständen aufzustutzen, als ob er mit im Rath gesessen, oder alles mit Augen angesehen hätte. Kein Schreiber, kein Stadtdiener, kein Ladenjunge geht bey ihm vorbey, den er nicht mit tausend Fragen anfällt, und wenn der eine ihm schon aus dem Wege

gehen

gehen will, so verfolgt er ihn doch so lange, bis er mit irgend einem Märchen gesättiget ist. Aber kaum, daß er seine Neuigkeit weg hat, so stellt er den ersten, der ihm begegnet, beschweret seinen Geist und sein Gedächtniß mit hundert eiteln und lächerlichen Histörchen, schnattert sie mit einer solchen Fertigkeit, als ob er sie auswendig gelernet hätte, und mit so vieler Theilnehmung her, als ob davon der ganzen Stadt Glück oder Unglück abhänge: wiegt einem alle Umstände mit unglaublicher Sorgfalt für, ersetzt, was ihm zu mangeln dünkt, und wirft so ungereimtes und langweiliges Zeug untereinander, daß der Unglückliche, welcher ihm zuhört, von Ekel überfallen, wegzueilen, und ihm zu bezeigen genöthiget wird, daß, ob er wohl seine Rede noch nicht geendigt habe, doch unsere Geduld zu Ende sey. Er ist so materienvoll, daß er hundert Nebenerzählungen zwischen einmengt, deren er jetzt nur im Vorbeygehen gedenken will, und sie zu einer andern Zeit vollständiger zu berichten verspricht: ich warne euch! er wird seine Zusage halten, wenn euer Ohr so wenig müde wird, als seine Zunge. Wenn er zwo Personen sieht, die mit einander reden, oder einen Brief lesen, so erkundigt er sich, ob man nicht den dritten Mann dabey leiden könne: bezeigt man ihm, daß man allein zu seyn wünsche, so verspricht er Wun-

derdinge zu erzählen, und fängt an von dem langen Winter heuer und Anno eins, vom Doctor Faust, und Cartuschens Streichen, von Ueberschwemmungen und von Misgeburten — ich weiß es, ihr habt große Mühe, ihm zuzuhören, er noch größere, zu schweigen. Er fängt alles an, und vollendet nichts. Er will euch den Weg zeigen, und weiß ihn selbst nicht. Wo sollte eine Waare seyn, die er nicht verstünde? Wo eine Geschichte, da er nicht dabey gewesen? An seiner Zunge hängt ein Feuerbrand, wie an dem Schweif der Füchse Simsons: sie ist im Stande, nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Städte, Provinzen, Königreiche, in Feuer und Flammen zu setzen. Er läuft von einem Hause ins andere, von der Tante zum Schwager, von der Bethstunde auf den Markt; am liebsten schleicht er bey der Nacht herum, und sammelt Lästerung und Gift, um seiner Nebenchristen guten Namen zu ermorden. Er pflegt alle seine Worte und Handlungen mit eigenen Auslegungen zu füttern: er ist eben so unverschämt, als mistrauisch: er laurt mit Ohren, die bis in die Ferne reichen; seine Augen sind immer an mehr, als einem Orte, und gleichwie es wenig Scharfsinn erfordert, an andern Fehler zu entdecken, also wendet er alle mögliche Sorgfalt an, sie mit dem Vergrößerungsglase der Verlänmdung zu zergliedern,

gliedern, und aus einer Mücke einen Elephanten zu machen. Er schickt seine Hausbedienten, seinen Knecht, seine Magd, geschwätzige Hydern, auf die Märkte, an die Kreuzstraßen, zu Kindtaufen, zu Leichen, zu Hochzeiten: Willkommen! wenn ihr Mund mit Neuigkeiten, und ihre Zungen mit Lügen beladen sind. Auch lockt er anderer Leute Dienstbothen an sich, schmäuchelt ihnen, und förschelt ihrer Herrschaft Hauswesen aus: wie der Herr mit der Frau lebt, was man für Gesellschaft hält, was man ißt, redet, handelt, gewinnt und verthut; kurz, sein ganzes Geschäfte ist, von Straße zu Straße, von Familie zu Familie auf Kundschaft zu gehen. Daher kömmt es auch, daß der allgemeine Haß der Lohn seiner Arbeit wird. Er kann sicher glauben, daß er eben so viele Feinde, als Bekanndte habe, und daß niemand sein Freund sey, als wer das Glück hat, ihm ungenannt zu bleiben. Er redet, und man glaubt ihm nichts; er lebt, und wird nicht geliebt; er stirbt, ohne daß man ihn beklagt, wenn man nicht etwa sagt: es sey Schade, daß er nicht schon längst gestorben sey!

Das zwölfte Hauptstück.

Der Abergläubische.

Sein Glaube gründet sich auf eine unheilige Heiligkeit, und auf eine andächtige Gottlosigkeit. Er ist ein Sklave in seiner Furcht, und der Leute Gelächter in seinen Besorglichkeiten. Er bethet Gott an nach seinem Eigendünkel, und giebt ihm oft mehr, als er soll, immer aber etwas anders, als er von ihm fordert. Die zehen Gebote verbieten nicht so vielerley Sünden, als er begeht, und vielleicht würde er kein unebener Philosoph geworden seyn, wenn er nicht zu seinem eigenen Verderben so scharfsinnig, und alle seine Folgerungen nicht aus eingebildeten Vordersätzen gezogen wären. Er geht nicht aus dem Hause, er habe denn alle seine Träume durchgegangen. Seine Furchtsamkeit findet überall Vorwand und Entschuldigungen, und durch eine allen andern Menschen unbekannte Metamorphose verwandelt er die elendeste Scheindinge in ungezweifelte Wahrheiten. Ist er auf der Straße, und es fällt ihm ein, daß er mit einem Tage ausgereißt sey, den alte Weiber und Narren für unglücklich achten, so kehrt er geraden Weges zurücke. Sieht er einen Mönch, eine halbtodte Schlange, einen Haasen, der ihm über den Weg läuft; so erblaßt er, ich weiß

keine

keine Art des Schreckens, dessen Anfall seine Seele jetzt nicht fühlen sollte. Wenn Salz vor ihm verschüttet wird, so pocht ihm das Herz, als ob er den letzten Odem von sich geben wolle: und wenn er nießt, so ist derjenige sein beßter Freund, welcher am ersten den Huth abzieht. Des Morgens horcht er mit Fleiß, ob der Raabe gerade oder ungerade schreye, und wahrsagt sich daraus Glück oder Unglück für den ganzen Tag. Hört er etwa eine Eule auf des Nachbars Hause ächzen, oder fliegt des Abends eine Fledermaus ihm über den Kopf, so eilt er alsbald heim, um seinen letzten Willen aufzusetzen, und bestellt sein ganzes Haus mit so vieler Sorglichkeit, als ob er nur noch einen Augenblick zu leben hätte. Aber ach! wenn diese Herzensangst noch durch einen Traum von einem schönen Garten, von einer Hochzeit, von abgemähtem Grase, oder gar, wie irgend ein verstorbener Freund ihn grüßen lasse, unterstützt wird; dann werden seine Muthmaßungen lauter Wahrheiten; dann überzeugt er sich festiglich, daß ihm keine Zeit mehr übrig sey, als wegen seinem Leichenbegängnisse Anordnung zu machen. Er geht niemals aus, daß er nicht einen Almanach, oder irgend ein Buch von dem Himmelslaufe zu sich nehmen sollte. Er merkt auf die St. Johannes Nacht, und auf die zwölf Tage nach

Weihnachten, wie man vor diesem auf Göttersprüche gemerkt hat. Wenn er krank darnieder liegt, und nun jede Hofnung dahin ist, anders aus dem Bette zu kommen, als, um ins Grab gelegt zu werden; so wird er euch ein viel größeres Leidwesen darüber bezeigen, daß er an einem Sonnabende nach dem Essen gearbeitet habe, als wenn er Wucher getrieben, oder einen Kirchenraub begangen hätte. Allen seinen Einbildungen giebt er ihre Bedeutung und Auslegung, und wenn schon der Ausgang mit seiner Deutung nicht übereinstimmt, so weiß er doch die Deutung mit dem Ausgange zu vereinbaren. Gegen alle finstere Oerter, und gemahlte Mauren hat er eine andächtige Ehrerbietung. Er berathschlagt sich nur mit alten Weibern, und mit dem Gestirne. Seine Verwahrungsmittel gegen Krankheiten sind Adlersteine, Menschenhäute, oder Daumen von Missethätern: für das Zahnweh braucht er Charaktere vom Paracelsus, und wider das Gift hängt er drey Blindschleichenköpfe um den Hals. Was eben nicht gerade Tag täglich geschieht, das sieht er gleich als übernatürlich an, und seine Seele ist so schwach und leichtgläubig, daß er seine Opfer bis nach Mecca tragen würde, wenn er hören sollte, daß der Ort durch ein Wunderwerk bey kurzer Zeit berühmt worden sey. An allen Orten, wo er einer großen Gefahr

fahr entgangen zu seyn sich einbildet, läßt er gewisse Kennzeichen einer blinden Dankbarkeit zurücke: alle Straßen sind ihm gefährlich, alle Herbergen unsicher, und jeder Wald mit einem Dutzend Dieben besetzt. Kein Mensch hat mehr Gespenster gesehen; keiner mehr Ahndungen gehabt: ein Strahl vom Mondschein muß ein langer weißer Geist, jene Luftausdünstung ein feuriger Drache, und die geringste Bewegung im Hause das Rasseln einer gespensterischen Kette seyn. Seine liebste Bücher sind Hexen- und Mordgeschichten; Tod- und Nothkalender; chymische Fegfeuer, chiromantische Rüstkammern, und der edlen Punktirkunst Stern und Kern, Cabbala genannt. Er ist ein Prophet: weissagt Wind und Wetter, und bestimmt von allen Merzennebeln her, wann und wie viel Ungewitter dieß Jahr kommen werden. Wer aber mit Erfahrung, Vernunft oder Schrift ihm seines Aberglaubens Irrthum zeigen will, ist ein Gottloser: was er behauptet, das sind Evangelia: und sein Eigensinn daurt über sein Leben hinaus.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Der Gottesverächter.

Der Abergläubige macht sich immer eine Menge Götter: der Gottesverächter will von keinem Gott wissen, wofern nicht etwa die Welt sein Paradies,

dies, und er sein eigener Abgott ist. In allen Dingen, welche die Religion betreffen, ist sein Herz ein Stück todtes Fleisch, das weder Furcht, noch Sorgen, noch Gewissensbisse fühlet. Er ist durch eine lange und versuchte Uebung so verstockt worden, daß er alle Empfindung von Tugend verlohren, und hingegen im Laster eine solche Fertigkeit erlangt zu haben scheint, daß er nicht anders, als sündigen kann. Die Sünde klebt uns zwar von Natur an, und wird mit uns auf die Welt gebohren: aber bey ihm ist sie stufenweiße zu der hartnäckigsten Gewohnheit worden: im Anfang sündigte er ohne Buße, jetzt ohne Wissen und Gewissen. Zwar hat der erbarmende Gott bey tausend Gelegenheiten, durch Wohlthaten und Strafen, den Lauf seines schändlichen Lebens aufhalten, und sein Gewissen rühren wollen: aber er verstopft seine Ohren vor dem Allerhöchsten, und verdammt sein Gewissen, so oft es ihn bestrafen will. Er hat keinen andern Oberherrn, als seine Begierden; die Vernunft ist sein Sklave, die Religion sein Schalksnarr, die Sinne seine Bibel, und der Naturtrieb die Richtschnur seines Glaubens: die Gottesfurcht sucht er nur dann nachzuäffen und zugleich zu verachten, wenn er von derselbigen einen Nutzen zu ziehen weiß. Schlägt ihm ein Unternehmen fehl, so lästert er die Vorsicht, und den Gott,

dessen

dessen er nicht achten will: wenn ihm aber ein Wunsch gelingt, so schreibt er es blos seinem guten Glück, und seiner Klugheit zu. Das Schicksal ist der Götze, dem er opfert, denn er will sich lieber einen falschen Gott erdenken, als dem wahren Herrn des Himmels und der Erde danken. Der Name Gottes kömmt nie aus seinem Munde, als mit einem Fluche: er denkt auch nicht an Gott, als wenn er keinen Menschen mehr anzurufen weiß, und aller Creaturen Hülfe ihm fehlen will: aber da weiß er auch nicht, wie er zu Gott reden soll, weil er diese Kunst zum erstenmal lernen und üben soll. Er zankt mit ihm, daß die Wollust so harte Folgen nach sich ziehe, und daß die Vergnügungen der Sinne mit so vielen Schmerzen, und dieß Leben so nahe mit dem Tode verbunden sey. Er speit so viele Lästerungen gegen ihn aus, als er Gedanken hegt. Wenn es ihm vorkömmt, daß auch nur etliche Stunden, in Ueppigkeit und Greueln zugebracht, ihm eine Ursache zur ewigen Verdammniß werden können; so flucht er dem Ewigen, schiebt die Schuld seiner Bosheit auf ihn, und macht den Urheber seines Wesens auch zum Urheber seiner Missethaten. Die Rechtschaffenheit dient ihm blos zum Gespötte; er bemäntelt alle Laster, und verkleinert alle Tugenden: er pralt mit den Schandthaten seiner Jugend, und vergrößert

sie,

sie, um für einen ganzen Weltmann angesehn zu werden: nachdem er die Kräfte nicht mehr hat, dergleichen zu begehen, so macht er sich wenigstens das gottlose Vergnügen, sie zu erzählen, und Andre zu verführen. Er kann an seinen Tod nicht ohne Schrecken und Verwünschung denken: ja er fürchtet ihn ärger, als die Hölle, weil er von jenem überzeugt, über diese noch zweifelhaft ist. Er besucht die Tempel nicht anders, als man die Theater besucht, zur Veränderung, aus Gewohnheit, um ein wenig zu ruhen, um seine Augen und Ohren zu weiden, und Nahrung für seine Lüste und für seinen Spott zu holen. Er liebt niemand, als sich selbst: was für Gesetze, was für heilige Rechte, was für Menschen er mit Füßen trette — wenn er nur sich erhöhen kann! Sein Umgang ist eine beständige Verläumdung; sein Leben eine anhaltende Frechheit, zu sündigen; er ist bey Gott eben so verhaßt, als er seine Furcht hasset, und wenn er keinen Leib hätte, so könnte man zwischen ihm und dem Teufel keinen Unterschied wissen.

Das vierzehnte Hauptstück.

Der Misvergnügte.

Er ist niemals nüchtern, und niemals satt, und sein Mund überfließt beständig von Klagen. Von allen Zeiten haßt er nur die gegenwärtige, und die vergan-

vergangene allein ist der Gegenstand seiner Bewunderung und seiner Lobeserhebungen. Es ist, als ob er in seiner Geschäftigkeit mehr ausrichten wollte, als Gott, der das Vergangene nicht ändern kann. Er achtet nicht auf dasjenige, was er hat, weil er zu sehr dem nachhängt, was er nicht hat — eine seltsame Gemüthsart, die nie für das sorgt, was ist, weil sie sich beständig um das bekümmert, was nicht ist. Wenn ihm sein Freund bey Tische den niedlichsten Bissen vorlegt, so nimmt er ihn mit einem von Sauerblicken und Murren begleiteten Danke an: er bezeigt ihm, daß er keine Gesellschaft für glücklich halte, wo nicht ein jeder nach seiner Freyheit leben kann, und daß es angenehmer sey, sich die Speise selbst auszulesen, als sie von anderer Händen annehmen zu müssen. Wenn ihm einer eine Verehrung macht, so giebt er gleich zu verstehen, daß es von seiner Seite Dank und Ehre genug sey, daß er sie nicht ausgeschlagen habe: auch wird man sie nie seinen Verdiensten oder Grillen gemäß einrichten können. Ist sie seiner Antwort würdig, so glaubt er, man schmäuchle ihm, und erwarte eine größere Gegenverehrung; ist sie unter seinem Stande und Erwartung, so sieht er sie nicht als eine Wirkung des Unvermögens, sondern als eine beschimpfende Undankbarkeit an. Er verdammt alles, die Befehle

Gottes, die Ordnung der Natur, und die Gaben des Glücks. Der Ehestand ist zu verdrieslich, der ledige Stand zu einsam, die Hoheit allzu beneidet, die Niedrigkeit allzu verachtet, das Fasten zu hart, die Religion zu strenge, die Reichthümer zu beschwerlich, die Armuth zu schimpflich. Seine Worte sollen eben so viele Machtsprüche, seine Meynungen, eben so viel entscheidende Gesetze seyn. Sein Haß entspringt aus lauter Einbildungen, und eine unglückliche, ihm ganz eigene Gemüthsverfassung hat ihm die Verläumdung zu einer solchen Gewohnheit gemacht, daß die Tugend selbst vor seinen Schmähungen nicht sicher ist. Mit sinnreicher Arglist weiß er Fehler zu erdenken, wo keine Spur derselben anzutreffen ist, und er hört den Ruhm, welchen man einem rechtschaffenen Manne beylegt, nicht anders an, als ob er die klägliche Nachricht von seinem letzten Untergang vernehme. Ist er aber genöthiget, diesem Lobe heimlich beyzupflichten; so ist sein Stillschweigen allezeit bitterer, als seine Lästerungen! Wenn ihn einer aufs übertriebenste bis in die Wolken erhebt, so meynt er doch, es werde ihm die gebührende Ehre entzogen, daß man ihm keine Altäre und Bildsäulen errichte. Stört ein widriger Zufall seine Hofnungen und seine Freude, so soll ihm Gott selbst wegen diesem Unglück Rechen-

schaft

schaft geben, soll sich hinfüro mehr nach seinen Gebethen bequemen, und ihm den erlittenen Schaden ersetzen. Die Misgunst macht ihn mager, und traurig. Er findet immer etwas an seinem Zustand auszusetzen, so lang er noch Personen neben sich erblickt, die ihm an Gütern und Aemtern gleichen, und er seufzt nicht sowohl über sein Unglück, als vielmehr über anderer Wohlergehen. Er wünscht überall nichts mehr, als Verwirrung und Unordnung, und hoft im Trüben zu fischen: seine größte Freude ist, von Schlachten, Hinrichtungen und Mordgeschichten zu reden: nichts als die Furcht hält ihn ab, grausam zu seyn, ob er wohl die verzagteste Memme ist; und wenn er nicht die feigeste Seele besäße, so würde er doch allezeit das Herz eines Verräthers haben. Sein Mund speit nichts als Lästerungen aus; sein Geist beherberget niemand, als Meutmacher und Aufrührer, und ob er wohl dies mit dem Unbeständigen gemein hat, daß beyde ihr größtes Glück in der Veränderung suchen, so kann man sie doch darinn unterscheiden, daß dieser nur nach künftigen Dingen strebt, und jener blos das Vergangene liebt. Er ist den Hunden gleich, die alle Menschen ohne Unterschied anbellen. In der stillen Ruhe der heitersten Sommernacht können die Strahlen des Mondes ihm Anlaß zu

Klagen, oder zum Murren geben. Er ist den Rädern eines Feuerwerks gleich, die auf allen Seiten Licht und Funken werfen, und am Ende sich selbst verzehren. Er findet endlich sich selbst ermüdet, nachdem er Andere ermüdet hat, und sein beßter Wunsch ist nun in zagende Furcht verwandelt worden: wie er vorhin nichts leiden konnte, so er jetzt sich selbst unleidlich worden, und weil ihn anderer Leute Wohlfarth mehr betrüben, als ihn sein eignes Glück erfreuen kann, so stirbt er nicht sowohl aus Unwillen, wenn er fällt, als aus Misvergnügen, wenn andere aufstehen.

Das fünfzehnte Hauptstück.

Der Unbeständige.

Die beßte Gesinnungen des Unbeständigen entspringen mehr aus Eigendünkel, als aus richtiger Urtheilskraft: und gleichwie er viel zu ungeduldig ist, seine Handlungen vorher vernünftig zu überlegen; also will er alles nur nach seinem Kopfe und Wohlgefallen fortgesetzt und ausgeführt wissen. Keine Gerechtigkeit, keine Klugheit können seine Leidenschaften mäßigen: er ist hitzig und hastig in jedem Affekt. Es gefällt ihm etwas: siehe! in dem Augenblicke, da ers genießt, erweckts ihm Eckel. Alle seine

Bewegungen gleichen dem Blitze, den man eben so geschwind vergehen, als entstehen sieht: sein Haß und seine Liebe dauren nicht länger, als ein schnelles Phantom. Steigen schon in seinem Herzen gute Gedanken auf, so beherbergt er sie nicht länger, als eine Nacht; und kommen sie ihm etwa einige Zeit darnach wieder vor, so unterhält er sie nur als Vorbeyreisende, nicht als Freunde. Im Anfang liebte er die reine und unverfälschte Wahrheit: hernach machte er sich die Abgötterey zu seiner Religion, und wenn ihr ihn genau betrachtet, so ist er manchmal so andächtig, daß er abergläubisch wird: von Rom geht er nach Genf, um reformirt, von Genf nach Holland, um ein Wiedertäufer, dann nach Wittenberg, um lutherisch zu werden, und gefällts ihm da nicht, so zieht er nach Constantinopel, um auf den Koran zu schwören. Seine Gemüthsart ist so ungewiß, daß er in diesem Augenblicke nicht weiß, was er in dem folgenden thun soll: seine Seele geht von Verwandlung zu Verwandlung. Er ist kein Freund, den man lieben, noch ein Feind, den man fürchten darf; denn seine Liebe ist ohne Standhaftigkeit, und sein Haß ohne Dauer. Ob er wohl täglich neue Anschläge macht, so kann man doch sagen, daß er keine mache; er ändert sie so oft, daß er sie gleich wieder vergißt. Sein Schwur ist

ein Meineid, weil er sich nicht für würdig hält, daß man ihm glauben soll; weil er sich einbildet, daß er unfähig sey, die Wahrheit zu sagen. Er ist dem gemeinen Wesen nichts nütze; es müßte denn seyn, daß er Manchem viele und manche Arbeit macht. Er verursacht mehr Verwandlungen, als die Zeit selbst, und ist dem Müßiggange eben so feind, als der Häuslichkeit. Seine eigene Wohlfarth ist ihm überlästig, und seine wahre Glückseligkeit besteht nicht sowohl darinn, Sachen zu besitzen, als vielmehr den Sachen nachzujagen. Die beßten Speisen beschweren seinen Magen, sobald er ihrer gewohnt ist: ihm ist nichts schätzbar, als was den Schein der Neuheit hat. Er kanns nicht leiden, daß man vor den Schriften des Alterthums so viel Ehrerbietung haben soll: die älteste Mode ist ihm immer die lächerlichste und abgeschmackteste. Er liebt die Veränderung so sehr, daß er erkranken würde, wenn es nur eine Art des Zeitvertreibs gäbe. Betrachtet man seine Sitten, Meynungen und Eigenschaften, so sollte man fast glauben, daß er mehr aus der ersten Materie, als aus den vermischten Elementen gemacht sey: und indem er in der That nichts ist, so kann er euch doch alles seyn, alles was ihr wollt, und was ihr nicht wollt. Sklavisch ahmt er andern nach; alles, was sein Ohr rührt, übermeistert seinen Geist, jeder Tag schaft

ihm Traurigkeit und Freude; er ist ein Fremdling in seinem Hause; ein Affe an andern Orten; und alles andere mehr, als Er selbst.

Das sechszehnte Hauptstück.

Der Schmäuchler.

Die Schmäucheley ist nichts anders, als eine erdichtete Freundschaft, eine lohnsüchtige Gleißnerey, eine gefährliche Höflichkeit, ein schändliches Wortgewerbe, und ein heimlicher Krieg zwischen dem Herzen und den Lippen; und man kann sagen, daß der Schmäuchler weder das Vermögen, noch die Muse, noch den Willen habe, irgendwo einen Mangel oder Fehler anzutreffen, oder zu sehen: seine Augen flattern über jedes Uebel weg, und schaffen Laster in Tugenden um. Sein Mund öfnet sich nur, um Andere zu loben: er ist eben so ungeschickt, einer Lüge zu widersprechen, als eine Wahrheit kund zu machen. Seine Reden enthalten nichts, als Verwunderungen und Erstaunen, und von allen Titeln, welche die Eitelkeit erfunden hat, ist kein einiger, den er nicht dem Nächsten beßten beylegt. Sein niederträchtiges Herz ist vollkommen mit seiner Zunge verstanden, welche er zur Sklavinn für die Ohren aller Menschen verkauft hat. Er untersucht nicht,

ob das, was er redet, wahr oder falsch sey, wenn es nur dem Andern angenehm ist. Seine ganze Kunst ist eine wohlklingende Betrügerey, deren Regeln die Lüge, das Jasagen, und der Meineid sind; und deren Endzweck dahin geht, seine Freunde eben so unmäßigen, als ungerechten Hoffart aufzublasen, und so lange zu kitzeln, bis ihre Vernunft erstickt, und ihr Leben zerplatzt. Das Gerücht hat keinen wachsamern, keinen fleißigern Diener: er ist die lebendige Trödelbude aller Neuigkeiten, und versteht den Handel, seine Zeitungen anzubringen, je nachdem die Personen sind, denen er sie verkauft. Wenn ihr bey ihm wohl daran seyn wollt, so müßt ihr ihm vorher anrühmen, wie viel er bey Andern gelte. Er hört weder die Vorstellungen, noch die Klagen seines Gewissens. Er verschwendet mehr Zeit, seinen Eigennutz, als seine Glückseligkeit zu befördern; und verwandelt sich in alles, was er will, wie jener Fisch, der, wenn es nöthig ist, die Gestalt eines Steins annimmt. Er ist nichts für sich selbst, sondern er bildet sich in alle die Gestalten und Farben, womit er sich etwa einem Andern gefällig machen kann. Es macht ihm eben so wenig Mühe, die Fehler eines Höhern nachzumachen, als seinen Tugenden zu schmäucheln, und er will ihm damit zu erkennen geben, daß nicht alle Unvollkommenheiten so schimpflich

lich seyn, als er sich einbilde, die seine insonderheit, welche in Ansehung seiner übrigen hohen Verdienste alle Entschuldigung verdienen. Wenn er ihn sagen hört: daß es warm sey; so wird er zu schwitzen anfangen, sollte er im nordlichsten Zembla, mitten unter Schnee und Eis sich befinden: klagt man aber über Kälte, so zittert seine Seele vor Frost, sollte er durch Aethiopiens brennende Sandwüsten gehen. Wenn er mit einem Hohen redt, den er für seinen Abgott hält, so bezeuget er ihm, daß er allein jetzt der Innhalt der Geschichte, das Vorbild der Gelehrten, und der Hofleute, und alle Obrigkeitspersonen sammt dem Volk überzeugt seyn, daß von seinem Lobe oder Tadel ihre ganze Ehre oder Schande abhange; daß er der Selbsterkenntniß nicht bedürfe, da es ausgemacht sey, daß er in sich selbst, die höchste Glückseligkeit der Welt besitze, welche jedermann bey ihm suche. Wenn man ihm etwa eine Heimlichkeit im Vertrauen erzählet, so redt er von seinen Sitten mit solcher Ehrfurcht, als ob er von geheiligten Sachen redete; er schwört, daß er seine geringste Eigenschaften anbethe, und wenn er ihm weiter nichts zu sagen weiß, so bezeigt er durch irgend ein Zeichen, daß es zwar Pflicht sey, seine hohe Tugenden zu bewundern, aber Vermessenheit, sie beschreiben zu wollen; also, daß er nicht weniger sinnreich

in seinem Stillschweigen, als in seinem Reden ist. Er fragt seinen Gönner in allen Dingen um Rath, und horcht auf seine Worte, als auf lauter Göttersprüche: seine Seele ist mit erhabener Weisheit geschmückt; seine Einsichten auf die tägliche Erfahrung gegründet; man kann dem Himmel nie genug für einen solchen hochbegabten Mann danken: und wenn der Andere in der That kein gescheides oder ungescheides Wort redet, so klagt der Schmäuchler die Natur an, daß sie ihm nur zwo Hände gegeben habe, um ihn zu seegnen. Er unterläßt nicht, ihn auch in seiner Abwesenheit zu loben, sobald er wissen kann, daß es ihm zu Ohren kommen, und daß unter den Leuten, die ihm zuhören, sich einer befinde, der es hinterbringen werde. Hingegen wenn der Mäcen gegenwärtig ist, so stellt er sich zwar, als wolle er das Lob desselben, um seiner Schaamhaftigkeit zu schonen, geheim gehalten wissen, aber der Ton seiner Stimme ist nie so leise, daß sie nicht bis zu den Ohren des Andern durchdringen sollte, so vernämlich, als wenn er von der Kanzel, oder Schaubühne herunter predigte. Allen Lastern weiß er eine Farbe, jedem Bubenstück einen Vorwand, jeder Wunde eine Salbe, jedem Gesichte eine Schminke zu geben. Wenn er etwa durch vernünftige Gründe, oder durch die gemeine Erfahrung genöthigt ist,

zwi-

zwischen dem, was anständig, und unanständig, und zwischen Tugend und Laster einen Unterschied zu machen; zeigt, daß schlimme Dinge nicht erlaubt seyn, und böse immer böse sey; so meynt er, Stand und Jugend müßten hier zur Entschuldigung dienen, und der schwache Mensch könne den Reizungen der Wollust nicht allezeit widerstehen. Die Ehrbarkeit ist ihm eine kindische Einfalt, die Buße eine abergläubische Melancholie, die Ernsthaftigkeit eine Grobheit, und die Tugend das Geschäfte einer schwachen Seele. Der Freygebige hat ihn beständig zur Seiten; der Mächtige immer in seinen Ohren. Er ist die Pest des Hofes, ein Freund und Sklave guter Mahlzeiten, und um es kurz zu machen, ein Handlanger und Factor des Teufels.

Das siebenzehnte Hauptstück.

Der Faulenzer.

Er lebt gemeiniglich von der Welt entfernet, und will gar sehr andächtig seyn: allein, ob er sich wohl beständig mit tiefen Betrachtungen zu unterhalten scheint, so wird er doch nie weder gelehrter, noch magerer. Seine ganze Beschäftigung geht dahin, daß er keine Beschäftigung haben möge; er wendet eben so vielen Fleiß an, die Zeit zu verder-

ben,

ben, als Andere sich bestreben, sie wohl zu gebrauchen: und gesetzt, daß ihm eine unumgängliche Arbeit auferlegt wird, so ist der Dummste nicht in der Verlegenheit, wie er sie endigen, als er, wie er sie anfangen solle. Er haßt den Sommer um seiner langen Tage willen; es wäre wider sein Gewissen, vor der Sonne aufzustehen; und er bleibt so lange in den Federn nicht in der Absicht, zu schlafen, sondern aus Verdrieslichkeit, sich anzukleiden. Er speißt oft im Bette zu Mittag, damit sogleich ein kleiner Schlaf die Mühe der Verdauung ohngehindert übernehmen könne: und wenn er auch aufsteht, so geschieht es nur, um die Vorbeygehende mit allerhand lächerlichen Fragen aufzuhalten, oder über Erzählungen von einer Uhr, die schlecht geht; von einem späten Jahr, das man heuer haben werde; von einer regnerischen Nacht; von einer frühen Niederkunft, ein Erstaunen zu bezeigen, als ob der Himmel die Erde mit einer zweyten Sündfluth bedrohete. Seine Trägheit begleitet ihn bis in die Tempel: es möchte seiner Gesundheit schaden, wenn er seinen Verstand über dem Unterrichte des Predigers anstrengen, wenn er sein Gedächtniß mit dem Andenken seiner Sünden beschweren, oder mit der Sorge seines künftigen Heils sich abgeben sollte. Auch macht er sich eben so große Freude daraus, Andere zu verhindern,

dern, als selbst nichts zu thun. Er sieht seinen Holzvorrath nie an, als wenn der Winter ihm alle seine Kälte fühlen läßt; die höchste Noth muß ihn zu einem Entschlusse treiben, und kann er ein Geschäfte nicht vermeiden, so ist er wenigstens vergnügt, wenn er es aufschieben kann. Die geringste Abänderung seiner gewohnten Bequemlichkeit wird ihm äußerst sauer — sonst beunruhiget ihn weder ein geist: noch weltlicher Zufall: wenn er je Traurigkeit oder Freude fühlt, so ist seine Dummheit allemal die erste Ursache davon. Giebt man ihn eine Anweisung, so vergißt er sie; wird er citirt, so läßt er lieber die Schuld fahren, als daß er sich die Mühe machen sollte, zur gesetzten Zeit zu erscheinen; er denkt etwa blos an Entschuldigungen, wie er seine unverantwortliche Faulheit beschönigen möge; und wenn er keine gegründete finden kann, so muß Bequemlichkeit und Seelenruhe der Vernachläßigung der wichtigsten Pflichten zum Deckmantel dienen. Er findet in aller Geschäften, die man ihm vorschlägt, zu viel Gefahren oder zu viel Undankbarkeit, und wenn er den Bitten seiner Freunde nachzugeben genöthiget wird, und ein unglücklicher Erfolg seine Besorgniß rechtfertiget, wer will seiner Nachläßigkeit Schuld geben? Er hat einen solchen Greuel an den Sorgen, daß er lieber stehlen, als

arbeiten, wenigstens lieber betteln will: lieber will er in dieser unglückseligen Sorglosigkeit tausend Dinge entbehren, als sie zu erwerben suchen. Oft legt er sich unausgezogen schlafen, damit er sich eine gedoppelte Mühe erspare; er ißt und bethet nie, als um dabey einzuschlummern; in seinen Träumen hat er keinen andern Schrecken, als daß er arbeiten müsse; er bekümmert sich um nichts, und wenn ihm eine Bekümmerniß vorkömmt, so ist sie zu spät. Unter tausend Andern kann man ihn erkennen an seinen schmuzigen Händen, die beständig nach dem Schweiße seiner alten Kleider riechen; an seinen staubichten und schlampichten Kleidern, an seinem Weißzeuge, das mit seinem braunen Antlitz um den Vorzug zu streiten scheint. Seht ihr seinen Leib an, so werdet ihr an ihm einen geschwollenen Fuß, ein trübes Auge, aufgedunsete Pausbacken, eine dicke Zunge, und einen wassersüchtigen Bauch wahrnehmen — werdet sehen, daß er nichts sey, als ein Stück kaltes unfruchtbares Erdreich, und daß er von einem Menschen nichts an sich habe, als die Gestalt und die Sprache.

Das achtzehnte Hauptstück.

Der Geizige.

Der Geizige ist ein Sklave des Sklaven, den er in seinen Ketten gefesselt hält, und seine Seele ist so niederträchtig, daß er dem zu Füßen fällt, der unter seiner Botmäßigkeit steht. Aus einem Stücke todter gelber Erde macht er sich seinen Gott; opfert ihm sogar sein Herz; und schließt sie in seinen Kasten, wie man eine Reliquie zu verwahren pflegt. Ein jedes Bild, das auf einer Münze geprägt ist, ist ihm ein neuer Heiliger, dem er die tiefste Ehrerbietung schuldig zu seyn glaubt: ob er ihn nun wohl mit der äußersten Sorgfalt hütet, so schwebt doch dieser furchtsame Abgötter beständig in einer so ängstlichen Besorglichkeit, ihn zu verlieren, daß er das Herz nicht hat, sich deswegen einem andern Gotte anzuvertrauen; und der seinige befreyt ihn nicht von dieser Furcht. Wie ein geschickter Alchimiste, verwandelt er alle Dinge in Gold, seine Speise sogar und seine Kleider; ihm will es zuträglicher vorkommen, seine Augen zu sättigen, als seinen Bauch. Er ißt niemals satt, als wenn ihn ein Anderer frey hält: aber dann füllt er den Magen so reichlich an, daß er nicht allein seine bisherige Fasten beßtens ersetzt, sondern auch zum voraus sich auf die künftige

vorsieht.

vorsieht. Wenn er etwa Schanden halber (doch er hütet sich, daß es des Jahrs über ein paarmal nicht nöthig sey) eine Gasterey geben, und den Tisch ein wenig besser decken muß; so jammert er über die große Verschwendung und den grausamen Aufwand der jetzigen Zeiten; er rechnet, wenn seine Gäste fort sind, einem jeden nach, was er verzehrt; er schreibt jedem alle Gläser Wein auf, die er getrunken hat; und von den übrigen Brocken und Knochen muß sich sein Hausgesinde einen Monat lang ernähren. Das geringste, was seine Dienstbothen an dem Hausgeräthe verderben, wird ihnen am Lohn abgezogen. Kein Mensch weiß sein Geld so wuchernd auszunützen: kaum, daß er zufrieden ist, wenn es ihm die dritte Generation ausgebrütet hat. Er geizt nach allem; alles, was er nicht hat, beneidet er; er ist allen Menschen feind, welche etwas haben, und nach den Dieben sind ihn die Geldentlehner die verhaßtesten Geschöpfe. In seinem Schlafe, der niemals lange dauret, den die Furcht alle Augenblicke unterbricht, ist er beständig mit Räubern umgeben; er fährt auf, läuft im Schrecken nach der Thüre, wiegt seine Geldkasten, und ruft zehen Diener zu Hülfe, da er doch nur einen hat: kurz, er ist nie sicher, wenn er schläft, und wenn er wacht. Er sucht allemal die schlechteste Garbe für den Zehenten aus, und macht

sich

sich kein Gewissen, Gott zu betrügen, wenn er nur gewinnen kann. Man kennt ihn leicht an den Kleidern seiner Ahnen, die er, mit seinem Seegen, noch einer langen Reihe seiner Nachkömmlinge zu vermachen gedenket. Alle andre Sünden sind ihm leicht zu vergebende Gebrechen der menschlichen Natur; die Pracht allein ist das Laster aller Laster, und die Unschuld unserer Voråltern soll nach ihm blos in der Sparsamkeit bestanden haben. Er wird euch das Beyspiel einiger Fürsten anführen, welche nicht mehr Geld gebraucht haben, um ihren ganzen Leib zu kleiden, als wir jetzt brauchen, nur um den Kopf zu decken: er wird euch zeigen, daß unsere Großmütter mit einem einigen Rocke von ihrem Hochzeittage an bis auf ihren Sterbetag ausgekommen sind. Was am wenigsten kostet, das ist nach seiner Meynung allezeit das Beßte. Er haßt den Ueberfluß nicht sowohl um der Sündlichkeit, als vielmehr um der Ausgaben willen. Er will nicht arm seyn, und doch nicht für reich gehalten werden, aus Furcht, die Herren möchten ihm seine Abgaben erhöhen. Kein Bettler bettelt mit gröbern Ungestüm; kein Tyranne preßt die Leute mit wilderer Unbarmherzigkeit: und wenn er sich über das Elend und die Nahrunglosigkeit dieser Zeit beklagt, so geschieht es nicht aus Mitleiden mit Andern, als vielmehr aus Furcht,

es möchte zuletzt auch an ihn kommen. Alle Wege sind ihm leicht, die zum Reichthum führen; überall weiß er Zugänge zu finden: und gleichwie der Gewinn seine Religion und sein Gewissen für ihn eine Kleinigkeit ist; so bekümmert er sich wenig darum, ob die Gesetze ihm Belohnungen oder Strafen bereiten. Eines andern Weinberg macht ihn krank, wie den Achab; er glaubt, daß er so viele Feinde, als Nachbarn habe, und die Wahrheit zu bekennen, sie hassen ihn wirklich eben so sehr, als er sich selbst hasset. Es macht ihm keinen Kummer, wenn er um der elendesten Ursache willen seinen Freund verlieren, seinen Leib abmartern, seine Seele ins Verderben stürzen sollte: und wenn andere dem gnädigen Gott über den reich bescheerten Jahressegen mit lauter Stimme danken, so würde er vielleicht sich selbst erhenken, wenn er nicht den Strick bezahlen müßte.

Das neunzehnte Hauptstück.

Der Prahler.

Des Prahlers Art ist Eitelkeit und aufgeblasene Grossprecherey. Er will Verstand haben, und gelehrt seyn: aber seine Kenntnisse erstrecken sich selten über die Titel der Bücher hinaus, deren Anzahl und Verschiedenheit gemeiniglich die lächerlichste

Verwirrung in seinem Gedächtnisse, und die unverschämteste Rechthaberey in seiner Citationssucht verursacht. Nicht minder andächtig ist der Mann: er schreibt alle seine Almosen auf, verrichtet kein Werk der Liebe ohne Zeugen, und wirft es bey dem geringsten Unfalle dem lieben Gott vor. Er thut oft das, was er nicht schuldig ist, zu thun; er kann sich von dem Gesetze eben sowohl dispensiren, als dasselbe beobachten; den Himmel sieht er als ein Erbgut an, das ihm sein Schöpfer ohne Ungerechtigkeit nicht entziehen kann. Wenn er etwas weniges zur Verbesserung des Pflasters, der Fenster, oder der Mauren einer Kirche hergiebt; so läßt er seinen Namen mit goldenen Buchstaben darüber setzen. Wo ist ein glänzenderer, galanterer Herr, als er? Er trägt sein ganzes Vatergut an seinen Kleidern, und ist mit seinem unfehlbaren Verderben ausgeziert. Eine Höflichkeitsbezeigung auf öffentlicher Gasse vergnügt ihn mehr, als das köstlichste Gerüchte bey einem stillen Mahl. Er zählt nur große Herren unter seine Freunde; er spricht blos vom Hof, und will den Leuten weißmachen, als ob er alle Geheimnisse und die ganze Achtung desselben besitze. Wenn er in Gesellschaft ist, so zieht er, unter dem Vorwand, einen Zettel zu suchen, allerhand Briefe hervor, die er selbst erdacht hat, bald von

Fürsten und Ministern, bald von Damen und Prälaten, bald von Akademien und hochansehnlichen Gelehrten. Wird ihm etwa über der Tafel eine Schuldforderung eingehändiget; so will er seine Mitgäste unverschämter Weise bereden, daß er durch eine Staatssache abgerufen, er thut, als ob er in den Rath gefordert werde, da ihm sein Glaubiger mit dem Kerker droht. Um den Leuten weißzumachen, daß es ihm nicht an Bedienten fehle, ruft er viele Namen, da doch sein ganzer Hofstaat in einem einigen Jungen besteht. Er stört mit dem Zahnstecher in dem Munde, wenn ihm der Hunger zu den Augen heraus sieht; er marktet um Perlen, Pferde und Kleider, da sein Beutel doch leerer ist, als sein Bauch. Wenn ihr die Geduld habt, ihm zuzuhören, o! was wird er euch erzählen von den Gütern seiner Vorfahren, die sie nie besessen; von seinen Thaten, die er nur im Traum verrichtet; und von seinen Reisen, die er etwa einst als Knabe in den Landkarten gethan hat! Hat er euch zu einem Gastmahle eingeladen, das euch zu Ehren aufs prächtigste eingerichtet werden sollte; so ist das erste beym Empfang, daß er sich mit seinem schlechten Tractament entschuldigt, und auf den Koch schmält, als wenn er verbunden wäre, Wunder zu thun, und aus nichts etwas zu machen: speißt dann unter dem verdrieslichen

lichen Gewäsche von der vergeblichen Anordnung, die er zu diesem Feste habe machen wollen, seine Gäste, mit unsichtbaren Platten, und mit Trachten, die da fehlen. Er will überall die prächtigste Person spielen, und ist doch daheim nichts als der verächtlichste Schurke: er will in erhabenen Eigenschaften glänzen, und verräth seine Niedrigkeit, je mehr er sie verdecken will. Er ist ein Gefäs voll Windes; ein Gesang, dessen Worte hübsch, und dessen Töne falsch sind; die Bewunderung der Thoren, und die Verachtung der Verständigen.

Das zwanzigste Hauptstück.

Der Vermessene.

Ein vermessener Mensch kann mit einem hohen Gebäude verglichen werden, das auf schwachen Pfeilern ruht: er unternimmt nur erhabene und ungewohnte Dinge, deren Erfolg auf lauter ausschweifenden Hofnungen gegründet ist. Alle seine Handlungen sind gewagt, heftig, gefährlich und selten nützlich. Er spannt die Segel aus mitten im Sturm, als ob er Wind und Wellen trotzen wollte: ich stamme von einem Geschlechte ab, spricht er, das in der Wuth des Ungewitters eben so sicher ist, als in der stillen Meeresruhe; ich kann nicht Schiffbruch leiden.

Da er in der festen Einbildung steht, daß er dem Glücke nur gebieten dürfe; daß alle Werke der Menschen und der Natur, daß die Gaben und Plagen des Himmels selbst zu seinen Diensten stehen: so tummelt er sein Pferd über einen schmalen Steg, den Andre nie ohne Zittern betretten: er rennt an dem Rande eines Abgrundes herum, so sicher, als auf einer ebenen Fläche; und ohne Bedenken wagt er sich an Oerter, wo die Pest alles, bis auf die Insekten hingeraft hat. Er kömmt mir, wie ein Alchymiste vor, der den Stein der Weisen, und das geheimnißreiche Pulver laborirt, welches Eisen in Gold, und Tod in Leben verwandelt: der gierige Haufe staunt, eilt, und legt ein, und will mit der Schätze theilhaftig werden, die dieser neue Günstling des Himmels schaffen kann: aber o Unglück! eben, da jeder seinen baldigen Antheil reinen Goldes mit klopfender Sehnsucht berechnet — zerspringt die Phiole, fliegt jede Hofnung zum Schornstein, und der verwegene Betrüger zum Thore hinaus. Er schmäuchelt oder tröstet sich, so oft und viel er sündiget: ein kaltsinniges es ist mir leid! denkt er, wird die ganze Schuld meines Verbrechens austilgen; unser Herr Gott wird nicht mehr daran denken; vielleicht daß er nicht einmal darauf Acht gegeben hat: er ist allzu barmherzig, daß er nicht vergeben

ben sollte, wenn man Böses gethan hat, und allzu gerecht, daß er vergelten sollte, alles, was man Gutes thut: o! verkehrter schändlicher Wahn, der den Allerheiligsten zum Sündendiener, und den Sünder zum Heiligen macht! Glaubet mir, dieser Bösewicht beleidigt Gott eben so sehr in seinen Gebethen und Danksagungen, als in seinen Greueln und Unbesonnenheiten. Wenn eine Sache Tausenden fehl schlägt, und einem Einigen gelingt; so hat seine Verwegenheit weiter kein Beyspiel zur Nachfolge vonnöthen: er wird weder sein Unvermögen, noch die Gefahren erwägen, und viel eher das Leben, als die Hofnung verlieren. Um einen nichtigen Lohn nimmt ers über sich, Himmel und Erde zu bewegen: er weissagt die Zerrüttung großer Königreiche, den Ausgang des Kriegs, die Witterung der Jahrzeiten, und mischt den Lauf der Gestirne, und Brocken aus alten Wahrsagungen drein. Er versteht sogar die heilige Schrift, und maßt sich an, in ihren Tone seine eingebildete Auslegungen, Träumereyen, und Leidenschaften nachzusprechen: er kann alles glauben; er untersteht sich, alles zu versprechen, und es ist schwer zu sagen, was von beyden er weniger affektire, Klugheit oder Furchtsamkeit! Wenn ihm ein Versuch mißlingt, so klagt er blos das Unglück an: gelingt es ihm, so ist er den guten

Erfolg nur seiner Herzhaftigkeit schuldig. Alle seine Unternehmungen werden allein durch seinen Willen bestimmt, nie nach seinen Kräften abmessen: die ersten Eindrücke dauren bey ihm am längsten: er ist verwegen in seinen Anschlägen, eigensinnig in seinen Entschlüssen, unvernünftig in seinen Maaßregeln, blind in seiner Aufführung, unglücklich in seinem Ende.

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Der Mistrauische.

Die Seele des Mistrauischen ist beständig in seinen Augen oder in seinen Händen; und wenn er an einer Sache nicht zweifeln soll, so muß er sie entweder sehen, oder betrachten. Er ist entweder die Einfalt, oder die Treulosigkeit selbst: daher eben traut er der ganzen Welt nicht, weil er wohl weis, daß die ganze Welt ihm nicht traut. In geistlichen Dingen, die das ewige Wohl seiner Seelen betreffen, kömmt sein Glaube nie zu einer Festigkeit, wenn ihm Gott kein anders Unterpfand, als seine Verheissungen gibt. Wenn ihn aber die Vorsicht mit irrdischen Gütern segnet, so dankt er ihr bloß mit der Bedingniß dafür, daß er ihrer gewiß und beständig geniessen möge: und sie kommen

ihm

ihm nur deswegen nicht fremde und seltsam vor, weil er sich würklich in ihrem Besitze befindet. Jedes vertrauliche Gespräch zweener guter Freunde erregt seinen Verdacht: sie sollen sich gegen ihm über ihre geheimste Gedanken erklären, und so lange sie mit dem Innhalt ihrer Unterredung zurückhalten, so lange glaubt er, eine Verrätherey entdeckt zu haben. Wenn er Geld in seinem Kasten verschlossen hat, so guckt er durch das Schlüsselloch, ob er nicht etwa einen Dieb mit eingeschlossen habe. Er ist beydes, sein eigener Rath und Schreiber, er glaubt nie ausser Gefahr zu seyn, als wenn er ausser aller Gesellschaft ist; kaum daß er sich für sicher hält, wenn er sich allein befindt. Er borgt von jederman, damit niemand von ihm borge: lieber will er sich Feinde, als Schuldner machen: seine Furcht folgt ihm immer, wie sein Schatten, und verfolgt ihn, wie sein böses Gewissen. Oft fährt er mitten in dem Schlaffe auf, und besinnt sich, ob er nicht etwa eine Thüre offen gelassen habe; er zankt und berathschlagt mit sich selbst, ob es gefährlicher sey, nachzusehen, oder sich ins Bett einzuwickeln? und wenn er endlich alle seine Herzhaftigkeit zusammen genommen, und mit bebender Unentschlossenheit, den Fuß zum Bette herausgesetzt hat; so bricht sein Angstschweiß endlich in ein grau-

sames Geschrey nach seinen Bedienten aus, mit denen er sich so eifrig verschanzt, als ob sein Haus von einem Heere Diebsgesindel belagert würde. Er ist beständig ausschweiffend, und beständig furchtsam; er möchte sich gerne allgemein und unentbehrlich machen, und sein Interesse in das Interesse des Staats einflechten; die Macht eines jeden Höhern sieht er als eine Hinderniß seiner eigenen Wohlfahrt an, und alle Augenblicke ist er in Aengsten, sein Schlachtopfer zu werden, weil er sich einbildet, seine Melkkuh zu seyn. Das gerechteste Verfahren kömmt ihm verdächtig vor; er verfälscht alle Arten von Schriften durch seine Auslegungen; und wenn einmahl in einem Jahrhunderte einer gefehlet hat, so ist das ihm schon Überzeugung genug, daß man da unmöglich einen Unschuldigen finden könne, wo man einen einzigen Strafbaren angetroffen hat. Wenn ohngefehr ein Dachziegel einen Vorbeygehenden beschädigt hat, und ein Kutschenrad entzwey gegangen ist; so werdet ihr ihn von der Stunde an nie anders als zu Pferde sehen; er macht wohl sein Haus zu einer Einsiedeley; oder entschließt sich den Rest seines Lebens auf dem Lande zuzubringen. Was etwa geschehen könnte, das nimmt er nicht weniger zu Herzen, als was nothwendig geschehen muß; und seine Vorsicht ist so lächerlich, daß er

sich keinen Augenblick ohne Todesangst in dem Rathhause verweilen könnte, weil es etwa ehedem einmahl einige Aufrührer in die Luft sprengen wollten, daß er befürchten würde, in dem Wasser zu verbrennen, in das einmahl etwa der Blitz geschlagen haben mag. Er nimmt sich gerne die Geduld, euere Versicherungen, euere Eidschwüre, euere Vorstellungen, euere Gelübde anzuhören; aber er hat das Herz nicht, ihnen Glauben zuzustellen. Er ist von der Sekte der Skeptiker, (Zweifler) er traut seinen eigenen Sinnen nicht; und behauptet, daß sie allezeit betrügen, weil sie nicht in allen Fällen wahr urtheilen. Er lebt, als wenn alle Menschen Diebe und Räuber wären, und er ist noch ungewiß, ob er nicht selbst einer sey. Er ist unbarmherzig in seinen Urtheilen, verwirrt in seiner Furcht, elend in seinen Reichthümern, eigensinnig in seiner Thorheit, treuloß in seiner Klugheit, und er möchte noch glücklich seyn, wenn er nicht mit sich selbst, als mit seinem größten Feinde leben würde.

Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Der Ehrgeizige.

Der Ehrgeizige klettert nach hohen und gefährlichen Klippen, ohne zu bedenken, wie er wieder herunter kommen werde; ohne seine Augen gegen

gen den Abgrund zu richten, in den er stürzen kann: seine Untugend kann mit Recht ein hoffärtiger Geiz, ein ewiger Durst nach Ehre, eine Krankheit des Verstandes, eine prächtige und schimmernde Narrheit genennt werden. Wenn er die Gnade eines Großen erhascht hat; so hängt er ihm ewig an der Seiten, und dringt sich ihm bey allen Gelegenheiten auf: ihr solltet es bey seinem innigen Stolze kaum glauben, wie er, um eigener Erhebung willen, vor dem Manne, von dem er abhängt, kriecht; keinen der niederträchtigsten Dienste gegen die Dame, und ihre Buben ausschlägt, und mit manchem Batzen der vielgeltenden Zofe Empfehlung erkauft. Er läßt sich zu allem gebrauchen, zu einem Gelegenheitsmacher, einer jeder neurer Lüste zu frohnen; zu einem Kundschafter, um Familien zu verrathen; zu einem Schalksnarren, um lustig zu machen; zu einem Eisenfresser, um euch zu bewachen; zu einem Banditen, um Rache auszuüben; zu allem, was ihr wollt, vorausgesehen, daß er von der Rolle, die er spielen soll, seinen Vortheil ziehen werde. Wie ihn sein Stolz ohne aufhören verfolgt, so verfolgt er beständig den Hof: und wenn er auch da und dort anfährt, Verweise bekömmt, in Ungnade fällt; er läßt sich die innere Kränkung nicht merken, ruhet nicht, bis er sich wieder eingeschmäuchelt, und wagt

sich mit der alten Zuversicht neuerdings auf eben das Meer, auf dem er bereits eben so viele Schifbrüche erlitten, als er Kreuzzüge gethan hat. Er sieht nie auf den Grund der Dinge; der Schein gilt bey ihm für Wirklichkeit; was ihm vortheilhaft zu seyn dünkt, dünkt ihm auch leicht zu seyn: der Anschlag schmäuchelt seiner stolzen Seele; hitzig fällt er auf ihn zu; vergeblich rathet ihr ihm ab; eben so hitzig wird er ihn durchsetzen wollen. Sobald er merkt, daß ihm jene Ehrenstelle, die er sucht, entgehen möchte; so bietet er über sein Vermögen Geld; er will vorgezogen seyn; er kauft, was man ihm nicht geben will; und was kümmerts ihn, ob man ihn für einen Mann ohne Treue und Gerechtigkeit ausschreye? wenn man nur nicht sagen kann, daß er ohne Amt und Rang seyn müsse. Wird er aber würklich hintangesetzt; muß er alle seine Hofnungen zernichtet sehen: dann verwandelt sich ein jeder seiner Wünsche in Fluch und Lästerung, und mit tödtlicher Rache verfolgt er die Männer, welche er vorhin angebetet hatte. Da habt ihr nun an ihm ein trauriges Gemälde von der Knechtschaft und den Eitelkeiten der Höfe: er beweißt durch sein Beyspiel, daß die Glückseligkeit nicht bestehe in Fürstengunst und Ueberfluß; das ungerechte Erhebung einen frühern Fall beschleunige; daß es Thorheit

sey,

sey, sich auf Menschen verlassen, und daß die größte Herrlichkeit weiter nichts sey, als ein Rauch, der je mehr und mehr verschwindt, je höher er steigt. Ich setze hingegen den Fall, daß ihm seine Bemühungen gelingen; — kaum, daß der neue Ehrensitz von ihm warm geworden ist; so sinnt er schon darauf, wie er einen höhern erhaschen möge: was er besitzt, ist ihm bloß eine Stufe zu dem, was er verlangt; und die Ehre, die er findt, gefällt ihm nie so gut, als die Ehre, die er sucht: ein jeder glücklicher Erfolg erhitzt vielmehr seine Begierden, als daß er dieselbe befriedigen sollte: wo andere ersaufen würden, da trinkt er sich nicht satt; und er ist elend, so lang es Personen gibt, die ihm gleich, oder die über ihm sind. Wenn ihn der Fürst eines Anblicks würdigt; so eilt er, alle Welt nach Hof zu führen; er zeigt den Leuten diesen Blick, der etwa von ohngefähr auf ihn gefallen ist, und will sie überreden, daß der Regente seiner Person nicht minder, als des ganzen Königreichs achte. Er ist allezeit übermüthig, und in jedem Fall undankbar: sein ewiges dichten ist, Anschläge zu seiner Erhebung zu schmieden, nicht anders, als ob er mit dem Glücke einen Bund gemacht, und des Schicksals Leitung in seine Hand bekommen hätte. Indessen zernichtet Gott seine Anschläge; plötzlich hält er ihn Mitten in

der

der Laufbahn auf, und mit Schande muß der Vermessene den Weg verlassen, welchen er in Herrlichkeit zu endigen gedachte. Kurz, wenn die Jagd am hitzigsten ist, so fehlt er am meisten, und seine Kräfte und Hofnungen betrügen ihn gerade dann am ersten, wann er alles zu treffen gedenkt, was er sieht. Er ist ein schmäuchlerischer und treuloser Verwalter; ein überlästiger und bestochener Höfling; sein eigner größter Nebenbuhler in der Eigenliebe; er ist ein Maulwurf in dem gemeinen Wesen, der nimmer ruhet, und wenn er auch nicht an sich immerdar unglücklich wäre, so würde er doch allezeit zu beklagen seyn.

Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Der Verschwender.

Die Unternehmungen eines Verschwenders sind nie nach seinen Kräften abgemessen; er schaltet mit seinen Einkünften bloß nach einer blinden Lüsternheit. Spiele, Weinhäuser, und Buhlereyen lassen ihm endlich nicht einmahl so viel übrig, daß er sich sein Leichbegängniß halten, oder dasselbe bezahlen kann. Der Pöbel, welcher ihn den Freygebigen nennt, bezahlt ihn mit Wünschen, so lang er gibt; und mit Mitleiden, sobald er nichts mehr hat.

Er hätte ohne Zweifel glücklich seyn können, wann er klug gewesen wäre: aber die Gewohnheit macht, daß er nicht vergnügt seyn kann, als wenn er verthun darf: und da er vielleicht etwas davon gehört haben mag, daß ein jedes wahrhaftiges Gut sich selbst andern mittheile; so glaubt er sein Vermögen nicht besser anwenden zu können, als wann er jedermann dasselbe mit verzehren lasse. Er hält sichs für eine größere Ehre, ein Schlemmer, als ein Mann von Vernunft genennt zu werden. Er ist zu sorgloß, als daß er in seines Vaters Schatzkasten einige Verminderung bemerken sollte, soviel er immer Geld daraus nimmt; oder wenn je seine Hofnung durch das Anschauen betrogen wird, so tröstet er sich doch, daß er immer noch mehr überläßt, als er zum Vergnügen und zur Nothdurft vonnöthen habe. Er theilt sein Vermögen gleich mit Feinden und Freunden; wer ihn am feinsten zu betriegen weiß, dem gibt er am meisten: er thut, was sein Herz gelüstet; will keine andere Rathgeber und Führer, als seine Sinnen; und weiß seinen Geist eben so wenig, als seinen Seckel zu regieren. Siehe! dort geht er: vor ihm her die Sorge und das Elend hinter ihm. Er denkt nie an das Zukünftige; die Nothdurft verwandelt er in Ueberfluß, und er wurde ohne tausend Dinge nicht leben kön-

können, an die tausend andere nicht einmal denken. Er will eine große Kenntniß der Welt besitzen, und wen er seiner Achtung würdig schätzt, der muß ja wohl die Gunst der ganzen Welt besitzen. Er fühlt die Armuth noch ehe er sie sieht, und fängt doch nicht eher an zu sparen, bis er nichts mehr zu leben hat. Beklagt er sich, so geschieht es nur dann, wann er die Last des Unglücks nicht mehr tragen kann, und das Uebermaß seines Elends selbst seine Feinde zum Mitleiden bewegt. Er liebt jedermann, und niemand liebt ihn, und nie thut er sich selbst mehr Schaden, als wenn er glaubt, daß er sich keinen thue. Es ist, als ob er dem Faulen die Zeit mißgönnete, und mit ihm um den Vorzug stritte, welcher von beyden die kostbare Stunden übler anwenden könne, jener mit Nichtsthun, er mit Großthun. Die guten Tage haben ihn so verblendet, daß er die Gefahren nicht sieht, welche ihm drohen; er hört weder die Gründe noch die Ermahnungen seiner Freunde, und die Vorsicht ist die letzte Tugend, welche man ihm predigen darf. Er taugt treflich zu einem Allmoßner; aber zu nichts weniger, als zu einem Haushalter. Er ist das lebendige Grab seiner Nachkommen eben so wohl, als seiner Vorfahren, und wann er auch die eine, so wie die andere, verschlungen hat, so ist er doch zuletzt noch leerer und magerer, als er je zuvor gewesen ist.

Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Der Neidische.

Der Neidische nährt sich von dem Unglücke seines Nächsten, und die Gesundheit seines Nachbars ist seine größte Krankheit. Was für Gnaden und Gaben ihm Gott mittheilt, — wenn er sie nicht ihm alleine gibt, so nimmt er sie als eben so viele Strafen und Züchtigungen auf. Mit andern in Gemeinschaft zu leben, das heißt er unglückselig leben; und wenn man es seiner freyen Wahl anheim stellen würde, ob er lieber mit seines Gleichen in einem gemeinschaftlichen Glücke, oder mit Höhern im Elend leben wolle, so würde es noch viel Bedenkens brauchen, bis er sich zu einem von beyden entschliessen könnte. Einem jeden frohen Schritte des Nachbars schielt sein tiefes Auge mit räuberischer Mißgunst nach; eine jede Erzöhlung von des andern Wohlstand ist seinem Ohre ein Donnerschlag. Aber er kennt den Werth fremder Güter eben so wenig, als seiner eigenen; jene schätzt er zu hoch, diese zu gering. Er erkundigt sich überall nach dem Zustande derer, die ihm an Stand und Würde gleichen, oder vorgehen: hört er, daß ihre Unternehmungen einen glücklichen Fortgang gewinnen; so murrt er gegen Gott, und kann es kaum

begreifen, daß es andern Leuten so wohl gehen könne: wer weis? sagt er, und lästert: es ist nicht alles Gold, was glänzt. Wenn er aber an ihrer offenbaren Wohlfahrt nicht mehr zweifeln kann, so sucht er wenigstens andere zu bereden; daß man nicht wissen könne, wie schädlich ihnen dieses Glück noch werden möge; daß der allgemeine Haß die gewöhnliche Folge aller schnellen Erhebungen sey; und daß es vielmehr Kunst sey, sich im Glücke zu erhalten, als Glück zu erwerben. Er hat mit niemand mehr Händel, als mit dem lieben Gott, — und ich weiß es, nur deswegen, weil seines Nachbars Acker lustiger und fruchtbarer ist, als der seine. Er weiß die Tugenden und Fehler seiner Freunde so schicklich in einander zu mischen, daß er in einem Augenblicke lobt und schilt: und wiewohl er alles anwendet, seine Unvollkommenheiten in eben der Maaße zu vermänteln, als er anderer Versehen ausposaunt; so merkt man doch in seiner eigenen Sache, daß er vielweniger zur Apologie, als zur Satyre geschickt sey. Eines jeden andern herrlichste, beste, und gemeinnützigste Thaten sind Nichts — sind Uebelthaten, so bald er sie als Uebelthaten vorstellen will; nur, was er thut, ist gut; was er erfindet, ist schön; der Schwäher, der Bruder, das Familienbündniß geht etwa noch drein: die Werke

 seiner

seiner Hände sind auch seine Götzen. Wenn einer seines Gleichen sich um ein Amt bewirbt: so sucht er ihm so viele Feinde zu machen, als er Menschen kennt; er wird ein Verschwender, um den Andern abzutreiben: und wenn endlich alle seine Kunstgriffe nichts nützen, so raubt er ihm wenigstens seine Ehre, da er ihm das Leben nicht nehmen kann. Alles, was nicht in seinen Kram taugt, schreyt er für verdächtig aus. Wenn sein Mitbürger einen grüßt, so will man das Volk gewinnen; ist er freygebig, so thut mans, um ein Mehr zu machen; hat er Glück im Kriege, so ist man im Frieden gefährlich: ist er reich, so wartet man nur auf Gelegenheit; ist er mächtig, so wird er nächstens ein Rebelle werden. Seine Demuth ist nichts, als eine ehrgeizige Häucheley; seine Religion nichts, als eine arglistige Vorsicht: auf diese Weise macht er die Leute wenigstens furchtsam, wenn er sie nicht elend machen kann. Wenn derjenige, auf den er eifersüchtig ist, in einigem Ansehen steht; so beruft er sich nur auf diesen und jenen gescheiden oder großen Mann: ist er aber hin und her verhaßt: o! spricht er, ich weiß wohl noch mehr, aber aus Liebe — und dann, christlichmenschliche Herzen, fliehet, daß euch nicht der Ausfluß seines Lästergeifers mit tödte! Jede Lüge ist ihm desto wahrhafter; je ärgerlicher, je ehrabschneiden-

der

der sie ist. Wenn er seinen Nächsten im äußersten Elende sieht, so beklagt er ihn mit den Lippen, und lacht in seinem Herzen. Was er nicht hat zu Stande bringen können, des soll sich ja kein Andrer unterfangen, wo er nicht Schand und Nachtheil davon haben will. Er glaubt, genug zu gewinnen, wenn Andere nur verliehren; er ist heimlich mit seinen Gesinnungen; und erfinderisch zu betrügen: er hört nichts lieber, als die Jammerklagen des Volkes, er sieht nichts erwünschteres, als die Thränen eines Unglücklichen: er thut nichts verdrießlicher, als Andere aufrichten und trösten. Er ist ein Feind der Gaben Gottes, wenn er sie in eines Andern Hause antrift; er ist der bößartige Ausleger der besten Sachen; er ist ein Todtengerippe, vom Satan beseelt, das sich mit seiner eigenen Qual ernährt, und Tag und Nacht sich selbst auffrißt und verzehrt.

Ende des ersten Buchs.

Zweytes Buch.

Das erste Hauptstück.

Von dem Ruhme.

Vernünftig ermahnte Sokrates: daß wir Gott nur um solche Güter bitten sollen, die uns nothwendig und zuträglich seyn. Eure meiste Wünsche, unwissende Sterbliche! sind Thorheiten, und eure Bitten, Mißvergnügte! (wo sie Gott gewähren würde) Unglück. Mancher flieht die Armuth, als eine Geisel des Himmels, als ein Scheusal der Natur: der Kurzsichtige! so weit denkt er nicht, daß irrdisches Glück, oft ein Geschenk der Gnade, öfter mehr als Gottes Zorn zu fürchten sey: er mag es nicht fassen, daß die Armuth gegen alle Anfälle der Welt keine andere Waffen nöthig habe, als sich selbst; daß sie der Laster Zaum, der Künste emsige Erfinderinn, der Mäßigung, so wie der Ehre erste Triebfeder sey — kanns nicht fassen, wie sie bey ihrem Mangel und Beschwerden die Herzen jener Weisen von Athen und Rom gewinnen können. Was ein solcher Mensch hat, ist nicht fähig, ihn zu vergnügen; was er nicht hat, ist wohl fähig, ihn zu verführen. Man muß seine Begierden sättigen, wenn

man sie befriedigen soll: und gesetzt, ihr habt alles gethan, so wird ihm doch immer bald diß bald jenes fehlen, so lang er Andere in höhern Glücksumständen sieht. Ein Anderer setzt sein höchstes Gut in einem alten ahnenreichen Adel, und seines Ehrgeizes süßeste Belustigungen sind Stammesbäume und Wappenbriefe, unbekümmert, ob er des Namens und der Nachfolge seiner Großväter würdig sey: er behauptet, daß es ehrenvoll genug sey, ihre Bilder und Namen zu besitzen; daß ihr Verdienst die Lasterhafteste ihrer Nachkommen nicht minder adle, als die Tugendhafte; und daß es mit ihrem Ruhm eben die Bewandniß habe, wie mit der Sonne, welche den Koth nicht weniger bestrahlt, als die Perlen und Diamante. Manche, deren Hang mehr nach Wollust und Erhebung geht, glauben, daß sie erst mit einer Frau glücklich leben würden, seufzen nach der frohen Vermählungsstunde, und halten ihre Wohlfarth dann erst für gegründet, wenn sie angesehene und mächtige Personen unter ihre Anverwandte zählen können. Jener wünscht sich nur ein langes Leben, ohne den Beschwerden und Mängeln des Alters ausgesetzt zu werden: bequemliche Menschen! die ihr Leben als Kinder dahin gebracht haben mit Nichtsthun, mögen auch als Kinder mit grauen Bart und Runzeln dahin sterben, damit man sie

nicht wieder in die Wiege legen müsse. Viele wollen sich durch einen reichen Büchervorrath in Ansehen setzen: ihre Schränke, ihre Nachttische sind mit zierlichen Bänden voll gestopft, die sie nie gelesen, nie verstanden haben — jenen Thieren gleich, welche die kostbarste Lebensmittel, die man sie tragen läßt, nicht essen können. Doch wir wollen jetzt nicht alle die mannigfaltige Neigungen, alle die seltsame Bestrebungen des menschlichen Eigendünkels besonders durchgehen: aber diese Bemerkung können wir nicht vorbey lassen: man findet nur sehr wenige, welche sich die Tugend zur Ausübung, und Ruhm und Ehre zur Belohnung erwählen: fast ein jeder trachtet nur nach Dingen; die entweder seinem unordentlichen Ehrgeiz, oder seinen eiteln Hofnungen schmäucheln, ohne Ueberlegung, ob sie ihm nicht etwa zum Verderben gereichen; ob er nicht vielmehr ihr Sklave, als ihr Herr werden möchte. Da aber von der Tugend anderswo und von Andern gehandelt wird, so will ich hier insonderheit zeigen, worinn der wahre Ruhm bestehe. Cicero heißt das Ruhm, wenn eines Mannes häuffig mit Lob gedacht wird. Seneca nennt ihn das Urtheil vieler. Richtig! wenn es gegründet ist, und gute Handlungen betrift. Denn ein anders ist, berühmt; ein anders, berüchtigt seyn. Siebzehn Jahrhunderte haben we-

der die Grausamkeiten des Nero, noch die Güte eines Marc Aurels; weder den schwelgerischen Unsinn eines Eliogabals, noch die ökonomische Weisheit eines Trajans in Vergessenheit gebracht: noch stehen alle diese Namen im Buche des Gerüchtes aufgeschrieben — mit Seegen der Gütige und Weiße; mit Fluch der Muttermörder und Verschwender. Herostrats Unthat, der den Tempel zu Ephes anzündete, ist bis in die Wüsten Lybiens, ist weiter erschollen, als vieler Weltbezwinger Triumphe: ein unsterblicher Bösewicht, gebrandmarkt vor der Nachwelt mit dem Schandmaal der Mordbrennerey! So ist demnach der wahre Ruhm nur wohlverdienter Männer Zierde; ein Lob, das jeder tugendhafte Mann der Tugend geben muß; ein Seegen, der, des Todes ohnerachtet, uns noch im Grabe lebendig erhält. Dieser Ruhm machte es, daß Themistokles Nächte durchwachte, nachdem er von des Miltiades Siegen gehört hatte: daß Theseus, der des Herkuls Lobredner gewesen war, nun auch sein Nachfolger werden wollte; daß Alexander bey der Philosophie des Anaxagoras seufzete, der mehrere Welten behauptete, da er noch nicht einmal von einer Meister wäre; daß Cäsar, als er in Hispanien des letztern Siege in einem Tempel abgebildet sah, in Thränen ausbrach, weil er in einem Alter noch

nichts rühmliches verrichtet habe, wo jener schon der ganzen Welt Befehle gab. Ruhm suchte Hannibal mitten in Brandstätten und Schifbrüchen: Ruhms halber drang er durch unwegsame Felsen, stürzte nie bezwungene Mauren, und wagte Freyheit und Leben, bis er siegte; dann sprach er zu seinen Soldaten: theilt euch in die Beute, Krieger! ich verlange nichts vom Siege, als den Ruhm, gesiegt zu haben. Eben daher ist schon bey den ältesten Völkern, die selbst ruhmwürdige Gewohnheit entstanden, daß man heldenmüthigen, nützlichen, und um das gemeine Beßte wohlverdienten Personen, auf öffentliche Kosten, Ehrensäulen, oft aus Marmor und Porphyr errichtete, oder in Erz ihre Bildnisse aufstellte, damit ihre Tugend geehrt, und rühmliche Nacheiferung entflammet werden möchte. Ein jedes Bild demnach, Statue, Gemählde und Denkmaal, welches der Ehre lobwürdiger Vorfahren gewidmet ist, soll von uns nicht zu einem Grund oder zur Entschuldigung eines eiteln Familien- oder Nationalstolzes, sondern zur Erweckung unserer eigenen, bisher ungenützten Kräfte, und zur ernstlichen Nachahmung ihrer Verdienste gebraucht werden. Denn es reizt durch seine Tugend, sagt Pindar, ein Mann den andern, und erhebt ihn zu bewundernswürdigen Ruhme. Den zu erlangen, studiret mit Sorgfalt alle Reden, Hand-

lungen und Charaktere jener glänzenden Vorbilder; aus dem, was sie gethan haben, lernt, was ihr thun sollt; und versuchet also, Gott gebe mit glücklichem Erfolge! zugleich die Maler und die Copien derselben zu werden.

Indessen giebt es Leute, welche Ruhm und Ehre als eine lächerliche Sache verschreyen, und es zu ihrer Weisheit ersten Grundsatz machen: verachte des Ruhmes Eitelkeit! Sie mißbrauchen außer dem Zusammenhange die Worte des Euripides, welche er dem Agamemnon, der doch selbst beydes, ein muthiger Krieger und löblicher König war, in den Mund legt: Fürsten beneide ich nicht; ich beneide den Mann, der unbekannt und unberühmt sein Leben ohne Gefahren dahin bringt. Sie wollen es nicht leiden, daß sich die Tugend in den Tempeln, und auf den öffentlichen Plätzen sehen lasse; sie verlangen, daß sie, um schön zu seyn, einsam, und sich selbst ihr Wunsch und Lohn seyn müsse. Auch ziehen sie jene Anmerkung des Livius hieher: wer zu rechter Zeit eine Ehre zu verachten weiß, kann sie einandermal gedoppelt erhalten: desgleichen jenen Ausspruch des Kaisers Julian: weise seyn, und durch körperliche Thaten Ruhm erjagen wollen, sind zwo beynahe widersprechende Sachen: sie behaupten endlich,

daß

daß es eine nicht geringe Ehre sey, eine Ehre auszuschlagen, als sich derselben würdig zu machen.

Diese Personen, können wir antworten, verachten die Ehre gemeiniglich, einige aus einer schamhaften Bescheidenheit, diese aus Mißtrauen gegen ihre eigene Kräfte, andere aus einer natürlichen Trägheit. Die Bescheidenheit läßt sich noch entschuldigen: denn die kömmt doch aus keiner bösartigen Seele, sie bewundert nichts mit Albernheit, sie verachtet nicht Selbstgefälligkeit; sie läßt alle Dinge und alle Menschen in ihrem Werthe, und mißgönnt keinem den Ruhm, den er erjagen kann. Eben so wenig kann man dem Manne zu, der aus Mißtrauen gegen seine Kräfte, der Ehre Bahn zu betretten verzagt; der Weg ist ihm zu steil; der Tempel zu ferne; der Zweifel tödtet in ihm die Hofnung; und der Schweiß, den die Götter, nach der Dichtung, sonst vor der Tugend vorhergehen lassen, bleibt ewig schwer in seinen Füßen liegen.

Die Redekunst, welche, wenn es ihr gefällt, Diebe und Tyrannen zu vertheidigen weiß, hat sogar für diese taube Weichlichkeit, die nicht einmal vom lauten Zujauchzen des Volkes erwacht, Entschuldigungen erfunden, und diese Faulenzer beredt, daß die wahre Glückseligkeit in einer geflissentlichen Ruhe

bestehe,

bestehe, und daß man Arbeiten und Nachtwachen den Vaterlandsnarren überlassen müsse, die um des Gespensts willen, das man Verdienst nennt, sich müde und krank arbeiten. Vernehmet, was ehedem der Rath zu Rom dem Tiberius vorhielt: nur der Menschen Treflichste trachten nach den erhabensten Dingen: und Verachtung der Ehre bringt Verachtung der Tugend. Die Römer waren die Monarchen des beßten Theils der Erde, sie waren die Schiedsrichter der Nationen, und Glück und Freyheit blühete in ihren Mauren, so lange unter ihnen Weichlichkeit und Golddurst unbekannte Begierden, Tapferkeit aber und Ehrliebe geschätzte Tugenden waren. Es kömmt mir gerade vor, als ob man der Welt das Sonnenlicht nehmen wolle, wenn man uns bey unsern Verrichtungen Lob und Ehre nimmt. Bewahre Gott! wenn uns jene unerschöpfliche Quelle des Lichts und der Freuden versiegen sollte: die ganze Natur würde ihrer Schönheiten beraubt, und Tod und Finsterniß über alle Geschöpfe verbreitet seyn; wir würden keine Pflanzen, keine Blumen, keine Früchte, keine Thiere, wir würden den Menschen, Gottes Meisterstück selbst nicht sehen! Eben also, wenn Ruhm und Ehre nichts mehr seyn sollte, würden wir Tugend und Laster, Recht und Unrecht, Verdienst und Schande bald nicht mehr von einander unterscheiden können.

Laßt uns demnach wohl bedenken, was jener Grieche zum Könige Philipp sagte: erinnere Dich, daß, obwohl der Tod unvermeidlich ist, wir dennoch die Unsterblichkeit erlangen können, wofern wir uns in diesem Leben durch Thaten und Leiden das Wohlgefallen, die Hochachtung, und den Nachruhm verständiger Männer erringen. Der Soldat weiß, um sich Ansehen zu erwerben, wirksamer nichts, als seine ausgestandene Gefahren zu schildern, oder seine Narben zu zeigen; und Mucius gibt deswegen dem Porsenna die heldenmüthige Antwort: man achtet seines Körpers wenig, wenn man auf Ruhm und Ehre achtet. Es ist wahr, der Weg zur Ehre ist voller Beschwerlichkeiten; nicht jeder ersteigt ihn: aber hier soll man sich durch Mühe und Hindernisse nicht abschrecken lassen; man muß täglich löbliche Handlungen zu den vorhergehenden hinzuthun, und sich erinnern, daß jenes berühmte Delische Schif deswegen vor der Fäulniß so lange bewahrt wurde, weil man beständig nun Bretter daran setzte. Als man einen gewissen Schiffer, mit Namen Lampis, fragte: wie er so viele Reichthümer erworben hätte? so antwortete er: die große mit leichter, die kleine mit großer Mühe: welches uns lehren soll, daß aller Anfang schwer sey, daß man stufenweise steigen müsse, und daß ihr euere Kräfte tödtet, wenn ihr sie schonet.

Auf diesem Wege, den die Tugend bahnt, pflegt die Ehre gewöhnlich dem Glücke (*) und dem Neide zu begegnen: dem Neid, weil es unmöglich ist, daß man über Andre sey, und doch von jederman geliebt werden könne, so wenig, als die Sonne ohne Flecken, und der Mann, der in ihrem Lichte wandelt, ohne Schatten seyn kann. Es ist aber ein altes Sprüchwort: besser Neider, als Mitleider! Der Neid ist allemal ein Zeichen unserer Verdienste, und er wird einer erhabenen Seele immer mehr zum Sporn, als zum Zaume dienen: wir werden, sagt Galba beym Tacitus zum Piso, obwohl beneidet, doch allzeit groß und treflich seyn. Was das Glück anbelangt, so ist es außer allen Zweifel, daß es zu Ehre und Ansehen über alle Maaßen behülflich sey. Wer kann läugnen, sagt Curtius, daß der Ruhm viel öfter ein Geschenk des Glückes, als der Tugend sey? Und Cäsar hatte deswegen zu seinem Denkspruche die Worte gewählt: die Tugend leite, das Glück begleite mich! Das Glück giebt der Ehre erst sowohl ein rechtes Ansehen, als eine beständige Uebung; das Glück hat die Tugend so oft aus Schifbrüchen und Gefängnissen errettet, und die Wohl-

(*) Wo des Glücks gedacht wird, muß der Leser die verborgene Leitung und Vorsehung des Allerhöchsten verstehen.

Wohlfart und das Leben so mancher verdienten Männer, manches gesalbten Hauptes bewahrt, das Verräther zu zernichten lauerten.

Indessen werden wir doch nicht leicht einen Menschen finden, dessen Ruhm in allen Stücken vollkommen seyn sollte. Unsere Natur ist zu gebrechlich, und die Ehre der Welt, so wie alle Dinge, eingeschränkt, veränderlich und vergänglich. Mancher lebt in seiner Einsamkeit mit großem Lobe, dem man bey Hofe mit Verachtung begegnen würde: manchen hat das Publikum um seiner Staatsverdienste willen mit Triumphbogen und Statuen beehrt; der in seinen Privatangelegenheiten, Unglück und Schande erleben mußte: Jener verliert das im Frieden, was er im Kriege gewonnen hatte, ein Anderer macht sich berühmt durch die Waffen, der sich aller Welt lächerlich machen würde, sobald er sich in Schriften zeigen wollte. Hat nicht die Tapferkeit eines Achilles die Hälfte ihres Glanzes durch die Grausamkeit verlohren, mit welcher er den Leichnam des Hektors behandelte? Haben nicht die Gottlosigkeit des Ajax, der Uebermuth Alexanders, die Rachbegierde des Alcibiades, die Kunstgriffe des Cäsars, die üble Haushaltung des Pompejus, die Verschwendung des Lucullus, die Wollust des Antonius, die Treulosigkeit

losigkeit des Hannibals, die Tyranney des Marius und des Sylla ihren Ruhm gar sehr geschmählert?

Die Personen betreffend, welche zum Besitze dieses herrlichen Schatzes vom Himmel bestimmt sind, so weiß man, daß sie gemeiniglich schon von der Wiege an die glänzendsten Merkmaale und Hofnungen von sich zu geben pflegen. Ihre erste Worte sind Machtreden ohne Kunst; ihre erste Ergötzlichkeiten sind Siege ohne Triumphe, und sie sind Feldherrn und Weltweise worden ohne eine langwierige Erfahrung, ohne mühsames Studiren: sie befehlen, sobald sie reden lernen, und alles, was sie thun, nimmt sogar die Unbeweglichsten und Eigensinnigsten mit einer geheimen Bewunderung ein. Sie brauchen keine lange Reihe von Jahren, um ihre Herzhaftigkeit und ihren Geist an den Tag zu legen, gewissen Bäumen gleich, die vor der Zeit Früchte tragen, und sie unterhalten uns schon in ihrer Jugend mit Sachen, die Andere erst in ihrem Alter lernen. Dieß sahe man an einem Herkules, welcher eine Schlange in der Wiege tödtete; an einem Alexander, der als ein Kind die Persischen Gesandte von den Ländern ihres Königes, von den Sitten seiner Völker, von seiner Macht und Stärke unterhielt; der über die Siege seines Vaters zu weinen pflegte,

Bayerische Staatsbibliothek München

als ob ihm durch sie die künftige Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen, entzogen würde. Philipp hatte kaum diese Denkungsart des jungen Prinzen bemerkt, als er sogleich urtheilte, daß er seine Waffen und sein Gebiet noch weiter, als er selbst, ausbreiten würde: daher brach er auch gegen ihn nicht sowohl, um seinen feurigen Geist zu ermuntern, als vielmehr ihm sein bevorstehendes Glück zu weissagen in diese Worte aus: suche dir, mein Sohn, ein Reich, das so groß ist, wie du; denn Macedonien faßt dich nicht. Als Themistokles noch in die Schule gieng, so hörte und redete er schon am liebsten von Staatssachen, von Schlachten und Siegen: daher sein Lehrer einst zu ihm sagte: du wirst nie verachtet werden, mein Kind! Eben der Geist leuchtete schon in Catons erster Jugend hervor: wie unerschüttertgleichgültig blieb der Knabe bey den gefährlichen Drohungen der Tribunen? wie patriotischherzhaft bath der sechzehnjährige Jüngling seinen Lehrer Sarpedon um einen Degen, damit er dem Wüterich Sylla Einhalt thun möchte? Dieser Schüler allein fürchtete den Barbaren nicht, vor dessen Namen ganz Rom bebete, der die treflichste Männer, der ganze Gemeinden, ganze Legionen hingerichtet hatte? Geister dieser Art sind mit so wirksamen Trieben nach Tugend und Ehre beseelt, daß sie, um eine Unternehmung glück-

Bayerische Staatsbibliothek München

lich hinauszuführen, nur den Willen haben dürfen, sie zu unternehmen: und gleichwie es der Weisheit Anfang ist, wenn man nach Weisheit trachtet; also kann man auch sagen, daß die Begierde, Ruhm zu erlangen, des Ruhmes erste Quelle sey. Doch auch hier muß man sich nach dem alten Sprichwort mäßigen: Nichts zu viel! Man muß nichts mit Unverstand betreiben, was man ohne Mühe erlangen kann; nichts mit Verwegenheit suchen, was ohne Wunderwerk nicht möglich ist. Unüberlegte und übertriebene Werke sind von keiner Dauer: wenn einer aber gar Unmöglichkeiten mit halsstarrigem Sinne durchsetzen will, der leidet, wie Bias sagt, am Verstande, und bringt sich im Wahnsinn ums Leben. Wer allzu hoch steigen will, und keine feste Stütze hat, gleicht einem Wagehalse, der in der Begierde nach jenes Baumes köstlichen Früchten zu hoch hinauf klettert; die allzu schwachen Zweige brechen, und der Unglückliche stürzt zu Boden. Man muß daher der Dinge Namen nie verwechseln noch vermischen: dies ist keine Herzhaftigkeit, sondern ein Uebermuth, welcher von der Ehre so verschieden ist, als die Tapferkeit von der Verwegenheit, und die Strenge von der Tyranney. Eben aus diesem unglücklichen Unverstand ist es geschehen, daß ganze Republiken in dem Blute ihrer Bürger ersoffen sind, daß manches

Vaterland durch seine eigene Kinder verrathen und zerstört worden ist. Was nützt es einen Ossa auf den Pelion zu setzen? Wenn ihr nicht zu jener Riesenbrut gehört, was strebt ihr denn ihre Narrheit nachzuäffen? und was wollt ihr euch ihres Trotzes schuldig machen, da ihr schwerlich entschlossen seyd, ihrer Strafe theilhaftig zu werden? Wer wird die Verwegenheit eines Phaetons, der seines Vaters Wagen leiten wollte, ein vernünftiges Unternehmen nennen? Es war eine Thorheit, die er mit allen denjenigen gemein hatte, die, weil sie in sich selbst keine Verdienste finden, wie der Weltweise sagt, sich mit fremder Ehre schmücken wollen. Die vernünftige Ehrbegierde stammt demnach nur in edlen Seelen hervor, die durch die Tugend sich den Weg zu hohen Würden bahnen; sie unternehmen nichts, als was mit ihrer Pflicht bestehen kann, sie erheben sich nicht durch unerlaubte Mittel; sie haben alle ihren Ruhm der Wohlfarth des Vaterlandes untergeordnet; sie besorgen alle ihre Geschäfte mit allgemeiner Zufriedenheit, und das Publikum bedaurt nur, daß es ihre Verdienste nicht nach Würden belohnen könne. Der Ehrgeiz aber drängt sich in die Aemter durch alle mögliche Wege; er fragt nicht, ob sie erlaubt oder verboten seyn; er setzt wie Kleon beym Aristophanes den einen Fuß nach Pylos, den andern

auf

auf den Markt Athens, und sucht blos sich selbsten genug zu thun. Er ist mit einem Fieber behaftet; je mehr er trinkt, je mehr es ihn dürstet; er findet, wie der Geiz seiner Gierigkeit kein Ende, und dichtet und trachtet ohne Unterlaß, im Anfange nur seines gleichen, bald darnach auch seine Obern, und von der Stunde an seine Hofnungen selbst zu überspringen. Er schaut nie zur Erde: andere sehen mit Vergnügen auf die zurücke, welche ihnen nachzufolgen streben; er schielt mit kränkendem Verdrusse nur auf diejenige hin, welche vor ihm zu gehen das Glück haben, und er hält sich vor einen Sklaven, so lange er nicht Monarch ist. Er kennt keine Vorschrift, keine Mittelstraße; er schmiedet beständig neue Anschläge, und achtet sich nur in sofern für glücklich, und vortreflich, sofern er sich erheben kann; als ob die Sonne nicht glänzender wäre, als die Sterne, die über ihr sind. Das gemeine Wesen sieht er als eine goldene Aerndte an, wie ein Stratokles, wie ein Dramoblidas ihren Richterstuhl; er braucht keinen andern Grund, als seinen Willen; statt aller Gesetze sagt er zu sich selbst, was einst zum Caracalla die Julia sagte: wenn es dir gefällt, so ists erlaubt. Sein Staat, seine Herrschaft, sein Amt wird von ihm behandelt, wie vom Feind ein erobertes Land.

Bis hieher habe ich überhaupt gezeigt, daß der wahre Ruhm allein durch die Tugend erworben werde; wir wollen das Allgemeine auf einzelne Fälle anwenden. Vortheilhafters und schöners kann unter den Dingen dieser Erde nicht leicht etwas gefunden werden, als ein guter Name, als eine möglichst allgemeine Achtung für unsere Charaktere und unsere Handlungen. Wie am Himmel jeder Stern das seine zum Schmuck und Glanze dieses prächtigen Schauplatzes beyträgt; also können wir das gemeine Wesen, als unser Firmament ansehen, in das uns Gott, der Herr, als eben so viele Sterne gesetzt hat, damit ein jeder in demselben nach seiner Bestimmung glänze, und die Schönheit, wie den Nutzen des Ganzen befördere, einer als Richter, ein Anderer als Soldat, dieser als Regent, jener als Bürger, oder Unterthan. Wer den Kriegsstand erwählet muß standhaft, unerschrocken; aber auch vorsichtig und klug seyn: seine Herzhaftigkeit versteige sich nie in Tollkühnheit; seine Bedachtsamkeit zittere nie zur Verzagtheit hinab! Bey dem gemeinen Manne mag Trotz und Todesverachtung zum Helden hinreichen: der Anführer wisse beedes, wie man vieler Guts und Bluts schonen und siegen; und wann und wo er sein Blut vergießen müsse! Jener sey tapfer, um zu gehorchen; dieser muthig und weise, um zu befehlen!

Andere

Andere, die sich bürgerlichen Aemtern widmen, sollen, wie dort Tiberius dem Senat versprach, fürs gemeine Beßte sorgfältig, in allen Dingen mäßig, bescheiden, rathsam, und standhaft seyn, auch sich weder durch die Verläumdungen, noch durch die Drohungen eines unfähigen Pöbels von Pflicht und Rechtthun abschrecken lassen. Das gelobe ich ihnen, und sie sollen es erfahren, sprach der Consul Mamerlin zum Julian, daß ich es in meinen Rathschlägen nie an der Wahrheit, in keiner Gefahr an Muth, an Freymüthigkeit nie werde ermangeln lassen, die Wohlfarth des Staats jeder Gunst der Menschen vorzuziehen. Was diese letzte Tugend anbelangt, so mag es genug seyn, das einige Beyspiel des Consuls Cicero anzuführen, der bey einem gefährlichen Auflaufe den Mißvergnügten also zurief: nein! es schreckt mich nicht, euer Geschrey: es tröstet mich; denn nun lerne ich verschiedene unverständige Bürger unter euch kennen. Wahrlich, dieses römische Volk hier, welches schweigt, hätte mich nie zu seinem Consul gemacht, wenn es nur die Vermuthung gehabt hätte, daß ich mich durch euer Geschrey würde aus meiner Fassung bringen lassen.

Wir wollen die Klugheit betrachten, welche von den Alten einem jeden als seine besondere Gottheit

angepriesen wurde. Sie offenbart sich vornämlich in öffentlichen und besonderen Rathschlägen, die, wenn sie Glück bringen sollen, eben sowohl eine lebendige als ruhige Seele erfordern, eine Seele, die weder von Freundschaft noch von Feindschaft, weder von Zorn noch von Mitleiden zum voraus eingenommen, (von keinem partikular Affekt präoccupirt) seyn muß. Wer einen Rath geben will, soll vor allen Dingen Gewinn und Verlust wohl abwägen, und überlegen, ob er leicht oder schwer ins Werk zu setzen sey: mißlingt die Ausführung, und man muß zu außerordentlichen und gefährlichen Mitteln greifen, so pflegt vielfältig die Schande des Unverstandes und der Verachtung, oder gar der Schade des Ersatzes auf den Rathgeber zurücke zu fallen. Sintemahl aber, nachdem Aristoteles, es eine göttliche Sache ist, einen Rath zu geben, so muß man es hingegen ein niedriges Laster nennen, wenn die sogenannten Räsonneurs über alle Anstalten herfahren, und aus dem üblen Erfolg eines Raths allemal auf die üble Beschaffenheit der Rathgeber den Schluß machen. Diese Mißgünstige, welche nichts loben wollen, noch können, schreiben immer dem Rathgeber das Böse, das Gute dem Glück zu; sie verzeihen, wie dort der Mävius sich selbst die größten, keinem andern aber

nur den kleinsten Fehler; sie schieben alle unglückliche Zufälle nicht auf die Ursachen, sondern auf die Personen, den Unverschämten gleich, welche, wenn der Ihrigen eins wieder gesund worden ist, zwar Gott danken; aber den Arzt vergessen: hingegen wenn der Kranke stirbt, von Gott nichts sagen, sondern dem Arzt die Schuld, und die Nachreden aufbürden. Wohl dem, der diesem unvermeidlichem Uebel ein reines Gewissen entgegen setzen kan! Wir müssen uns vergnügen, daß wir unsere Pflicht gethan haben; verachten, was die Bosheit, oder der Unverstand sagen mag, und unbewegt in Ruhe bleiben, wenn der Pöbel unser Werk beschmutzt, oder verunstaltet. Was nothwendig war, mußte dem Cäsar nothwendig wiederfahren, sagte dieser große Feldherr von sich selbst. Tröstet euch, ihr Männer in wichtigen und geringen Aemtern! mit dem gleichen Schicksale der erhabensten Regenten; laßt eure Tugenden, eure Vaterlandsliebe, eure Gewissenhaftigkeit, eure Unbestechlichkeit, euern Starkmuth, eure Geduld und Weisheit vornämlich in den Widerwärtigkeiten leuchten, und lernet täglich mehr, wie schwer, und wichtig die Verwaltung öffentlicher Aemter, und wie nöthig euch des Allerhöchsten Beystand sey.

Noch muß die Herzhaftigkeit sowohl, als die Klugheit immer von der Bescheidenheit begleitet werden; denn ob es wohl nicht unrecht ist, sich zu ernsthaft zu erzeigen, so muß man doch nicht unterlassen, freundlich zu seyn. Das letztere ist um eurer eigenen, das erstere um des Amtes Ehre willen nöthig; man muß nur in beeden die goldne Mittelstrasse lernen: die Ernsthaftigkeit erhebt sich gern zum Hochmuth hinauf: die Freundlichkeit sinkt leicht zur Verachtung herab. Vor dem Hochmuth aber hat sich ein jeder insbesondere zu hüten, welcher zu Würden und Ehren steigt. Glück und Erhebung pflegen die Menschen häufig zu verderben: aber die Ehre des Stolzen, sagt ein Alter, wird plötzlich zur Schande; und Menelaus erinnert seinen ehrsüchtigen Bruder gar wohl: es ist einem tugendhaften Manne unanständig und schädlich, wenn er bey einem neuen Glück seine alte Sitten ändert. Freylich, das Volk ist unwissend, und nennt oft das Stolz, was anständiger Ernst ist: es bedenkt nicht, daß die Vorsichtigkeit verbunden ist, sich in die Zeit zu schicken, dem Wohlstand nachzugeben, die Würde des Staats zu beobachten, und auf Ort, Personen, und Umstände acht zu haben. Man muß ernsthaft seyn in öffentlichen Versammlungen; genau in seinen Geschäften; mild bey den Klagen der Elenden;

den; gerecht in der Bestraffung der Laster; eilfertig, verdiente Männer zu belohnen; leutselig gegen die Geringern; nachgebend gegen die Großen; liebreich gegen seines Gleichen; ihr müßt euch also mäßigen, damit ihr weder für herrschsüchtig, und meisterhaft, noch für schwach, und sklavisch angesehen werdet.

Einige wollen mit diesen Eigenschaften noch die Beredsamkeit verbunden wissen: sie sagen, daß derjenige nicht mit Würde befehlen, noch ohne Gefahr herrschen könne, welcher, um sich verständlich zu machen, die Stimme eines Zweyten zu brauchen genöthigt sey. Es ist wahr, wir haben zuweilen die stumme Tugend unglücklich gesehen: beredte Laster sind gekrönt worden, weil sie keinen Widerspruch fanden; und Demetrius scheint nicht unrecht zu haben, wenn er behauptet: daß die Beredsamkeit in Regierungsgeschäften eben so viel sey, als das Schwerdt im Kriege. Sie zeigt, worinn die wahre Ehre bestehe, sie lehrt uns ihre Eigenschaften und ihre Vortheile kennen; sie gibt ihr zwar nicht das Leben; sie ertheilt ihr aber die Unsterblichkeit. Ohne sie wüßten wir nichts, weder von dem Daseyn, noch von den Thaten so vieler ums menschliche Geschlecht hochverdienten Männer: die mündliche Ueberlieferung würde bald ins ungeheuerste Fabelwerk ausgeartet seyn. Virgil hat sein Wort gehalten, da

da er dem Nisus und Eurialus die Unsterblichkeit versprach. Epikur versicherte den Idomeneus, ihm, wenn er geehrt seyn wolle, den dauerhaftesten Ruhm in seinen Schriften zu verschaffen. So geschahe es auch nicht ohne Vorsicht und geheime Bedeutung, daß Fulvius Nobilior die neun Bildnisse der Musen, welche er von Ambracia nach Rom bringen lassen, dem Herkules widmete, und diesen Gottheiten insgesamt zu Ehren einen Tempel erbaute: die stille Arbeitsamkeit der Musen soll von der Macht eines Herkuls beschützt, und eines Herkuls Tugenden sollen von den Musen gepriesen werden. Alexander nannte den Achill glücklich, daß er vom Nestor gelobet worden sey; Themistokles schämte sich nicht zu bekennen, daß ihm die Stimme des Dichters, der am geschicktesten sein Lob besinge, die angenehmste Musik sey. Cäsar wurde sein eigener Geschichtschreiber, vielleicht weil er keinen sahe, der seine Thaten mit Würde beschreiben möchte; und Cicero setzte sich das nämliche vor, wofern ihm Lucceius diese Gefälligkeit nicht erweisen würde. Pompejus der Große dankte dem Theophanes von Mitylene, der seine Geschichte geschrieben hatte, in einer öffentlichen Rede, und schenkte ihm hierauf das römische Bürgerrecht. D. Brutus hatte für den Dichter Accius die zärtlichste Hochachtung, weil er sein

sein Lob besungen hatte, und die Athenienser zeigten dem Pindar, der ihrer in einem Liede mit Ruhm gedacht hatte, ihre Erkenntlichkeit in verschiedenen ansehnlichen Geschenken: ja als ihm die hierüber neidischen Thebaner, seine Landsleute, eine Geldstrafe zu erkannten, so erstatteten ihm die Athenienser diese Summe gedoppelt wieder, und liessen ihm überdieß vor der königlichen Gallerie eine Ehrensäule von Erz mit der Hauptbinde, dem Mantel, der Leyer und einem Buche errichten. Auf diese Weise müssen erhabene Geister, die nach erhabenen Thaten streben, solche Männer sorgfältig aufsuchen, die sie geschickt erzählen können. Sonst würden die schönsten Handlungen nur den Augenzeugen bekannt bleiben, und das Andenken derselben würde sich mit ihrem Leben endigen. Hieraus können wir nun freylich ersehen, wie viel die Beredsamkeit zum Ruhme beytragen könne. Da aber alles unsers Ruhmes Grund eigentlich auf der Tugend beruhet, welche sich durch pflichtmäßige und edle Thaten hervorthut; die Beredsamkeit aber allein eine Wirkung unsers Nachdenkens und Witzes ist, so kann man wohl sagen, daß unter beeden ein nicht geringerer Unterschied, als zwischen dem Scheine und dem Lichte selbst sey.

Es haben einige behauptet, daß man im Kriege weit mehr Ruhm erwerben könne, als in bürgerlichen Aemtern. Andere hingegen sagen, daß ein Mann von Herzhaftigkeit zum Kriege weiter nichts nöthig habe; hingegen, daß man zu Staatsbedienungen einen viel höhern Geist brauche. Man merkt dieß in Zwistigkeiten und Aufruhren, die dem gemeinen Wesen den Untergang drohen: wenn man das Steuer nicht fest hält; wenn man diese große Fahrzeuge, in die das Leben vieler Tausenden eingeschlossen ist, nicht richtig leitet; wenn man die gegenwärtigen Umstände nicht zu mäßigen, die vergangenen nicht zu nützen, und die künftigen nicht zu errathen weiß: wichtige und schwere Obliegenheiten, die einen unverdroßenen Fleiß, eine unerschütterte Standhaftigkeit, eine weitläufige Kenntniß der Menschen und der Sachen, viel Mühe und Arbeit erheischen: so würde in kurzer Zeit alles zu Trümmern gehen. Der Krieg braucht Waffen und Stärke; der Friede Gesetze und Mäßigung: der eine erobert Staaten und Reiche; der Andere regiert und erhält sie. Vergeblich hält man dem Krieger die Mühseligkeiten seines Standes vor, der mit so vielen Gefahren umgeben ist, auch dann, wann die Laufgraben aufgeworfen, und die Völker ins umschanzte Lager geführt worden sind: er glaubt, daß man sein Leben

nirgend

nirgend vergnügter zubringen, und kein Mensch mehr Ruhm und Lob erwerben könne, als der Regen und Sonnenstiche, Hitze und Frost, Wunden und Todesgefahren ausstehe. Der Staatsmann aber gibt zwar zu, daß es eine schöne Sache sey, Tapferkeit zu zeigen, die Feinde zu überfallen, und zu schlagen: aber das hält er für eine Kleinigkeit gegen die Sorgen, gegen die unnennbaren Arbeiten der Staatsämter, da man ewig mit einem unbeständigen, und aufrührischen Pöbel mancher Art zu thun hat, welcher nur sein Interesse für Gott hält. Erinnert euch, sprechen sie, was beym Tode eines Zenon, Antigonus sagte: o welche herrliche Schaubühne habe ich verlohren! und hat man nicht einen Nestor allezeit höher geachtet, als einen Achill? Hat man nicht den Solon dem Themistokles, den Lykurg dem Pausanias, den Scaurus einem Marius, und den Cicero einem Pompejus vorgezogen.

Dem sey wie ihm wolle, so werden in beyden Ständen das Glück und der Adel gar viel zu der Sache beytragen. Die Armuth sieht den Weg zur Ehre wohl; aber der Reichthum muß sie auf denselben leiten: es ist wenigstens nach dem Gange der Welt sehr schwer, ohne diese Führerinn zum Zwecke zu gelangen: wo aber Glück und Adel ist, da scheint

die Bahn schon eher gebrochen zu seyn. Diejenige, welche durch die rühmliche Beyspiele ihrer Voreltern aufgemuntert werden, haben einen großen Vortheil, sich selbst zum Exempel für ihre Nachkömmlinge zu machen. Gib deinen Kindern, ermahnte Athalarich den Reperat, den Adel wieder, den du von deinen Eltern empfangen hast. Es ist nun schon zum allgemeinen Vorurtheil geworden, daß Edelmuth und vorzügliche Fähigkeiten durchs Geblüt fortgepflanzt werden; daß folglich dem Adelichen vor andern Ehre und Beförderung gebühre. Gleichwie alle ihre Handlungen groß und rühmlich seyn sollen, also werden sie auch von jedermann genau beobachtet, und sie sind zu erhaben, als daß sie sich vor den Augen der Welt verbergen könnten. Je größer die Person ist, je größer ist ihr Schatten; je höher ihr Stand ist, je leichter werden ihre Fehler beobachtet.

Was aber das Glück anbelangt, so ist es nur allzugewiß, daß die Tugend sehr oft durch die Armuth zu Boden gedrückt wird: jedermann fürchtet den Mangel, als das beschwerlichste Uebel. Daher schrieb der um seinen Sohn bekümmerte Cicero an seine Gemahlinn also: bey diesen unsern jammervollen Umständen, sehen sie doch zu, daß wir unser armes Kind nicht mit zu Grunde richten: wenn ihm

nur

nur etwas bleibt; um nicht zu darben, braucht er nur mittelmäßige Eigenschaften; und ein mittelmäßiges Vermögen, um das übrige zu erlangen. Diese Betrachtung soll indessen Personen von geringer Herkunft nicht abschrecken, nach Ruhm und Ehre zu streben. Einmal muß der Anfang gemacht werden, und es ist eine Zeit gewesen, wo der älteste Adel neu war. Wollen sie aber hierinn glücklich seyn, so müssen sie täglich mit klugen und verständigen Männern umgehen, und von und bey ihnen Weisheit zu lernen suchen. Denn gleichwie der Epheu sich um die schönsten Bäume schlingt, und zugleich mit ihnen zur bewundernswürdigsten Höhe steigt; also können auch sie mit jenen zugleich unvermerkt zu wichtigen Ehren erhoben werden, zumal wenn sie sich bestreben, ihnen in edlen Gesinnungen und Thaten gleich zu werden. Die Freundschaft des Chabrias war dem Phocion die erste Stufe seines nachmaligen Ruhms; und Scävola, einer der wichtigsten Männer Roms hub den Cicero aus der Dunkelheit zu den glänzendsten Ehren der Republik empor. Der ältere Cato suchte den Umgang des Quintus Maximus, C. Marius die Freundschaft des Metellus, Pompejus die Gewogenheit des Sylla: Aristides hielt sich an den Klisthenes, an den Aristides hinwieder ein Cimon, Polyb an den

Philopomenes, Lysander an den Agesilaus, und Pamnenes an den Epaminondas, und jeder fand bey seinem Manne, was er suchte. Wenn eure Geburt schon unbekannt und niedrig ist, so wisset doch, daß kein Stand so hoch ist, den die Verdienste nicht ersteigen können, und daß es eine viel herrlichere Ehre sey, geschickt, als von Adel zu seyn, sintemal dieses eine Folge des Zufalls, jenes eine Wirkung der Tugend ist. Ich weis es, sagt der junge Scipio beym Livius, daß es gar sehr viel auf den Menschen ankomme, nicht nur den vortreflichsten Männern seiner Zeit gleich zu werden, sondern auch die größten Geister aller Zeiten zu übertreffen. Niemand soll sich seiner Herkunft schämen; niemand soll sich aber auch dieselbe zur Eitelkeit, und zum Stolze aufblasen lassen. Die Sonne ist nie glänzender, als wann sie aus einer dunkeln Wolke hervorbricht: und wenn es wahr ist, was Julian sagt, daß es ein Kennzeichen einer großen Seele sey, wenn man beständig hoft: warum wollte denn ein rechtschaffener Mann, wenn er gleich nicht hoch gebohren ist, alle Hoffnung, um sich zu Ehren zu schwingen, verliehren, da wir keinen wahren Adel besitzen, als den uns die Tugend gibt. Neben der Hoffnung will ich ihm noch eine andere Ermunterung vorlegen: sie besteht darinn, daß man zwar alle Tage eine zahl-

reiche Menge Edelleute sieht, — sehr wenige aber hört. Viele haben das Recht, sagt ein Römer, den Ring zu tragen, und wenige verdienen ihn. Der größte Theil denkt nicht einmal an den Ruhm seiner Vorfahren; andere denken nur zuviel daran: und ein lustiger Vogel warf es einmal einem gewissen Bradeas vor: daß man seinen Adel nirgend, als an seinen Schuhen sehe, weil es bekannt war, daß der arme Mensch hierinn seine besondere Eitelkeit setzte.

Dieß sage ich nicht darum, als wenn es nicht zu Zeiten erlaubt seyn sollte, sich selbst zu loben, denn was man ohne Bescheltung gethan hat, darf man auch ohne Schanden erzählen: man mus sich nur nicht mit fremden Federn schmücken wollen: nicht die Tugend eurer Vorfahren, eure eigene mus euch Achtung erwerben. Vernehmet was M. Valerius sprach, als er die Dictatur zu Rom niederlegte: ich misfalle euch, ob ich wohl Ruhe und Eintracht unter euch hergestellt habe: warlich! nächstens wird man den Wunsch hören: möchte doch das römische Volk jetzt solche Vertheydiger haben, wie unser Valerius war. Da Livius Drusus, der mehr tugendhaft und weise, als glücklich war, sich in seinem eignen Hause ermordet sah, und eben den Geist auf-

geben wollte, rief er seinen herbey eilenden Freunden mit stammelnder Zunge entgegen: wann wird die Republik meines Gleichen wieder haben? Wenn man dem verbannten Anaxoras sein Unglück vorhielt, so antwortete er: ich bin nicht von meiner Stadt, sie ist von mir verbannt worden. Auch Cato trug kein Bedenken, öffentlich zu sagen: er glaube, daß er nicht ohne eine besondere Vorsehung Gottes zum Besten des gemeinen Wesens gebohren worden sey. Wenn demnach ein erdichtetes Lob mehr eine Beschimpfung seiner selbst genennet werden muß, so darf hingegen der wahre Ruhm, am rechten Orte ungetadelt, aus dem Munde verdienter Männer fliessen, indem sie sich damit nichts geben, als was sie schon lange besitzen.

Der Nutzen dieser Ehre, dieses Ruhmes bestehet darinn, daß er die Macht hat, die Todte zu erwecken: und obwohl gar oft der Tod großer Helden und Staatsmänner gewaltsam gewesen ist; so achtet doch eine christlicherhabene Seele die Art des Todes nicht, welche ihr die Vorsehung bestimmt hat: sie flieht ihn nicht, sie zittert nicht vor ihm; er ist nur denen Wollüstlern schrecklich, die den gelindesten Tod für den rühmlichsten halten. Ein Fürst muß stark, und gesund sterben können, sagte Aelius Verus;

rus; und der Tod auf dem Bette der Ehren, der Tod fürs Vaterland trift häufig die erhabensten, die höchsten, die vornemsten Personen. Der gelindeste Tod, ist ihnen nicht eben der liebste; ja er wird ihnen allemal schön und willkommen seyn, wenn er nur fromm und selig ist. Endlich, da der Tod die letzte Linie aller Dinge ist, so will ich mit demselbigen auch diese Betrachtung beschließen, und aus dem bisherigen die Folge ziehen: daß wir eben durch einen guten und rühmlichen Tod die Unsterblichkeit erlangen: daß der Tod uns nichts raube, wenn er unserm Andenken den Ruhm, und unserer Seele die Seligkeit läßt; endlich, daß derjenige, welcher also stirbt, wie wir sterben sollen, ein Zeugniß ablegt, daß er gelebt habe, wie wir leben sollen.

Das zweyte Hauptstück.

Von dem Reichthume und von der Armuth.

Ein Alter hatte nicht unrecht, da er die Reichthümer die Nervenkraft aller menschlichen Unternehmungen nannte. Andere haben sie überhaupt

Mittel genennt, und sie bestimmen durch diesen Begrif gar gut die Natur der Reichthümer auf ihre Wirkungen hin. Gleichwie wir insgemein durch Mittel zu den Zwecken gelangen: also können durch die Reichthümer gewöhnlich große Dinge bewerkstelliget und wichtige Unternehmungen befördert werden: sie sind zu allen Zeiten die Freude und die Glückseligkeit der Sterblichen gewesen. Sie geben uns Adel und Ansehen, sie öfnen uns den Zutritt zu der Majestät der Könige: ja sie bringen uns überall eine so unumschränkte Herrschaft zuwege, daß man mit Recht sagen kann: wo sind die Richter, die nicht durch sie bestochen; die Jungfrauen, die nicht durch sie überlistet; die Weltweisen, die nicht durch sie bethöret; die Ungeheuer, die nicht durch sie bezeichnet worden sind? „Die Sonne und die Sterne, das
„Feuer und das Wasser, die Erde und die Winde
„setzt der gute Epicharm unter seine Götter. Ich
„nenne nützliche Götter das Gold und das Silber,
„welche den Menschen in allen seinen Begierden
„zufrieden stellen. O! wenn du diese bey dir hast;
„Diener und Freunde, Felder und kostbaren Haus-
„rath werden sie dir geben: und so du reichlich
„deine Hand zu Geschenken und Gaben öfnest, so
„werden ohne anders Zeugen und Richter zu deinen
„Diensten stehen: die Götter hienieden selbst wer-

„den

„den kommen, dir Ehre zu erweisen.„ (*) Sie erfreuen die Traurigen, und heilen die Kranken, sie stärken die Furchtsamen, und machen die Herzhaftesten zittern; sie sättigen die Geizhälse, und befriedigen die Schlemmer; sie verblenden die Weisen, und erretten die Missethäter vom Tode; sie erheben die Ehrgeizigen und helfen den Elenden; sie öfnen die fürchterlichsten Gefängnisse, und bezwingen die stärksten Festungen: überhaupt werdet ihr finden, daß die Reichthümer allen Dingen in der Welt Bewegung und Schönheit mittheilen; daß sie von einem Alten ohne Zweifel deswegen die Seele der Welt genennt, daß dies die Ursache sey, warum das Gold von den Chymisten noch heut zu Tage unter dem Bilde der Sonne vorgestellet wird. Ohne sie ist es beynahe unmöglich, zu hohen Ehrenstellen zu gelangen: schon in Zeiten, die noch nicht so verderbt, als die unsere

(*) Epicarmo fra Dei riponer suole
Terra, Acqua, Vento, Fuoco, Stelle e Sole.
Jo chiamo utili Dei l'Oro e l'Argento,
Che rendon l'uom d'ogni desir contento.
Questi se teco nel tuo albergo stanno,
Vasi d'alto valor, campi ti danno,
E servi, ed amici: E s'a donar giammai
Provi con larga man, sicuri avrai
Giudici, e testimonj in tuo favore,
E Dei quà giù verranno a farti onore.

waren, sind sie bereits so hochgeachtet gewesen, daß die Menschen sie als den begehrungswürdigsten Theil ihrer Wünsche und ihres Wohlergehens ansahen. Wenn mir die Götter Reichthum geben, sagte Pindar, so habe ich von ihnen nichts mehr zu begehren: und wenn Callimachus den Jupiter um Tugend bittet, so beschwört er ihn zugleich, daß er ihm auch Geld bescheeren möchte, weil jene ohne dieses ein unnützes Hausgeräthe seyn. Und in der That, die erhabenste Tugend wird verkannt, wenn sie arm ist: und ob man wohl den Wein nicht nach dem Fasse schätzen soll; auch der Poet versichert: daß unter einem schlechten Gewande oft ein edles Herz verborgen sey: so ist es doch der Erfahrung gemäß, daß man die Menschen nicht anders, als Bildsäulen, je nachdem sie geziert sind, zu verehren pflege. In dem alten Sparta, wo Lykurg verordnet hatte, daß die Reichsten nicht besser gekleidet gehen sollten, als die Aermsten, fand auch die nackende Weisheit Freunde und Beschützer: man suchte sie weder unter prächtigen Kleidern, noch in verschwenderischen Gastereyen: sie ward nichtweniger im groben Kittel, als in dem köstlichen Purpur geehret. Aber heut zu Tage bezeigt man nur demjenigen Ehrerbietung, der ein äußeres Ansehen besitzt; und obwohl Hippokrates versichert, daß man an dem Rocke den Arzt vom

Quack=

Quacksalber unterscheiden könne, so scheint doch dieses Merkmaal nicht weit über seine Zeiten Statt gefunden zu haben. Wenn Weltweise selbst aus unserer Kleidung Schlüsse auf unsere Sittlichkeit, aus unserm äußern Anstand Folgen auf unsere innerste Neigungen ziehen; so ist es kein Wunder, daß die übrigen Menschen nach ähnlicher Weise urtheilen, und ihre Achtung gegen unsere Verdienste nach dem Unrath von einem Wurme, oder nach der Wolle von einem Schaafe abmessen. Daher ist es ein Grundsatz der meisten Menschen geworden, daß der Gemeine und der Hauptmann, der Bürger und der Regente, der Weltliche und der Geistliche nur dahin trachten müsse, wie ein jeder sich bereichern möge, deswegen, weil die Tugend nur alsdenn für schön geachtet werde, wenn sie reich und mächtig ist. Ist es auch möglich, von einem Menschen Allmosen zu empfangen, dem sein Vater zwar das Leben, sonst aber nichts gegeben hat? Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß einer zugleich freygebig seyn, und doch nichts im Vermögen haben könne? Oder kann man ohne Gottlosigkeit glauben, daß unsere Kraft der Allmacht Gottes gleich kommen werde, der Alles aus Nichts gemacht hat? — Gleichwie nun der Reichthum von den meisten Menschen als ihr höchstes Gut erhoben wird: so pflegen sie hingegen die Armuth als das

höchste, schmählichste, beschwerlichste und unerträglichste Uebel anzusehen; und zwar mit Grund sagen sie: denn die Armuth preßt uns mehr Seufzer aus, als der Tod selbst; und wir haben der Natur vielweniger Vorwürfe wegen unserm Tode, als dem Glücke wegen unserer Armuth zu machen.

Allein, wie sollte wohl das höchste Gut in dem Reichthume bestehen können, da ihr in eurem größten Ueberfluße beständig euren größten Mangel findet, den Wassersüchtigen gleich, die desto mehr dürsten, je mehr sie trinken? Da jeder Zuwachs neuer Schätze in euch neue Gierigkeit nach andern rege macht? Da euer Glück euch täglich etwas, da zu wünschen, dort zu fürchten, übrig läßt? In einer ewigen Unruhe zu schwindeln, heißt ihr das glücklich seyn? Und, habt ihrs aus der Erfahrung oder von der Vernunft gelernet, daß man, um gesund zu seyn, beständig das Fieber haben müsse? Die Tugend hat nichts mit dem Laster gemein: wie sollte der Reiche nach Reichthümern geizen, die so oft der Unschuld zum Fallstricke, und der Rechtschaffenheit zum Verderben gediehen sind? Wie sollte der Tugendhafte in Gütern seine Zufriedenheit finden, in Schätzen seine Glückseligkeit setzen, die oft nichts anders, als das Erbgut eines Vatermörders, der Raub eines Diebes,

die

die Verdammniß eines Geizigen, die Narrheit eines Verschwenders, der Sold einer vornehmen Hure, der Lohn einer Schandthat sind? Die Reichthümer führen in allen Fällen ihre Beschwerden bey sich: mit Mühe werden sie erlangt, mit Unruhe erhalten, mit Verzweiflung verlohren. Um sie in Empfang zu nehmen, wie viel Gepränge und Umstände! Um sie anzulegen, wie viel Vorsicht und Behutsamkeit! Um sie zu bewahren, wie viel Furcht, wie viel Argwohn! Es geht den Leuten, die Güter zusammen scharren, wie den Weibern, die mit Lust empfangen, und mit Schmerzen gebähren. Zuweilen mag dann wohl der Anblick leicht eroberter Schätze, in irgend einem Unglücksfalle, die bittere Traurigkeit des Herzens mäßigen: aber wenn man sie wieder herausgeben soll, — ach! da fällt der arme Sklave in die Zuckungen eines Besessenen, fällt in so furchtsame Quaalen, als ob er seine Tage in den Flammen, oder auf dem Rade, oder am Absturz der greulichsten Tiefe endigen müsse. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß die Reichthümer, die so viele Angst und Grauen, so viele Wünsche und Begierden verursachen, uns zugleich eine Glückseligkeit gewähren können, die aller unserer Mühseligkeiten Zweck und Ziel seyn soll. Heil und Leben ist kein Werk der Verzweiflung, und es geschieht wider den gemeinen Lauf, und wi-

der

der alle Erwartung, wenn das Schiff durch einen Sturm in den Hafen geworfen wird. Die Reichen sind gemeiniglich entweder geizig oder verschwenderisch: sind sie geizig, so haben sie gar nichts; sie sind auf dem Wege, bald nichts mehr zu haben, wenn sie verschwenderisch sind: und aus dieser Betrachtung vielleicht kömmt es, daß der Prophet sagt: die Reichen haben nichts in ihren Händen gefunden; so wie ihnen der Weise den Vorwurf macht, da er spricht: ihr geizet, um zu verschwenden, ihr verschwendet, um wieder einen Raub zusammen zu scharren. Wir zanken uns um die Austheilung der Güter, welche uns die Gnade der Götter zuwirft, sagt ein alter griechischer Dichter: aber wie oft widerfährt uns das nämliche Schicksal, welches einst den Vögeln in der Fabel widerfuhr, die sich um die Theilung des vorgeworfenen Korns herum schlugen, unterdessen, daß ein Raabe von ihren Zänkereyen seinen Vortheil zog, und die Ursache und den Preiß ihres Streits hinweg fraß. Seneca nennt die Güter des Glücks bald eine Lockspeise, bald Fallstricke; damit anzuzeigen, daß sie mehr gefährlich als nützlich seyn: und Boetius hatte nicht unrecht, wenn er spricht: der erste, welcher Gold und köstliche Steine grub, grub köstliche Gefahren aus der Erde Schoos. In Wahrheit, gleichwie nur der Einfältige das Flitter-

tergold

tergold des dürftigen Schauspielers auf der Bühne, im Gewand eines Cäsars, bewundert; also pflegt nur der Unverständige, sagt Plutarch, aus den Leuten viel zu machen, die blos durchs Geld groß worden sind. Wenn wir den Seneca hören, so stellt er das als die größte Hoheit vor, wenn ein Mensch freywillig sich in Fessel schlagen liesse, weil sie aus Gold gemacht seyen: und Plato schrieb das nämliche lange Zeit vorher an den glücklichen Dionysius von Syracus, da er sich mit einer edeln Freymüthigkeit also ausdrückt: die Reichen sind blos in der Vorstellung der Weiber und der Kinder glücklich, die aus Mangel einer höhern Einsicht, welche die Natur ihrem Geschlechte oder ihrem Alter versagt hat, nie im Stande sind, falsche Güter von den wahren zu unterscheiden. Es haben sich Gefahren unter die Reichthümer verborgen, sagt der H. Chrysostomus, wie unter einem Rosenstrauche die giftige Otter schleicht: und es ist deswegen ganz unmöglich, setze ich mit den Worten des H. Augustinus hinzu, daß sie unsere ganze Glückseligkeit ausmachen sollten, weil sie die unersättliche Begierde unserer Seele, alles zu besitzen, so wenig zu vermindern, ich will nicht sagen, ganz zu stillen vermögend sind, daß sie vielmehr einem Kranken gleichen, der anstatt zu erfrischen, nur einen desto heftigern Durst erweckt.

Ihr wendet mir ein, daß es weniger Mühe koste, von der Armuth zu reden, als Armuth zu leiden; daß es leichter sey, Tugend zu predigen, als Tugend auszuüben. Freylich scheinen das zwo ganz verschiedene Sachen zu seyn, ein Unglück tragen müssen, und über ein Unglück moralisiren. Die Sittenlehre ist eine Wissenschaft, deren Ausübung noch mehr Erfahrungen, noch mehr Fähigkeiten erfordert, als die Arzneykunst; und derjenige leidet allezeit weniger, welcher eine Arzney eingibt, als der, welcher sie einnimmt. Man findet Personen, die einem mit vieler Beredsamkeit zuzusprechen, die der Kranken Augen und Empfindung zu betäuben, die mit manchem Kunstgriff süßer Worte sie zu überreden wissen, daß ihre größte, ihre tiefste Wunden nur geringe Ritze seyn. Sie reden zu den Verurtheilten von nicht anders, als von den Mitteln, ihre Geduld mitten in den Martern zu üben: sie halten ihnen vor, daß die Todesqualen, welche selbst ihren Henkern Entsetzen verursachen, ihnen nicht einmal eine Thräne auspressen, daß sie lachen sollen, während daß ihre Seele durch Schwert und Flammen aus eben so vielen Theilen ihres Körpers gejagt wird, als sie empfindsame Gliedmaßen auf die Welt gebracht haben. Wahrhaftig, wenn man nicht von einer ganz neuen und besondern Gattung Menschen seyn will, so muß man

man gestehen, daß es so große, so empfindliche Schmerzen gebe, die sehr oft von denen, welche sie leiden, bis zu jenen dringen, welche sie verursachen: Gefühllosigkeit wird nur bey den Aussätzigen und bey den Todten gefunden: und wer das nicht glaubt, der muß es nur mit jenen Peruanischen Völkern halten, die, nach des Garcillasso Berichte, Unvernunft für ihre größte Ehre halten. Aber mit der Armuth hat es eine andere Bewandtniß. Armuth ist an sich selbst nichts Böses; sie kann auch niemand böse werden, als dem, der sie flieht und fürchtet. Gleichwie sie keinem besondern Verlust unterworfen ist; also ist sie auch keinem besondern Neide ausgesetzt: sie gehe zu Wasser oder zu Land, so darf sie weder vor See- noch Straßenräubern in Sorgen stehen; und was auch ihre Feinde anstellen, so kann sie blos durch sich selbst, sich aller ihrer Bosheit und Fallstricke erwehren. Derjenige mag sich glücklich nennen, sagt der Heil. Ambrosius, der nicht zu viel besitzt, und dem doch nichts mangelt. Von den Reichen, können wir das nicht sagen: sie sind gemeiniglich die unzufriedensten Menschen; je mehr sie haben, desto mehr haben sie vonnöthen; je mehr sie bekommen, desto mehr verlangen sie; ihr Mangel wächst mit dem Ueberfluß. Gewiß, es ist eine schöne Sache, um eine zufriedene Armuth! Aber wie kann das Armuth seyn,

erwiederte der römische Weltweise, wenn sie zufrieden ist? Die Wahrheit zu sagen, der Weise achtet das Wenige, welches ihm die Tugend gibt, viel höher, als alle Reichthümer, die ihm das Glück anbietet: er sammelt große Schätze, indem er keine wünscht: und er findet, daß dieß der kürzeste Weg sey, reich zu werden, wenn man sich fürchtet reich zu seyn. Antwortet ihr aber, daß man schlechterdings die Armuth unter die Freuden des Lebens nicht rechnen könne, weil sie uns aller andern beraube; so bedenket, daß Leiden und Geduldigseyn keine geringe Belohnung mit sich führe; daß kein Kranker von vielem Lachen gesund werde; daß eure Bestimmung zu erhaben ist, als daß ihr euer Herz an Güter hängen solltet, die eben so vergänglich, als betrüglich sind, und gemeiniglich, wie gewisse Kinder, noch vor ihrer Geburt sterben. Die Armuth lehrt euch Weisheit; der Schmerz erweckt eure Tugend; die Schmach übt eure Geduld; der Hunger gewöhnt euch zum Fasten; die Mühe verschaft euch Belohnung; die Erde lehrt euch an den Himmel denken; der Tod gibt euch das Leben, und das Grab eröfnet euch den Eingang in ein Königreich, dessen Herrlichkeit ohne Ende, dessen Reichthümer unerschöpflich, dessen Dauer, so wie Gott selbsten, ewig ist. Aber vielleicht seufzet ihr eben nicht deswegen, daß es euch an prächtigen Kleidern

nach

nach der Mode, an herrlichen Mahlzeiten gebricht; ihr strebet nicht nach überflüßigen Dingen; ihr klaget nur, daß ihr nicht einmal die nothwendigen erwerben könnt. Aber meynt ihr, Eliogabal sey glücklich gewesen, weil er alle Tage neue Schuhe wechseln? oder Nero, weil er jeden Tag einen andern Rock tragen? oder Motezuma, weil er sich des Tags viermal umkleiden konnte? Meynt ihr, jenem Amerikaner Fürsten sey nichts mehr zu wünschen übrig gewesen, weil er sich täglich in wohlriechenden Wassern baden, seinen Leib mit kostbarem Balsam einsalben, mit Goldstaub sich bepudern konnte, und dann in diesem sonderbaren Schmucke sich, nach der Gewohnheit des Landes, nackend dem ganzen Volke sehen ließ? Ich glaube, es sey kein Mensch zu finden, so eigensinnig er sonst seyn möchte, der nicht diese Fürsten für sehr elende Menschen gehalten haben würde, wenn sie eben so arm an Reichthum gewesen wären, als sie es an Verstand waren; oder der nicht wenigstens gestehen muß, daß es weiter nichts, als prächtige Thorheiten, und lächerliche Eitelkeiten ihrer Zeiten und Länder gewesen seyn. Wenn euch demnach die Nothdürftigkeit alleine drückt, so wißt ihr wohl wie ihr in die Welt kommen seyd, und wie ihr wieder aus ihr gehen müßt. Die Herren eben sowohl, als die Diener, werden in dieselbe nackend gebohren; die

Könige haben in diesem Stücke keinen Vorzug vor ihren Unterthanen; und die Erde, sagt der Heil. Ambrosius, nimmt sie alle wieder zurück, wie die Natur sie hat gebohren werden lassen. Alles, was zu eurem Lebensunterhalt nöthig ist, kann euch die Natur verschaffen: und obwohl der Bauch ein ungestümer Gläubiger ist, der ohne Unterlaß mahnt und fordert; so ist er doch bald befriediget, wie wenig man ihm auch mittheilt; wenn ihr ihn nicht etwa, wie der Heil. Paulus spricht, zu eurem Gott gemacht habt, und der Meynung seyd, daß er nie satt haben könne, als wann er etwas überläßt. Diejenige, welche ihre Tafel mit Gerüchten überstellen, befriedigen mehr die Augen, als den Magen: und sie sind, gerade als ob sie die Ordnung und Eigenschaften der Sinne verwirren, und den Geschmack ins Gesicht verwandeln wollten, nicht weniger beschäftiget, ihren Fürwitz, als ihren Hunger zu stillen, also daß es das Ansehen hat, als wenn sie die Kunst erfunden hätten, die Dinge mit denjenigen Organen zu verschlingen, womit andere sie anzusehen gewohnt sind. Die Gesundheitslehre behauptet, daß der Geruch vieler und verschiedener Speisen die Sinne und den Geist betäube. Die Geschichte versichert, daß die herrlichsten Gastmale die gefährlichsten Krankheiten verursacht haben, und

die Erfahrung beweißt, daß das Maul schon mehr Leute aufgerieben habe, als das Schwerdt.

Verhindert euch die Armuth, Ehrenstellen zu erlangen; so bedenket, daß man Aemter und Würden nicht ohne Ursache Beschwerden und Bürden genennet habe; daß Mühe, Verdruß und Neid der Ehre gewöhnliche Gefährten seyen; daß die höchste Bedienung manchem den Weg zum Gefängniß und Schwerdt gebahnet haben; endlich, daß diejenigen, welche das Glück zu hoch erhoben hat, am meisten in Gefahr sind, vom nahen Blitze getroffen, oder in den steilen Abgrund gestürzet zu werden. Sind sie schon über euch, es folgt nicht, daß sie darum höher geschätzet werden müssen: haben sie schon mehr Glück; es folgt nicht, daß sie darum mehr Verdienste haben: ihr könnt eure Tugend aller Orten ungehindert üben, weil, wie Seneca schreibt, ein Zwerg nicht um einen Zoll größer wird, wenn er schon auf den Gipfel des höchsten Thurmes steigt, und ein Riese nicht eines Haars breit von seiner Größe verliehrt, wenn er schon in dem tiefen Thale wandelt. Bekümmert es euch, wenn ihr so viel herrliche Paläste in der Stadt, und auf dem Lande sehen müßt, da euch nicht einmal eine geringe Hütte zum Eigenthum worden ist, obwohl die Vögel sogar den uner-

meßlichen Aether, und die Fische den weiten Ocean zu ihrer Wohnung bekommen haben; so erinnert euch, daß der Mensch ohne Unterschied zum Bürger der ganzen Welt gebohren, und daß der Erdboden, so groß er ist, seiner Herrschaft unterworfen sey. Wahrhaftig, wenn Zufriedenheit und Ruhe nur in den Palästen wohnen würden, da wollte ich mich mit euch über Parteylichkeit und Unordnung beschweren: aber sie sind lieber bey euch, vertreibet sie nur nicht durch eure eigene Schuld, und danket Gott, daß euer Schlaf weder durch ängstliche Sorgen, noch durch mißtrauische Furchtsamkeit unterbrochen wird: glaubet mir, man ist sicherer unter einem Strohdache, als in einem marmornen Palaste. So ist es denn ausser allem Zweifel, daß ihr nimmer arm seyn könnt, wann ihr die Ordnung eures Lebens nach der Ordnung der Natur, die sich mit dem, was da ist, begnügt, einrichten wollt. Wer aber seine Begierden zu sättigen trachtet, die wie ein Abgrund alles verschlingen, ohne voll zu werden, der wird nicht nur mit denen Dingen, die Gott zu seinem Gebrauche gemacht hat, nicht zufrieden seyn, sondern auch noch Sachen verlangen, die er durch seine Allmacht machen soll. Leuten dieser Art gehts, wie dem großen Alexander, dessen Ehrgeiz so übermäßig war, daß er nach der Erobe-

rung

rung der größten Königreiche, in dem Besitze aller erdenklichen Güter, sich noch eine Welt wünschte, — seufzete, wenn ihm die Philosophen glaublich machten, daß in den übrigen Planeten noch mehrere Welten seyen. Ueberleget endlich, daß der größte Theil der Weltweisen gewiß nicht mit so vieler Freywilligkeit die Armuth übernommen hätten, wenn sie dieselbe ihrer Wahl und Liebe würdig geachtet hätten; und statt einer unzählbaren Menge weltlicher Beyspiele, begnüget euch mit dem höchsten Vorbilde einer tugendhaften Armuth Jesu Christi, der eben so viele Leiden erduldet, als er Stunden gelebt hat; der nicht nur sich selbst zum Exempel vorgestellet hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, sondern auch durch seine Armuth den Armen die Reichthümer der göttlichen Gnade, und des ewigen Lebens erworben hat.

Das dritte Hauptstück.

Von dem Tode.

Als ob die Natur nicht schon Mängel und Unbequemlichkeiten genug mit sich führe! Die Menschen, erfindsame Selbstpeiniger, suchen neue Uebel in sich selbst, und erdenken feindselige Hirngespinste, da wir von wirklichen Plagegeistern sattsam ge-

quält werden. Es war nicht genug, daß Leib und Seele, durch die Empörung unserer Leidenschaften, durch die Gewalt entkräftender Krankheiten, durch die Widerwärtigkeiten des unbeständigen Glücks verderbt worden sind; man mußte sich neue Schreckbilder ersinnen, und den Tod als den grausamsten halsstarrigsten, und unbarmherzigsten aller unserer Feinde vorstellen. Indessen, gleichwie die Irrthümer aller Zeiten ihre Vertheidiger gefunden haben, — — mancher sah etwa Scheingründe, sich selbst zu betrügen, und betrog mit der Zeit auch Andere; Meynungen wurden Grundsätze, und ungezweifelte Wahrheiten; also sagen viele: daß es dem Menschen angebohren sey, sich über seine Verwesung zu entsetzen, daß der Tod das Kind von dem Vater, den Bruder von der Schwester, den Mann von seinem Weibe trenne; daß er uns unsere Freunde und Wohlthäter raube, und dadurch in dem bürgerlichen Leben Unordnung, in den Familien Traurigkeit, und in den Königreichen Zerrüttung verbreite: er zernichtet unsere Wünsche und unsere Hofnungen; er hält uns mitten in unserer Laufbahn auf, er reißt den Einen im sichern Schlafe; einen Andern von einer fröhlichen Mahlzeit; jenen aus den süßesten Lustbarkeiten, manchen schon in seiner Mutter Leibe dahin: ohne den Tod würde

die

die Tyranney ohne Macht, der Blutdurst ohne Wirkung, die Henker würden ohne Uebung seyn: kein Zweykampf, kein Krieg wäre gewöhnlich, und die Verzweiflung müßte erst noch in die Welt kommen. Seichte Bedenklichkeiten einer noch seichtern Philosophie! sie mögen vielleicht schwache Geister erschrecken, und Menschen ängstigen, deren unthätige Seele zu den Kindern und Weibern herabgesetzt ist. Entweder werdet ihr nach euerm Tode, wie die Ruchlosigkeit des Gottesleugners wünscht, nichts seyn; oder euer Zustand, wie alle weise Männer überzeugt sind, wird besser werden. Wenn ihr Nichts seyd, so kann das, was euch von der Empfindung alles Uebels befreyt, nichts Böses seyn: wenn ihr aber besser werdet, wie sollte euch die glückseligste Veränderung Thränen auspressen? so viele Kranke erwarten den Tod mit Ungeduld; so viele Elende fordern ihn mit Verachtung heraus; so viele Helden suchen ihn mit feuriger Entschlossenheit; so viele Weisen, so viele Fromme, und Märtyrer gehen ihm mit Freuden entgegen; so daß man glauben muß, die Unwissenheit alleine habe ihn für ein Uebel ausgeschrien. Wenn die Dinge an sich selbst, wie einige behaupten, weder gut noch böse sind; so muß auch der Tod weder zu wünschen, noch zu fürchten seyn. Seyd ihr anderer Meynung, warum

streitet ihr dann mit so vieler Halsstarrigkeit wider einen Feind, den niemand bezwingen kann? Was wollt ihr fliehen, wo ihr nicht entfliehen könnt? Und warum ein Gesetz, als eine besondere Strafe für euch verwünschen, das mit gleicher Strenge den Bettler wie den Fürsten trift? Ihr sagt: es ist doch etwas schreckhaftes ums Sterben: erschrecket ihr denn auch nur ein einigesmal das zu thun, was ihr alle Tage thut, sintemal ihr seit dem ersten Augenblicke, da ihr anfienget zu leben, angefangen habt zu sterben. Das Leben dieser Welt, welches gegen die Ewigkeit nur für einen Augenblick zu rechnen ist, sagt der Heil. Gregorius, ist nichts, als ein beständiger Tod, und diese Gebrechlichkeit aller Menschen, verweslich und auflösbar zu seyn, ist ein immerfort währendes Sterben.

Murret ihr wider die Natur, daß sie euch euer Leben so kurz bestimmt habe; o! wie viel mehr würdet ihr über sie klagen, wenn sie es länger gemacht hätte! die Grausamkeit ist nicht größer, wenn man einen todt schlägt, der gern länger leben möchte; als wenn man einen länger zu leben nöthiget, der allein zu sterben Verlangen trägt; und hierinn glaube ich die Ursache zu finden, warum ein Alter gesagt hat: daß die Menschen nicht unglücklich seyn kön-

können, so lange sie sterben können; die Ursache, warum man ehedem besondern Missethätern zur Strafe ein Leben ließ, das ihnen ein empfindlicheres Uebel seyn mußte, als alle Todesarten. Gewiß nicht darauf kömmt es an, wie lange, sondern wie tugendhaft einer gelebt habe: wir leben lange, wenn wir recht leben, gesetzt auch, daß wir nach dem Willen Gottes nicht lange leben sollten. Aus unserm Tode alleine wird man von unserm Leben urtheilen können, der letzte Tag ist der Richter aller vorhergehenden, und es ist nothwendig zu wissen, wie ihr gestorben seyd, um zu wissen, wie ihr gelebt habt. Die Ehre macht uns ehrsichtig, spricht ein Weiser, die Gewalt gewaltthätig; die Reichthümer bilden Verschwender und Geizhälse; die Adelsbriefe, Tyrannen und Eisenfresser: die Gelehrsamkeit bläßt auf; der Beyfall verblendet; die Gesundheit macht uns sicher; die Schönheit weibisch, der Umgang schlau; das Alter mißtrauisch; die Einsamkeit wild: der Tod aber ist ein Spiegel, welcher niemand schmäuchelt, und unser ganzes Leben so vorstellt, daß man seine Tugenden und seine Fehler nirgend besser sehen kann. Daher sagt auch der Heil. Ambrosius daß wir, wenn uns der Herr von hinnen fordert, ihm unser Leben gern und willig aufopfern sollen, weil wir allemal alt genug sterben, wenn wir fromm

und selig sterben, und der Heil. Augustinus sieht, nach den Grundsätzen dieses seines Lehrers, den Tod eines frommen Mannes für nichts Böses an, weil der Tod nur dann böse wird, wenn ein böses Leben vorangegangen ist, und eine böse Zukunft darauf folgt. Seneca hat von dieser Materie in seinem Buche von der Kürze des menschlichen Lebens gar schöne Gedanken. Der größere Theil der Sterblichen, schreibt er, klagt über des Schicksals Ungerechtigkeit, daß vernünftige Menschen so mühevoll gebohren, noch mühsamer gebildet, und am mühsamsten erhalten werden, um ein wenig zu leben, und dann zu sterben. Wahrhaftig! GOtt hat uns Zeit genug gegeben: aber wir verderben viel. Einem emsigen und weisen Manne ist sein Leben lange genug, und jede Stunde theuer, um sie wohl anzuwenden. Freylich, wenn du dein Leben in Ueppigkeit und Trägheit verzehrst, wenn du nichts Gutes gethan hast, dann sind deine achtzig Jahre weniger, als ein Tag, den eines Redlichen redliche That bezeichnet. Wie vom Verschwender königliche Schätze bald verpraßt sind; ein mäßiges Erbgut in der Hand der Sparsamen wächst: also ist das Leben lange genug, wenn man es wohl anwendet: die wenden es aber allein wohl an, die täglich weiser zu werden suchen. Ich vergleiche dieß

Leben mit einem Schauspiele: lerne deine Rolle gut, spiele sie gut; zu frieden, in welchem Auftritte sie anfangen, wann sie sich enden müsse; das Stück ist nach weisen Gesetzen bearbeitet, und sein Werth beruht nicht auf der Dauer, sondern auf der guten Ausführung. Wann, und wie uns demnach unser Tod von dem Allmächtigen bestimmt sey, das darf uns nicht bekümmern: unsere wichtigste Sorge soll seyn, den Tod täglich vor Augen zu haben, und also zu leben, wie wir an unserm Ende wünschen werden gelebt zu haben. Und ob euch also gleich der Himmel die Rolle eines Leidenden auferlegt haben sollte; solltet ihr schon in diesem Leben jenen Schlachtopfern gleich geachtet werden, die mit Kränzen geschmückt zum Altare geführet werden; so bedenket, daß es besser sey, Uebel zu erdulden, als Uebel zuzufügen; daß die Geduld eine große Belohnung nach sich ziehe; und daß es rühmlicher sey, die Ehre eines Märtyrer zu erkämpfen, als die Person eines Henkers vorzustellen. Wer dieses Leben verachtet um Gottes Willen, der hat schon jenes Leben gewonnen: sagt der Heil. Chrysostomus; und der lebendige Ueberwinder des Todes hat uns verheißen: wer sein Leben verliehrt um meinetwillen, der hat sein Leben erhalten. Da nun der Tod an sich selbst nichts Böses ist, dem, der Gott

fürch-

fürchtet; so sollen wir ihn, wenn er kömmt, mit getrostem Muth und freudiger Seele annehmen, als wenn wir einen köstlichen Schatz gefunden hätten, wie Job sagt, und uns auf denselben bey guter Zeit vorbereiten, als auf den entscheidenden Augenblick, von dem unsere ganze Ewigkeit abhängt. Plato hält diejenigen für wahre Weise, die in allen ihren Handlungen an die Zukunft und den Tod gedenken. Gedenke, daß du sterben mußt! Wichtige Betrachtung! Und sie wird euch noch wichtiger werden, wenn ihr dazu überleget: daß aus dem Tode keine Wiederkehr zu hoffen sey; daß man nur einmal sterben könne; und daß man von dem Tode sagen müsse, was jener Römer von dem Kriege sagte: wenn der Fehler gemacht ist, so ist er gemacht: hier muß freylich die Lehrprobe zugleich unser Meisterstück seyn.

Das vierte Hauptstück.

Von dem Stillschweigen.

Wir leben in einer Zeit, da die Menschen, so wie sie anfangen zu gehen, anfangen über die schwersten Materien zu reden. Die Weisheit muß ihnen irgend eingegossen worden seyn, wo nicht, wie dem Adam, durch ein Vorrecht der Natur; doch wenigstens durch eine absonderliche Gnade, wie dem

Salo-

Salomo. Die herrlichsten Kenntnisse haben nie weniger gekostet, als heut zu Tage: man sollte fast meynen, daß sie uns alle miteinander zugleich sammt dem Leben inspirirt würden, und daß es dermalen Eins sey, ein Kind, oder einen Weltweisen zu machen. Vor diesem mußte man alt werden, wenn man weise werden wollte: die Irrthümer verließen uns erst nach einer langen Folge von Erfahrungen: und da wir die Erfahrung anders nicht, als mit dem Verluste unserer Jahre erkaufen konnten; so fand sichs, daß wir von den Dingen dieser Welt niemals besser zu urtheilen im Stande waren, als da wir uns gefaßt machen mußten, in eine andere überzugehen. Aber jetzt ist ein jeder beydes sein Schüler und sein Lehrer. Die Deutschen sind so gut Originalköpfe von Nation, als jeder Franzose, jeder Welscher: man glaubt nicht, daß die Gelehrsamkeit ein Werk der Zeit sey, und bald ein jeder Studente maßt sich an, in etlichen Jährlein so viel zu thun, als man ehedem kaum in einem Jahrhunderte ausrichten konnte. Diese prächtige Meynung hat nicht nur die Dummen und Schwachen geblendet; sie hat manchen feurigen und glücklichen Kopf verdorben: ihrer Hoheit ist alles Unwissenheit und Pedanterey, was vor ihnen war, und die Schulen und Universitäten, sind weiter nichts, als Jahrmärkte, wo man von gewis-

sen wilden Tugenden durch gewisse zahmgemachte Thiere reden hört, die man laufen lassen, und ihr Einkommen zum gemeinen Wesen schlagen sollte. Diese Unwissenheit hat eine andere eben so gefährliche hervorgebracht; man hat vorgegeben: daß die Schule der Welt vor allen andern die annehmlichste und schönste sey, und daß man durch die Gelegenheit, viel Schlimmes zu hören, die Kunst lerne, viel Gutes zu reden. Wisset ihr, daß eben daher die meisten Menschen eine so behende Fertigkeit im Reden erlangt haben, daß sie mit ihrem Gewäsche sogar ihre geduldigste Freunde und Bediente ermüden? Ihre mindeste Fragen können für ganze Reden und Predigten gelten: sie hören nur etwa dann auf zu reden, wann sie trinken und schlafen; ja sie müssen in einer ziemlich tiefen Ruhe begraben liegen, wenn sie nicht sogar im Traume schwätzen sollen. Einige wollen mit der Geläufigkeit ihrer Zunge uns von ihrer mannigfaltigen Wissenschaft Beweiß und Zeugniß geben: ein Tauber möchte über ihrem Geschrey gehörlos werden, und ihr könnt dem Himmel danken, wenn ihr bey ihren Nachtlehren mit dreytägigem Kopfweh davon kömmt. Jeder nichtswürdige Zufall giebt ihnen reichen Stof zu unabsehbaren Geschichten; sie wollen eine Stelle beybringen, und zergliedern euch das ganze Buch: sie führen so viele Schriftsteller an,

als

als sie Worte reden, und zählen euch mehr Meynungen her, als es Schwierigkeiten in der Welt gibt. Ist etwa einer dieser Art, gezwungen oder gern, in Kriegsdienste gerathen; so wird er euch ewig mit Feldzügen, Belagerungen, Eroberungen, Scharmützeln und Schlachten unterhalten: er begegnet keinen Hügel, auf dem er nicht eine Festung baut; keine Ebene, wo er nicht das fürchterlichste Treffen liefert. Ein Anderer hat seine Geschlechtregister, dieser seine Processe, jene von Reisen, Büchern, Briefwechsel, jugendlichen Ehrenthaten zu erzählen: diese Leute können weder schweigen, noch, wenn sie einmal angefangen haben, ein Ende finden: und was am lehrreichsten ist, wir mögen zu dergleichen Schwätzern so selten kommen, als es immer möglich ist, so trauen sie uns doch so gar wenig Gedächtniß zu, daß sie uns immer wieder das Alte beyzubrigen, und unsere Ohren mit den überdrüßigsten Wiederholungen zu quälen beflissen sind. O gerne wollten wir ihrer Lunge die Mühe sparen! sie suchen uns zu gefallen, sie denken uns die Zeit zu vertreiben, und werden uns zur Beschwerde und zum Gelächter. Indessen, gleichwie wir uns viel freyer den Thieren nähern, die zu liebkosen, als denen, die zu beissen pflegen; also sind dergleichen Personen lange nicht so gefährlich, wie jene bösartige Menschen, die lieber

der einen guten Freund verlieren, als eine Gelegenheit zu verläumden vorbeylassen wollen. Ach! dieses Laster ist heut zu Tage so gemein worden, daß nur noch die Stummen davon ausgenommen zu seyn scheinen; man darf es nicht mehr unter die Fehler einzelner Völker zählen; alle Nationen sind damit angesteckt. Es ist sehr widersinnisch, sagt der Heil. Augustinus, daß sich der Mensch zum Herrn aller Geschöpfe machen kann, nur nicht zum Herrn seiner selbst; daß er Ungeheuer bändiget, und sich selbst nicht bezwingt; daß er Löwen zahm macht, und seine Zunge nicht im Zaume halten kann. Statt daß die Leute lernen sollten, recht zu leben, befleißen sie sich, übel zu reden: die erhabenste Tugend ist ihren Anfällen ausgesetzt; und keine Leidenschaft ist epidemischer, als, andere Krankheiten zu entdecken; keine Kunst höher getrieben, als, des Nächsten Mängel zu vergrößern. Sie setzen sich zu Hause hin, um Lügen zu erdenken; sie gehen in die Gesellschaften, um Lästerungen auszubreiten: redet man von einem Abwesenden übel, so bereichern sie die Verläumdung mit Zusätzen; und wenn sie nichts mehr wider euch zu sagen wissen; ich habe es mit eigenen Ohren gehört, so fangen sie an über sich selbst, die Frau über den Mann, der Bruder über die Schwester, die Tochter über den Schwäher zu lästern, und in ihre eigene Eingeweide zu wüthen.

Sie

Sie können nichts bey sich behalten; sie sagen alles, was sie denken; sie erzählen alles, was sie hören; sie speyen, wie ein verdorbener Magen, alles wieder von sich, was sie zu sich genommen haben: und ob wohl das der Verläumder gewöhnlicher Lohn ist, daß sie, wie ihr Vater, der Satan, von Gott verworfen, von den Menschen verabscheuet, und von den Gerichten verfolgt werden; so hat doch die teuflische Freude, dem Nächsten an Ehre, Glück und Leben Abbruch zu thun, ihre Sinne dergestalt berauscht, daß sie es nicht gewahr werden, wie sie sich selbst zum Fluche machen, in dem sie andern zu fluchen beflissen sind. Ihre Zunge ist ein spitziger Pfeil, spricht Jeremias; sie begehen eben so viele Todschläge, als sie Erzählungen machen; ihre Rede frißt um, wie der Krebs; wen sie anrühren, der wird vergiftet; und wen ihr Hauch trift, läuft Gefahr, umzukommen. O der Schande unter gesitteten und christlichen Menschen, daß wir nach so vielen kläglichen Beyspielen uns noch nicht gebessert haben! daß wir nach so vielen gelesenen und gehörten Ermahnungen: bezähme deine Zunge! keine Tugend für beschwerlicher achten, keine Kunst nachläßiger üben, als die Tugend und die Kunst zu schweigen. Das Bild des schlaffenden Anacharsis aus Scythien, welcher mit der rechten Hand den Mund zuhält, und mit der linken jene Thei-

le des Körpers bedeckt, welche die Ehrbarkeit zu nennen verbietet, soll uns, nach einer Anmerkung des Clemens von Alexandrien, lehren, daß noch mehr daran gelegen sey, seine Zunge, als seine Wollust zu mäßigen, obwohl beyde ohne Unterschied der Vernunft und dem Gesetze unterworfen sind: und der H. Ambrosius nennt die Bezähmung seiner Zunge nicht allein eine Tugend, sondern auch ein sehr trefliches Mittel zur Vollkommenheit. Aristoteles nennt sie das schwerste; Cato das schönste Ding unter der Sonne; und um zu zeigen, daß sie das wichtigste sey, so höret, was Salomo sagt: wer viel redet, bleibt nicht ohne Sünde; wer seinen Mund bewahrt, bewahret seine Seele; wer seine Zunge nicht bändigen kann, der stürzt sich selbst ins Unglück; der ist weise, welcher wenig und mit Ueberlegung gutes redt. Pythagoras, der geheimnißvolleste Weltweise unter den Heiden, pflegte keine Fische zu essen, um seine Ehrfurcht gegen ein Thier zu bezeigen, das von Natur zu schweigen gewohnt ist: er befahl seinen Schulen, keine Schwalben unter dem Dache ihrer Häuser zu leiden, zur Lehre, daß sie alle diejenige, welche mehr reden, als sie verstehen, und nichts verschweigen, als was sie nie gehört haben, fliehen und meiden sollen. Wer da gelernet hat, wann er den Mund zuschließen müsse, weiß auch, wann er ihn öfnen darf.

Bey

Bey einem Gastmahle, zu Ehren der persischen Gesandten, wo ein jeder nach seinem Gutbefinden schwazte, war ein Grieche, der kein Wort sprach: und als ihn einer der persischen Herren um die Ursache seines Stilischweigens fragte; so antwortete er: sagt dem Könige, eurem Herrn, daß ihr unter so vielen gesprächigen Männern einen gesehen habet, der schweigen konnte. Obwohl unsere beßte Bücher von dergleichen Beyspielen voll sind; so will ich doch noch anführen: daß im Alterthum das Stillschweigen in einer solchen Achtung gewesen sey, daß die Römer aus demselben eine Göttinn, die Egypter einen Gott gemacht haben: die Athenienser hielten diese Tugend so hoch, daß sie einer Curtisane, welche eine Verschwörung weder durch Verheissungen noch durch Drohungen entdecken wollte, eine schöne Ehrensäule von Erz, unter so vielem Gepränge errichten ließen, als ob sie ganz Griechenland von der Pest, oder von der Dienstbarkeit befreyet habe.

Wie der Weise den Werth aller Dinge kennt; also sind ihm die Vortheile und der Nutzen des Stillschweigens nicht unbewußt: daher kömmt es, daß er da stille steht, wo Andere zu laufen pflegen; daß er erst in die Schranken tritt, wenn Andere schon am Ende der Laufbahn sind. An den Orten, wo er sich

einfindet, kann man nicht sagen, daß die Kunst zu schweigen nur der Stummen Tugend sey. Er redt nicht, wenn ihn nicht Zeit, Umstände und Personen zu reden verpflichten: seine Gewohnheit ist, ein Schüler zu seyn, wo alle andere den Meister zu machen pflegen. Er gebraucht seine Augen und Ohren nur zu seiner Verbesserung: alles was er sieht und hört, muß ihm zur Unterweisung dienen, und oft weiß er aus anderer Thorheit', Weisheit zu ziehen, den Aerzten gleich, die aus dem Gift selbst ein Gegengift zu bereiten verstehen. Das hat er mit dem Xenokrates gemein, daß es ihn niemals reut, geschwiegen zu haben: aber darinn thut ers ihm noch bevor, daß es ihn niemals reuet, geredt zu haben. Alle seine Worte sind Lehrsprüche; alle seine Meynungen Wahrheiten: aber er beobachtet in allen seinen Reden eine nicht geringere Bescheidenheit, als in seinem Stillschweigen. Er wagt nicht ein Wort, bevor es seine Kräfte abgewogen haben; er prüft sich und seine Materie zugleich, und mischt sich nie in fremde Dinge ein. Ob er sich wohl die herrlichsten Erkenntnisse erworben hat, so ist er doch von keiner Eitelkeit aufgeblasen; er spricht nicht die Hälfte von dem, was er weiß, da im Gegentheil andere zehnmal mehr herausplaudern, als sie aus der Erfahrung und Uebung gelernt haben: er zeigt, daß er allezeit weniger Mühe habe,

ein Gespräch zu endigen, als eines anzufangen. So bald ihm ein Gedanken verdächtig vorkömmt, hält er ihn zurücke, und erstickt ihn in seiner Geburt: man hat es nie erlebt, daß er seine Ehre oder sein Leben um eines witzigen Ausspruchs willen in Gefahr gesetzt habe; denn er weiß, daß der Kopf oft für die Zunge herhalten müssen, und daß ein einziges Wort oft ein ganzes Leben gekostet habe. Kurz, er weiß, daß die Schwätzer den Fässern gleichen, die nie heller tönen, als wenn sie leer sind, und wenn er auch dieß nicht aus der Erfahrung gelernt hätte, so sieht er doch, daß ihm der Schöpfer nur eine Zunge gegeben habe, um ihn zu lehren, daß man weniger reden, als hören müsse.

Das fünfte Hauptstück.

Von der wahren und falschen Freundschaft.

Wenn man dem äußern Schein nachgehen will, so ist Tugend und Rechtschaffenheit zu keiner Zeit so gemein gewesen, als in unsern Tagen: Narren und Betrüger mögen etwa noch in jenen fernen Wildnissen ungebildeter Barbaren herum irren: die Redlichkeit hat vom Anfange der Welt her nur auf

dieß unser Jahrhundert gewartet, um sich den Sterblichen in vollem Lichte zu offenbaren. Sonst hatte die Natur das Herz des Menschen in seine Brust verborgen; es mußte überdieß, anders als bey den übrigen Thieren, auf der linken Seite zu liegen kommen, vielleicht damit anzuzeigen, daß man dem Herzen des Menschen weniger zu trauen Ursache habe, als aller anderer Thiere. Aber heut zu Tage trägt es ein jeder auf seinen Lippen und auf seiner Stirne; und wo man Bekanntschaften findet, da meynt man die Aufrichtigkeit selbst gefunden zu haben. In der That ist die Freundschaft von einem so hohen Werth, und ihre Kraft so gros, daß sie die Gesinnungen solcher Völker vereinigt, die in ihren Sitten unendlich verschieden sind; sie weiß die häuslichen Geschäfte mit den fremden, die irrdischen Angelegenheiten mit den himmlischen zu verbinden. Die Sterne insgesammt, sagt Tasso, sowohl als die Elemente sind durch sie hervorgebracht worden: sie ist die Harmonie der Welt, das Band der Natur, die Vervollkommung der Kunst, die Uebereinstimmung der Meynungen, der Grund der Städte und Republiken, das Wachsthum der Fürstenthümer und Königreiche. Durch sie werden die Armen erquickt, die Reichen unterstützt, die Elenden im Unglück getröstet; ja man kann wohl sagen, daß sie

die Herrlichkeit der Gewaltigen, und die Ehre und Ruhe des menschlichen Lebens sey. Man kann die Rosentinktur brauchen, sagt Bacon, um die Leber zu erfrischen; Schwefelblumen, um Verstopfungen des Milzes zu helfen; und Bibergail, um das Hirn zu stärken; aber um ein verschlossenes Herz zu öfnen, ist keine bessere Arzeney, als ein Freund, mit dem man alle seine Schmerzen, Freuden, Furcht und Hoffnung theilen kann. Da ist keine Zurückhaltung, keine Verstellung: Tiber schrieb an den Sejan: unsere Seelen sind zu genau mit einander verbunden, als daß unter uns einiges Geheimniß Statt finden sollte. Und wie weit der Eifer einer wahren Freundschaft gehen, welche fruchtbare Wirkungen sie hervor bringen könne, das mögen wir am Septimius Severus wahrnehmen, der den Plautian dem Senate mit diesen Worten empfahl: ich liebe diesen Mann so sehr, daß ich wünsche, daß er mich überleben möge. Ein Hauptvortheil, sagt jener berühmte Kanzler, den ihr von einem wahren Freunde habt, ist dieser, daß er euch in Ansehung sowohl eurer Sitten, als Geschäfte, vortheilhafte Rathschläge geben kann. Wer seine Fehler nur aus anderer Unvollkommenheiten kennen lernen muß, und keinen wahren Freund hat, der ihn zurechte weiset, ist, nach den Worten des Heil. Jakobus, einem Manne gleich,

der sein Angesicht in einem Spiegel beschauet, aber gleich wieder vergißt, wie er gestalt war. Lasset einen andern zwischen seinen vier Wänden noch so belesen, noch so tief gelehrt, und ohne Freund seyn: ein Unglücksfall drohet! — er eilt zu seinen todten Weisen, um von ihnen guten Rath zu erbetteln: und sie geben nicht selten gerade den schädlichsten: die Welt ist anders; der Fall verschieden: euer Doktor, guter Mann, mag mit Theorie und Praxis für sich und seine Kundsame gerüstet seyn: aber, weil er euren ganzen Umstand nicht kennt, so verderbt er an dem einen Ort, was er an dem andern gut machet, und bringt den Kranken ums Leben, indem er die Krankheit heilt.

Kassiodor legt der Freundschaft einen so hohen Werth bey, daß er sie einem jeden als das wichtigste Gewerbe anempfiehlt: sie soll der Trost einzelner Familien, die Vereinigung der Bürger in der Stadt, die Erhaltung der Völkerschaften eines Reiches, und das Band seyn, wodurch die entferntesten Nationen vereinigt werden. Und in der That, wenn wir die Vortheile erwägen, die uns die Freundschaft gewährt, so können wir derselben eben so wenig, als des Lichts und der Elemente entbehren. Aristoteles findet sie so wichtig, daß er nicht allein behauptet: Gewalt sey

unnöthig, wo Gerechtigkeit herrsche; sondern auch in seinem Briefe an den Demokrit dazu versichert: daß, wo die Freundschaft regiere, man nicht einmal der Gerechtigkeit bedürfe: er will damit anzeigen, daß Freunde noch mehr als Kriegshelden, Gesetzgeber und Obrigkeiten seyen, und daß man nur in Gegenden, wo die Freundschaft verbannt ist, von Kriegen, Tod, Brand und Unthaten höre. Da es aber drey Gattungen von Freundschaften gibt, so wollen wir sehen, welches die beßte und vorzüglichste sey. Die erste Gattung ist auf den Eigennutz, die zwote auf den Zeitvertreib, die dritte auf die Tugend gegründet. Die Pythagoräer haben die letztere eine Uebereinstimmung, eine Gleichheit genennet: um uns damit zu verstehen zu geben, daß eine Gleichheit der Geburt, der Eigenschaften, der Sitten, der Neigungen erfordert werde, wenn eine dauerhafte Freundschaft gestiftet werden solle, so wie sie einst zwischen einem Scipio und Lälius, einem Pyrithous und Theseus, einem Achilles und Patroklus, einem Orestes und Pylades blühete. Wir wollen sie, um uns bestimmter auszudrücken, eine gegenseitige Wohlgewogenheit nennen, die nicht weniger vermag, als der Tod, wie Petrarch sagt, und gleich diesem, uns nach allen unsern Umständen gleich macht. Daher hat die wahre Freundschaft nichts eigenes, nichts

verhaltenes; sie theilt ihr liebstes und kostbarstes mit; und will unter guten Herzen alles, was sie besitzt, wenigstens so gemein haben, als es ehedem unter den ersten Republiken gewöhnlich war. Widerfährt dem Einen etwas Gutes, so genießt es der Andre gänzlich mit, ohne seinen Freund zu berauben. Sie theilen sich sogar in ihre Widerwärtigkeiten, und der Eine macht sein Testament, sobald der Andere sich zu seinem Tode bereitet. Eine Seele belebt ihre Leiber, und ob sie schon zween Willen haben, so haben sie doch nur einen Wunsch, einerley Gedanken, einerley Sinn; beyde, wenn ich so sagen darf, füllen nur eine einige Stelle aus. Sie sind sich noch gleicher, als der Sosius und Menächmus des Plautus; einer wird in den andern verwandelt, ohne daß die Verwandlung sichtbar wird; von zwo Hälften machen sie ein Ganzes, und diese Vereinigung ist ein Band, welches weder durch Gewalt, noch durch Kunst aufgelößt werden kann. Sie ist nicht allein die Quelle der treflichsten Tugenden, sondern auch ihre Ausübung und Vergeltung zugleich, und wir sehen, daß sie oft Werke vollführt hat, die sich sehr große Helden ohne Schande und Verzweiflung zu unternehmen nicht getraueten. Sie würde alles seyn können, könnte sie feige und treulos seyn: aber da sie kein Ding unter der Sonne höher achtet,

als

als Ehre und Religion, so erfüllt sie alle Pflichten der Freundschaft aufs gewissenhafteste, so lange und so weit sie mit den Rechten der Menschheit, und mit den göttlichen Gesetzen bestehen können. Sie ist voll Höflichkeit und Dienstbegierde; die Bescheidenheit und Ehrerbietung begleiten sie überall; sie kömmt immer mit ihren Geschenken den Bitten, Wünschen und Hofnungen anderer zuvor, und um eine Gefälligkeit zu erweisen, wartet sie nicht, bis man sie darum ersuche.

Was die Freundschaften anbelangt, welche nur durch Lustbarkeiten und Zeitvertreib gestiftet worden sind; so können sie schwerlich lange dauren, weil die Ursachen ihres Ursprungs nicht immer gleich angenehm bleiben, und die meisten Dinge, welche unsern Sinn am meisten geschmäuchelt haben, auch am ersten zu eckeln pflegen. Immer und eben dasselbe Vergnügen ermüdet und beschwert uns: die Neuheit allein macht die Begierden aller Arten rege, und unsere gewöhnliche Ergötzlichkeiten gefallen uns nie so wohl, als diejenige, welche wir entbehren müssen: einem Gebäude gleich, das täglich einzustürzen drohet, weil es auf einen seichten Grund gebaut ist; oder wie ein Zweig, der mit seinem Stamme verdorret; wie ein Bach, der mit seiner Quelle vertrocknet;

trocknet; kurz, eine Wirkung, die mit ihrer Ursache aufhört.

Aber unter allen Gattungen der Freundschaft ist wohl diejenige die gefährlichste und verderblichste, welche auf den Eigennutz gegründet ist. Sie hat mehr Leute zu Grunde gerichtet, als alle Feuersbrünste und Schifbrüche, und der Krieg, und die Pest haben nicht so viele Staaten und Reiche verwüstet. Sie schleicht sich nicht allein in die Häuser der Privatpersonen; sie drängt sich unverschämter Weise auch in die Wohnungen der Obrigkeiten ein, sie schmiegt sich in den Palästen herum, und trägt ihr Gift bis zu den Ohren der Fürsten. Sie mischt sich in alle Geschäfte, sie nimmt alle Farben an, sie verwandelt sich in alle Gestalten; und nichts ist ihr unmöglich, als was ehrlich ist. Sie bequemt sich nach allen Arten der Gesetze; sie ist für alle Gebräuche gemacht, der Rosenkranz und der Turban gilt ihr einerley. Ihre Gefälligkeit geht so weit, daß sie das Laster lobt; so weit ihre Beredsamkeit, daß sie die Tugend bis zu den Lastern herunter declamirt: ihr Lob ist allemal Schmäucheley, ihr Tadel allzeit Lästerung. Sie gesellet sich zu keinem Armen oder Elenden; sie flieht sie, wie Vögel von unglücklichen Vorbedeutungen. Sie hat zu erhabe-

ne Gesinnungen, zu wichtige Unternehmungen vor sich, dann daß sie einem andern, als des Glückes Rufe folgen sollte. Gleichwie die Mücken dem Honig nachfliegen, und die Raben, und die Wölfe Aas aufsuchen; also geht sie beständig auf den Raub aus, und hat bloß ihren Eigennutz zum Endzweck und zur Freude. Sie würde lieber ihrer eigenen Natur, als jenem Grundsatze des Pompejus entsagen, daß man vielmehr die aufgehende, als die untergehende Sonne anbeten solle: die Ursache, warum sie sich nur an hohen und glänzenden Orten Zugang zu verschaffen sucht. Sie ist fein und schädlich zugleich; was sie berührt, befleckt sie, was sie verändert, verderbt sie, und je nachdem die Gesellschaft ist, verleitet sie die Könige zur Grausamkeit, die Unterthanen zum Aufruhr, die Männer zur Eifersucht, die Frauen zum Ehebruch, und die Kinder zum Vatermord. Weil es aber schwer und wichtig ist, diese falsche Freundschaft von der wahren zu unterscheiden, und der Schmäuchler den Freund eben so nachzuäffen weis, wie die Alchimisten den Glanz des Goldes; so wollen wir jetzt diese Verschiedenheit genauer untersuchen, und beyder Natur und Eigenschaften betrachten. Der erste Unterschied bestehet darinn, daß der Schmäuchler, um nicht erkannt zu werden, sich in so viele Ge-

stalten

stalten verwandelt, als es ihm zuträglich ist; wogegen der Freund nicht allein eine jede Verstellung meidet, sondern nichts mehr wünscht, und sucht, als daß er sein ganzes Herz und Wesen offenbaren möge. Der Freund hält sich allein an die Wahrheit, weil er überzeugt ist, daß er sich nicht von ihr entfernen könne, ohne sich zugleich von Gott zu entfernen: aber der Schmäuchler läßt sich zu jeder Unwahrheit gewinnen, und schämt sich keiner Lügen, wenn sie nur zu seinem Vortheile dienen kann. Die vornehmste Bemühung des Freundes ist, nützlich, des Schmäuchlers, angenehm zu seyn; nicht zwar, als ob der Freund ohne Annehmlichkeiten sey: gleichwie Rauchwerk und Balsam einen verschiedenen Geruch von sich geben, jenes vergnügt blos die Sinne; dieser hat überdieß noch die Kraft, Wunden zu heilen: also weis der Freund die ernsthaftesten Sachen mit lieblichen Vorstellungen zu versüssen, und Scherze und Kurzweil mit nützlichen und ernsthaften Dingen zu würzen, er ergötzt und nutzt zugleich: da hingegen der Schmäuchler nur deswegen die Absicht hat, zu gefallen, weil er die Absicht hat, zu betrügen. Dieser achtet keine Scham noch Wohlanständigkeit, wenn er sich nur bey ein und andern beliebt machen kann: jener ordnet alle seine Handlungen und Worte nach Pflicht und Ehrbarkeit: kurz

man

man kann mit dem Maximus von Tyrus behaupten, daß man den Freund und den Schmäuchler nicht bey dem Vergnügen oder Misvergnügen, nicht bey dem Schaden oder Nutzen, den man von ihnen hat, sondern bey des einen Tugenden, und des andern Lastern erkennen müsse. Jener entdeckt seine Gesinnungen ohne Zwang; dieser förmt alle seine Reden nach dem Wohlgefallen anderer; ein ausstudirter Koch, der seine Gerüchte verschieden zurichten, der den geschmacklosesten Speisen eine Annehmlichkeit zu geben, und die Bitterste zu versüssen weis. Wenn der Freund dem Manne, den er liebt, einen Dienst erzeigen kann, so ist ihm Pflicht und Ehre Vergeltung genug: aber der Schmäuchler thut keinen Schritt umsonst: siehe zu, daß seine Geschäftigkeit deine Sache nicht noch mehr verwirret; denn er laurt, aus jedem Fehltritte seinen Nutzen zu ziehen; spottet, wenn du geplündert wirst; und lacht, wofern nur er von der Beute bekömmt. Und wenn er einem auch seinen Dienst würklich nicht abschlagen kann, so geschiehts mit Widerwillen, er breitet seine Gefälligkeit aus, wenn er sie nicht vorrücken kann; und was er schenkt, ist allemal weniger, als was er verspricht. Der Freund hingegen hält sich niemals mehr für verpflichtet, als wann er einen andern verpflichten kann; er ist niemals bescheide-

ner,

ner, als wann er gibt, und sein Werk übertrift allezeit sein Wort. Er bleibt seinem Geliebten vornämlich im Unglück und Bedrückungen standhaft und getreu; er verläßt ihn nicht, weder in der Verbannung, noch in der Tortur: den Schmäuchler lockt zu uns allein das Glück herbey; das Unglück jagt ihn von uns weg. Kurz, die wahre und falsche Freundschaft ist verschieden in ihrem Ursprunge; jene kömmt her von der Gleichheit, diese von der Ungleichheit der Gesinnungen: verschieden in ihrer Wahl; der Freund wählt die Tugend, der Schmäuchler das Laster: verschieden in ihrem Endzwecke; das Bestreben des Einen ist, zu helfen, und des Andern zu gefallen: verschieden im Nutzen, des Erstern kann man nicht entbehren; der Andere ist unbrauchbar: verschieden im Verfahren; der Freund läßt es nie an sich fehlen, weder in kleinen noch in großen Sachen; aber der Schmäuchler ist nachläßig und unrichtig in jenem, und prahlhaft und ohnmächtig in diesem: verschieden in der Wirkung, der Eine ist vortheilhaft, der Andre schädlich: verschieden endlich im Eifer; der Schmäuchler läßt bald in den gerechtesten und ehrlichsten Sachen nach; der Freund ist so standhaft, daß er entweder das Leben verliehren, oder den Sieg gewinnen will.

Dieß ist, nach dem Plutarch und Tasso, ihr vornehmster Unterschied, und es muß einem jeden ein leichtes seyn, sie von einander zu unterscheiden. Fragt ihr demnach, was für Freunde ihr wählen sollt; so kann man es euch mit zwey Worten sagen: haltet euch an tugendhafte Personen: denn es hat mit den Lastern die nämliche Bewandtniß, wie mit dem Feuer, das alles ansteckt, was ihm nahe ist; auch ist es nicht schwer, das zu thun, was man zur Pestzeit thut, nämlich die Gesunden von den Kranken abzusondern. Desgleichen muß man sich hüten, mit jenen schwarzgallichten trübseligen Menschen Gemeinschaft zu machen, die alle Augenblicke verzweifeln wollen; denn ihr würdet statt des Trostes von ihnen nichts als Verdruß und Schrecken einnehmen: und gleichwie ihr keinen beßern Freund haben könnt, als der euch mit seiner Börse nicht weniger, denn mit seinem Rathe beysteht; also mag wohl kein beschwerlicherer Mensch seyn, als der euch durch seinen verdrießlichen Humor alle Freude raubt, und durch seine Gegenwart euer Leiden verdoppelt. Endlich, ob wohl der Weise in den Sprüchen ausruft: wer will einen getreuen Freund finden? so ist es doch gewiß, daß ihr da Freundschaft finden könnet, wo ihr Verstand findet, wenn nur euer ganzes Leben nach den Geboten Gottes, und

nach den Gesetzen der Menschlichkeit eingerichtet ist: nicht alle, sind von dem Verderben dieser Zeiten gleich angesteckt; da wird es nie an Freunden fehlen, wo es nicht an Tugend fehlt.

Das sechste Hauptstück.

Von dem Müßiggange.

Es gibt Menschen, denen ein thätiges Leben, ein unbekanntes Leben ist; sie arbeiten Tag und Nacht, um nichts zu thun, und der Schlaf ist ihre längste und gewöhnlichste Beschäftigung. Sie bewegen sich, wie Maschinen; sie gehen, als ob sie das Podagra hätten; sie sitzen da, wie sinesische Götzen; sie erheben sich von ihrem Platze, wie Gichtbrüchige, und es ist, als ob sie, dem biegsamen Bau des menschlichen Leibes zuwider, keine Gelenke auf die Welt gebracht hätten. Sie reden mehr im Traume, als wenn sie wachen, und sie träumen wachend mehr, als wenn sie schlafen. Die Küche, der Tisch, und das Bett sind die Ehrenplätze, wo sie ihre Unsterblichkeit erkämpfen, und wenn sie sich entschließen, ihre Hände zu brauchen, so geschiehet es blos in der Absicht, ihren Bauch zu füllen. Es macht ihnen mehr Mühe, zu sagen, was sie nicht gethan haben; als es andern Mühe macht, alle diejenige

Sachen

Sachen zu erzählen, die sie zu Stande gebracht haben: und wenn die Schrift sagt: es werde einem jeden vergolten werden nach seinen Werken; so sollte man fast denken, diese Leute, die weder gutes noch böses thun, hätten auch weder Ursache, die Hölle zu fürchten, noch Hoffnung, in den Himmel zu kommen. Vor diesem konnte man den Müßiggang der Weiber Handwerk nennen; heut zu Tage scheint er auch der Männer Beruf geworden zu seyn; und wenn die Alten gewohnt waren, bis an den Rand ihrer Gräber zu arbeiten, so sehen wir jetzt im Gegentheil, daß die meisten Menschen in dieser Welt bequemlichst auszuruhen suchen, als ob sie erst in der andern arbeiten müßten.

Indessen war dieser Müßiggang, (der nur bey den Thraciern zur Zeit des Herodots geehret wurde) ein Verbrechen, das durch ein Gesetz des Amasis mit dem Tode bestraft wurde, und Solon, und Drakon fanden es so billig, daß sie dasselbe aus Egypten nach Griechenland überbrachten, und verordneten, daß die Müßiggänger eben so wenig Gnade erlangen sollten, als die Verräther, und Vatermörder. Plutarch will, daß wir unser ganzes Leben in lauter kluge Beschäftigungen des Geistes und des Körpers eintheilen sollen: Cato glaubt,

daß jeder große Mann gleiche Rechenschaft werde geben müssen, sowohl von der Zeit, die er verdorben, als von derjenigen, die er zum Besten des gemeinen Wesens angewandt hat: und Menander versichert uns, daß ein Mensch, der gesund ist, und nichts arbeitet, schlechter daran sey, als einer, der vom Fieber geplagt wird. Aber ohne jetzt die viele schöne Gedanken der Dichter, Redner und Weltweisen über diese Materie anzuführen; so soll es uns genug seyn, daß ein Heil. Paulus es sich zur Ehre macht, mit seiner Hände Arbeit sich zu nähren; daß der Heil. Johannes diejenige selig preißt, denen ihre Werke, und ihre Arbeiten nachfolgen, wann sie sterben; daß der Prophet Ezechiel den Müßiggang unter die Laster Sodoms zählt, welche über Land und Leute Feuer vom Himmel brachten, und die ganze Gegend für Pflanzen und Thiere unwohnbar machten. Um noch einen Beweis beyzufügen, der eben so alt ist, als die Welt selbst, so hatte der Mensch nicht so bald das Gebot Gottes übertretten, als ihm auferlegt wurde, zu arbeiten bis an seinen Tod: und gleichwie alle seine Nachkommen seiner Sünde sind theilhaftig worden, also ists auch glaublich, daß sie an seiner Strafe Theil nehmen müssen; daß der Müßiggang demnach ein zweyter Aufruhr gegen Gott sey, und daß wir

kein

kein Recht haben, uns zur Ruhe zu legen, als in dem Grabe. Und gewiß, wir mögen unsere Augen hinwenden, wo wir wollen, so werden wir die ganze Natur beschäftiget sehen: die unempfindlichsten Geschöpfe selbst müssen uns lehren, und beschämen. Die Sonne bewegt sich ohne Aufhören in einer unglaublichen Geschwindigkeit um ihre Axe; der Mond, bestrahlt mit ihrem Lichte, steht niemals stille; der ganze Himmel ist in voller Thätigkeit, und die Planeten laufen in ihren Bahnen mit abgemeßener Genauigkeit herum. Die Nahrung des Feuers ist seine Bewegung; die Luft belebt, und durchdringt alle Dinge; das Wasser arbeitet beständig in der Ebbe und Fluth des Meeres; es läuft in den Flüssen, brauset in den Strömen, fließt in den Bächen, und quillt aus den Quellen hervor. Die Erde drehet sich nicht nur um sich selbst, um Tag und Nacht zu machen; sondern sie vollendet ihre große Bahn um die Sonne, um alle Jahre Frühling und Sommer, Herbst und Winter zu bringen: täglich entspringen aus ihrem fruchtbaren arbeitsamen Schoße Mineralien, Pflanzen, und Thiere. Die Vögel fliegen, die Fische schwimmen, und die Insekten kriechen. Gewiß, es ist eine Schande für uns, daß alles, was über unsern Häuptern, und unter unsern Füßen ist, daß Geschöpfe so gar, die weder

Gefühl noch Sprache haben, dem Menschen so nachdrücklich wider den Müßiggang predigen, daß wir dem ohnerachtet, mit strafbarer Unachtsamkeit, die Stimme der Natur erkennen, und mit Nichtsthun die edle Zeit verderben. Die prächtigsten Gebäude, die stärksten Festungen, die tiefsinnigsten Wissenschaften, die weisesten Gesetze, sind Wirkungen des Fleisses: Friede und Sieg werden durch Arbeit erfochten: Verstand wird durch Studieren; Tugend durch Grundsätze und Uebung erworben; die Arbeit macht uns weise und verständig, macht uns gut und tugendhaft: wir sehen daß der Müßiggang aller Verbesserung zuwider, und die Arbeitsamkeit das fruchtbarste Mittel zur Vervollkommung aller Dinge sey.

Ob nun aber gleich die Arbeit dem Menschen zur Strafe auferlegt worden ist; so kann er sich doch derselben als eines herrlichen Mittels wider alle böse Gedanken, und verführerische Leidenschaften bedienen, die so gerne vom Müßiggang, zum Verderben der Seele, und des Leibes erzeugt werden. Durch die Arbeitsamkeit sind die wildesten Wüsteneyen in mächtige Reiche; und die ödesten Länder in blumenreiche und fruchtbare Gefilde verwandelt worden. Hat man nicht zu allen Zeiten Löwen, Elephanten, und Tyger gezähmt? Hat nicht Herkul

stolze

stolze Tyrannen, und schröckliche Ungeheuer bezwungen? Cäsar überwältigte die furchtbarsten Nationen, und Alexander machte sich zum Herrn der festesten Städte, und der entlegensten Länder. Ruhm und Ehre wird warlich nicht durch Müßiggang erhandelt, wie Sallust sagt; nur durch Thaten werden wir unsterblich; und wenn die Tugend eine Fertigkeit ist, wie kannst du dir einbilden, durch Nichtsthun zu gewinnen? Man hat von alten Zeiten her den Müßiggang die Quelle aller Laster genannt: es ist offenbar, daß man allezeit etwas Böses thue, wenn man nichts thut, und man verfällt auf niederträchtige, auf schändliche, auf gefährliche Dinge, so bald man sich den Pflichten der Arbeit entzieht. Die Müßiggänger sind dem Geizigen gleich, die nicht einmal sich selbst bedienen können, die keine größere Feinde, als sich selbst haben: sie verderben ihre Seelen, so wie sie die Zeit verderben; und werden einst von jeder verlohrnen Stunde Rechenschaft geben müssen, die sie zum Besten ihrer Freunde, ihrer Anverwandten, oder ihres Vaterlandes hätten anwenden können. Sie sind zwar schon in dieser Welt gestraft, weil sie zu keiner Würde, zu keinem Amte befördert werden. Man betrachtet sie, als unnütze Erdelasten, deren Bestimmung ist, nicht andern zu dienen, nein, an-

dere anzugaffen. Ihr Theil ist: Verachtung, denn sie sind unter den unvernünftigen Thieren; und Vorwürfe, und Verwünschungen, denn sie verderben mit ihrem Beyspiel die Jugend. Sie gleichen den Schlafenden, welche weder todt, noch lebendig sind: daher hat man auch ehedem auf das Grabmahl eines ihrer Gesellen die Aufschrift gesetzt: Hier liegt einer, der nie gelebt hat: anzuzeigen, daß man von einem Menschen nach seinen Thaten urtheilen müße, und daß man von keinem, ob er auch im höchstem Alter stürbe, sagen könne, daß er jemals gelebt habe, wenn er eben so von der Welt scheidet, wie er in sie gekommen ist. Einen edlern Gedanken kann man in der ganzen Geschichte nicht finden, als den einst Titus äusserte: diesen Tag habe ich verlohren, sagte er zu seinen Freunden, weil er an demselben nichts merkwürdiges verrichtet hatte. Noch verdient ein Turbo Lob und Nacheiferung. Dieser treue Hofbediente des Kayser Adrians wurde einst von seinem Herrn ermahnt, sich von den bisherigen Arbeiten zu erholen. So vergnügt der Fürst mit seinem Fleiße war, so sehr erstaunte er über seine Antwort: ich weis, Herr, sagte er, daß der Mensch lebt, um zu arbeiten: wer aber von seinem Fürsten zu einer wichtigen Würde ist erhoben worden, muß noch mehr thun; muß in sei-

nes

nes Herrn Geschäften stehend sterben, und seinen letzten Odem in seinem letzten Dienste aushauchen.

Hierauf soll denn der Weise alle seine Gedanken richten, weil er das Leben, als ein Talent, erhalten hat, mit dem er wuchern soll; es ist billig, daß er alle Augenblicke zu seiner leiblichen und geistlichen Wohlfahrt auskaufe; er soll sich erinnern, daß man kämpfen müsse, ehe man überwindet: daß man nur am Ende der Laufbahn Kronen und Lobsprüche erhalte; endlich daß die Alten in den Tempel der Ehren nicht durch den Tempel der Wollust eingiengen.

Das siebente Hauptstück.

Von der Rache.

Es gibt Leidenschaften, welche die Seele ermuntern, zum Beyspiel, die Freude; andere, die sie niederschlagen, als die Traurigkeit: einige machen sie listig und spitzfindig, wie die Eifersucht; andere zärtlich und mitleidig, als die Barmherzigkeit: die Liebe tyrannisirt; der Neid nagt; aber die Rache durchbohrt und zerfleischt das Herz. Die meisten Leidenschaften schleichen sich in unsere Seelen unter irgend einem sehr ehrbaren Vorwand, unter diesem und jenem gar vortheilhaften Versprüche. Sie kommen

men als freundliche Gäste, und machen sich zu Tyrannen im Hause; sie sind nachgebend und trotzig; gefällig und frech; sie bringen Vergnügen und Pein; Augenblicke bezaubernder Wollüste voran — Todesnächte bitterer Reue darnach: sie liebkosen, wenn sie verrathen; segnen, indem sie vergiften; und schicken ihren Mann in lauter Wohlleben zur Hölle. Aber die Rache stürmt unverstellt herein, mit Dolchen, Feuer und Gift bewafnet; ihr Durst wird nur durch Menschenblut gelöscht; und sie fängt gemeiniglich ihre schröcklichste Wirkungen bey dem an, der sie nährt. Sie hat in den friedlichsten Städten Zwietracht, in den bestens eingerichteten Staaten Verwirrung erregt; sie, die herrlichsten Gesetze geschändet, und dem Unterthan das Schwert gewetzt, um seinen Fürsten zu entleiben; dem Sohn, um seinen Vater zu ermorden; und dem Manne, um sein Weib aus dem Wege zu räumen: kirchenräuberisch sogar ist ihre Wuth bis an die geheiligten Altäre gedrungen. Um sich desto furchtbarer und gewaltthätiger zu machen, muß der Zorn sie überall als Rathgeber und Diener begleiten; beyde wetteifern, ob Sie oder Er sinnreicher sey, Böses zuzufügen; und so viel sie Anschläge schmieden, so viel üben sie Greuelthaten.

Bisher hat man nicht gehöret, daß ein ganzes Land von einer besondern Leidenschaft allgemein angesteckt worden sey; man kann die Liebe eine Beschäftigung müßiger Leute; die Eifersucht einen Fehler furchtsamer Geister; die Misgunst eine Mörderinn niedriger Seelen nennen; und wenn wir alle andere Leidenschaften betrachten, so werden wir finden, daß sie ihre Gränzen, ihre Einschränkung haben; daß sie nicht alle Menschen ohne Unterschied tyrannisiren; und daß einige sich derselben durch ihr Naturell, andere durch die Vernunft haben erwehren können. Auch die Laster haben ihr Alter, ihren Ort, ihre Schranken; und wenn die Natur in einem ihrer Ausflüsse verderbt ist, so folgt deswegen nicht, daß sie in ihrer Quelle eben so beschaffen sey. Man findet wenige, die so eifersüchtig sind, wie die Ino, so grausam, wie eine Medea, so schwertraurig, wie eine Hekuba, so geizig, als einst Midas, so stolz, als Phaeton, so verstellt, als Ulysses, so verwegen, als Ikarus, so verliebt, als Leander, so menschenfeindlich, als Timon war. — Aber wo ist der Mann, den nicht die Schmach einer Beleidigung, eines Unrechts wider seinen Bruder wafnet? Die geringste Verachtung ist vermögend, in ihm eine Rache anzuflammen, die nur mit seinem Leben auslöscht, ja, die er oft seiner Nachkommenschaft, als das wichtig-

ste Stück ihres Erbtheils, testamentlich hinterläßt. Alle Völker ohne Unterschied lassen sich zu dieser blinden Wuth verleiten; ein jeder insbesondere hält sie zu seiner Wohlfahrt für unentbehrlich, und der Irrthum hat unsere Seelen so gewaltsam eingenommen, daß wir in Dingen, die unsere Achtung oder unser Vergnügen betreffen, ohne Ehre zu seyn glauben, wenn wir ohne Rache bleiben müssen. Kinder sogar und Weiber sind hierinn so empfindlich geworden, daß die eine, wie die andere, die Rachsucht zu ihrer sichtbarsten und nothwendigsten Tugend gemacht haben: ja die feige Weichlinge bedienen sich derselben, als des sichersten Mittels, ihre Furchtsamkeit und Schande zu bedecken. Kurz, wenn man alle Geschichtbücher durchgeht, so wird man finden, daß die größten Staatsveränderungen durch die Rache verursacht worden; daß sie die prächtigsten Städte der Welt in Todtengruften verwandelt, daß sie den größten Theil bürgerlicher Empörungen und ausländischer Kriege erregt; daß sie die schönsten Königreiche verwüstet, und Feuer und Schwerdt bis in jene geheiligten Oerter gebracht habe, welche die Religion und die Gesetze zur Freystätte der Unschuldigen und der Unglücklichen geweihet hatten. Aber gewiß, wie sie die gewaltthätigste und gefährlichste aller Leidenschaften ist, so ist sie auch die strafbarste und schändlichste

lichste unter allen: und man kann mit Recht sagen, daß sie nur denen gemein sey, die mit edeln und großmüthigen Seelen nichts gemein haben; daß sie folglich nicht sowohl ein Merkmaal unserer Herzhaftigkeit, als vielmehr eine Wirkung unserer Schwachheit sey. Der Weise beherrscht sich ganz anders, als der Pöbel: er macht viel mehr aus dem, was er ist, als, was ihm Andere thun können: und da er nichts fürchtet, als das Laster, so ist er gewohnt, die Schmähungen Anderer zu verlachen, über die sich kleine Geister zu beklagen pflegen. Die Einbildung thut gemeiniglich bey den Beleidigungen mehr, als der Schmerz selbst; mancher würde lieber eine Wunde, als eine Maulschelle bekommen haben; ein Anderer würde standhafter den Tod, als ein einiges Wort ertragen: Meynungen und Vorurtheile sind der Maasstaab, nach denen die Menschen Ehre und Schmach abmessen.

Ihr wendet mir ein: daß Empfindlichkeit und Rachbegierde euch von der Natur selbst eingepflanzt worden; daß ihr sie mit auf die Welt gebracht, daß sogar jedes unvernünftige Thier sich gegen den erhebe und wehre, der es beleidigen will. Aber ist uns nicht die Vernunft gegeben worden, daß wir die Fehler unserer Natur verbessern, und uns von den

wilden

wilden Thieren unterscheiden sollen? Man hat euch an eurem Vermögen Schaden gethan; Gewalt und Unrecht haben euch einen Theil derselben geraubt: was wollt ihr aber den andern noch dazu verlieren, um Rache auszuüben? oder euch vollends unglücklich machen, um eurem Zorn ein Genüge zu thun? Rufet die Geduld zu Hülfe; und da ihr die Beleidigungen des Glücks ohne Widerrede ertragen müßt, so solltet ihr auch wohl dem Uebermuthe der Gottlosen ausdauren können, die ihr als des Schicksals Hände ansehen müßt, welche euch vielleicht nur das nehmen, was etwa eurer Tugend hätte zur Hinderniß werden können. Ein ehrlicher Mann wird euch nie schaden; und wenn ein Stolzer oder Geiziger euch verfolgt, so bedenket, daß, gleichwie ihr die Unart eines tollen und wahnsinnigen Menschen übersehen müßt, ihr auch gewissermaaßen verbunden seyd, den Frevel eines Lasterhaften zu erdulden, der eben so wenig bey sich selbst ist, als ein Wahnwitziger, und der euch mehr zum Mitleiden als zur Rache bewegen soll. Wenn euch ein Weib oder Kind beleidiget, so denket, daß sie nicht sowohl aus Vorsatz, als aus Schwachheit sündigen; daß ihr Naturell ihre Unvollkommenheit entschuldige, und daß sie euch das beßte gesagt haben, was sie zu sagen wissen. Wenn euch einer verspottet, so stellet euch das Bey-

spiel eines Sokrates vor Augen, der diejenige mit Stillschweigen zu verlachen pflegte, die ihn verlachen wollten. Leute, die so viel an andern zu tadeln wissen, sind gemeiniglich selbst die tadelswürdigsten Menschen: man muß ihnen ihre Lästerreden durch ein ernstes Stillschweigen schon in ihrem Munde ersticken: habt das Herz ihnen nichts zu antworten; sie werden bald nicht mehr das Herz haben, zu reden: man straft sie genug, wenn man sie verachtet: die Begierde zu Splitterrichten, wird endlich ihre eigene Unehre und Schande: geduldet euch nur, es wird ihnen zu seiner Zeit vergolten werden. Einem, der sich immer fürchtet, betrogen zu werden, gibt nur andern Gelegenheit, ihn zu betrügen, und wer jedes Wort gleich zu hoch aufnimmt, verdient in gewisser Art, aufgezogen zu werden: man muß nicht so schwach seyn, wie jener Fidus Cornelius, der sich nicht enthalten konnte, im öffentlichen Rathe zu heulen, als ihn der Cordula Struthio einem geschornen Cameele verglich. Gewiß, es gibt Reden, an denen so wenig gelegen ist, daß die Weisen erstaunen, weil sie uns zum Zorn und Verdruße verleiten können. Es ist eben so schwach als lächerlich, sich über die Menge der Narren und Gottlosen zu ärgern, und man sage mir, was man will, so hätte gewiß Heraklit viel weniger Ursache, über die Albernheiten und Ausschwei-

fungen

fungen seiner Zeit zu weinen, als Demokrit hatte, über die Alfanzereyen der Menschen zu lachen. Vielleicht sagt ihr, meine Ehre soll mir lieber seyn, als mein Leben! Ehre verlohren; Leben verlohren? Aber entweder seyd ihr an der Beleidigung, die man euch angethan hat, selbst Schuld; oder es sind eure Feinde, die durch eine unverantwortliche Bosheit, eure Ehre, das edelste Kleinod des Menschen, ohne welches er eben so gut außer der Welt ist, als wenn er nie in ihr gewesen wäre, angetastet und geschmählert haben. Seyd ihr selbst die erste Ursache dieser Verdrießlichkeit, so thut man euch kein Unrecht, sondern man gibt euch eine Ermahnung; man schilt euch, um euch klug zu machen; man offenbart eure Fehler, um euch zu bessern; und man sucht euch verhaßt zu machen, auf daß ihr euch hinführo bestrebet, euch beliebt zu machen. Wenn aber die Mißgunst und die Lügen euch verfolgen, wenn dieß Ottergezüchte herumschleicht, eine Ehre zu zernichten, die ihr auf die rechtmäßigste Art erworben habt; so wisset, daß die Wahrheit nicht lange verborgen bleiben könne: wofern nur euer Gewissen euch weniger nagt, als das gemeine Gerücht, so hat es nichts zu bedeuten, der Pöbel mag wider eure heiligste Handlungen murren; es kann euch genug seyn, daß Gott eure Zunge und euer Richter ist. Nichts ist hienieden betrüglicher, als das Gerücht;

es

es macht Menschenfeinde und Bösewichter zu Andächtigen; Tugendverehrer und Weise zu Gottesverächtern; manchem hat es Altäre und Trophäen errichtet, der von rechtswegen auf der Blutbühne zu sterben verdient hätte: noch täglich spricht es der Unschuld das Urtheil, und bezüchtiget die Keuschheit selbst der Unreinigkeit. Bekümmert euch also nichts um Geschwätze; seyd gleichgültig, wenn die Welt eure Tugend verkennt; stellet es Gott anheim, wenn Tücke und Ränke eure Gerechtigkeit zur Ungerechtigkeit umlästern: thut nur unverändert eure Pflicht; ihr seyd tugendhaft, aber nicht aus Eitelkeit: ihr bauet euren Ruhm nicht auf des Nächsten Schande; und erzwinget nicht durch einen affektirten Eifer des leichten Pöbels Händeklatschen. Der Weise fühlt seine Ehre in sich, und weiß seine Vergeltung, bey Gott. Ich lebe so, antwortete jener, denn man erzählte, daß seine Neider sogar seine Unschuld verdächtig machen wollten; ich lebe so, als es kein Mensch glauben sollte. Und gewiß, dieß ist die wahre Eigenschaft der Tugend, daß sie sich weder durch den Tadel, noch durch den Beyfall der unverständigen Menge stören läßt, weil sie von keiner Meynung abhängt, und der Sonne gleicht, deren Glanz beständig gleich ist, wenn schon die Wolken einen Theil desselben zu rauben scheinen.

Gut, sagt ihr, es gibt Kleinigkeiten, die man endlich wohl übertragen mag; in manchen Fällen würde Empfindlichkeit ein Merkmaal einer niedrigen oder dummen Seele seyn: aber es gibt Beleidigungen, die wir ohne Gefahr nicht geduldig können hingehen lassen, die uns zu wehe thun, die wir nicht so leicht aus dem Sinne schlagen können. Allein, das heißt die Tugend erniedrigen, als ob sie nur bey minderm Widerstande durchdringen, nur schwache Hindernisse überwinden, nur verächtliche Siege gewinnen könnte. Wahrlich, die wahre Tugend zeigt sich nie tapferer, als wenn es das Ansehen hat, daß sie unterliegen müsse; sie strebt nur nach hohen Thaten; sie unternimmt nur schwere Dinge; sie erlangt keinen Preiß, ohne ihn errungen; keinen Triumph, ohne lange für den Sieg gefochten zu haben. Sie weiß Hülfsmittel, wenn das Uebel unheilbar scheint; sie führt Unternehmungen glücklich hinaus, an deren gutem Erfolge alle Welt verzweifelt; sie kämpft mit Ungeheuern, und gibt nur in dem nach, was jedes endliche Wesen dem Gesetze der Natur, und den Befehlen des allerhöchsten Gebieters der Dinge schuldig ist. Der Muth eines Kriegers glänzt am sichtbarsten in der Gefahr; die Geschicklichkeit des Steuermanns wird im Sturm erprobet; und die Tugend zeigt sich nie tapferer, als wo sie Widerstand antrift. Demnach ist es gewiß,

daß Beleidigungen, Schmach und Verachtung uns nie so viel Uebels zufügen, als unsere Einbildungen, die, gewissen Spiegeln gleich, alle Sachen größer vorstellen, als sie wirklich sind; und daß wir, um uns wehe zu thun, immer sinnreicher sind, als unsere Feinde. Doch, dem sey, wie ihm wolle: die schönste Art der Rache ist: Verzeihen; jede Selbstrache ist schimpflich, sogar, wenn sie erlaubt wäre; sie ist das Laster feiger Seelen; die Grosmuth aber und Vergebung ist die Tugend der Weltweisen, der Christen, und der Fürsten. Durch sie werden eure Feinde endlich eure Bewunderer, daß sie ihren Fehler erkennen, ihre Schmähsucht bereuen, eure Sanftmuth ehren: durch sie gewann August so glücklich die Freundschaft des Cinna, der vorhin nur seinen Untergang suchte, so daß er nun eben die Hände zu seiner Vertheidigung weihete, die er vorher zu seinem Untergange gewafnet hatte. Kurz, diejenige, welche gegen ihre Beleidiger Rache üben, geben damit zu erkennen, daß sie dieselbige fürchten. Ihr Schmerz ist ein Merkmaal ihrer Zaghaftigkeit, und niedern Denkungsart; sie würden vielleicht ihren Feind in seiner üblen Gemüthsart gehen lassen, wenn sie versichert wären, daß er ihnen nicht mehr schaden könne: und daß sie ihm Uebels zufügen, geschieht nur darum, damit sie einem größeren Uebel entgehen

 mögen.

mögen. Auf diese Art weiß ihre Vorsichtigkeit auch der Zukunft vorzukommen; sie suchen ihre Ruhe in dem Untergange derjenigen, die sie stöhren können; sie verwandeln einen jeden Verdacht in einen unversöhnlichen Haß; sie verabscheuen alles, was sie fürchten, und sind dem Wetterstrahle gleich, der alles zerschmettert, was ihm widersteht. Um sich das Leben ihrer Feinde zu verderben, setzen sie ihr eignes in Gefahr, und lassen, wie die Bienen in den Wunden, die sie verursachen, ihren Stachel und ihr Leben zurück. Laßt uns mit dem Kanzler Bacon schliessen, und sagen: die Rache ist eine Art wilder Gerechtigkeit, die vor Barbaren gehört. Laßt uns bedenken, daß die gerechteste Rache allemal auch grausam ist, und daß man nie so beliebt sey, wenn man straft, als wenn man vergiebt. Um euch aber diese Wahrheit desto eindringlicher vorzustellen, so höret, was das Wort Gottes sagt: fasset eure Seelen in Geduld! Lasset die Sonne nicht über euren Zorn untergehen! Und Salomo spricht: die Ehre eines Mannes besteht darinn, daß er den Hohn der Thoren nicht achte!

Das

Das achte Hauptstück.

Vom Glücks- und Unglücksstande.

Je schöner es ist, sich selbst zu erkennen, desto häßlicher läßt es, wenn der Mensch seiner und seines Zustandes vergißt: wer nicht bedenkt, was er jetzo ist, denkt noch vielweniger daran, was aus ihm werden könne. Von seiner Empfängniß an ist der Sterbliche unter der Sünden Schuld: und im ersten Augenblicke seiner Geburt tritt er in ein Leben voll Mühe und Beschwerlichkeiten: ein Spiel des wandelbaren Glücks; ein Sklave zügelloser Leidenschaften; ein Raub der Bosheit und der Tücke; ein Innbegrif alles Jammers, ja der erste Werkmeister seiner Widerwärtigkeiten selbst. Ob gleich sein Elend mit ihm in die Wiege gelegt wird, und bis ins Grab ihn nicht verläßt, so weiß er doch das Gute, das ihm etwa widerfährt, so wenig zu genießen, daß es ihm vielmehr Mühe macht, einen guten Tag, als seinen Untergang zu ertragen: das Glück, welches ihn über seine Gefährten und Freunde erhoben hat, verblendet seine Augen, daß er nicht mehr auf seinen ersten Ursprung, nicht mehr an den Ort, von dem er hergekommen ist, zurücke sehen mag; und anstatt, daß er besorgt seyn sollte, seinen jetzigen Platz zu behaupten, sinnt er nur auf Mittel sich zu

höhern Stellen zu schwingen. In dieser unseligen Unruhe wird der arme Mensch so unerträglich, daß er oft sich selbst nicht mehr ausstehen kann; er macht sich muthwillig blind, damit er die Uebel nicht sehe, die ihm drohen; und gleichwie er seine Seele nur an die Glückseligkeit hängt, die er jetzt besitzt, und von allen Zeiten nur die gegenwärtige kennt: also nimmt er sich die Mühe nicht, zu bedenken, daß er nicht mehr ferne von der Gegend sey, wo Strahl und Donner sich erzeugen, daß lauter Abgründe unter seinen Füßen liegen. Dieser Irrthum ist die Ursache und der Grund seines Stolzes; er könnte nicht glücklich seyn, ohne eitel zu seyn; und da er immerfort in diesen Umständen zu bleiben glaubt, so braucht er seine guten Tage, als ob sie sich niemals endigen dürfen, und faßt die einfältige Lehre nicht, daß man im Ueberflusse sich am meisten mäßigen müsse. Nun ist seine ganze Natur geändert: keine Gründe, keine Beyspiele überzeugen seine eingenommene Seele; keine Furcht, keine Unruhe stört seinen Geist; und ob er wohl vernimmt, daß viele auf dem Meere, das er jetzt beseegelt, Schifbruch gelitten haben, so verspricht er sich für seine Person eine so anhaltende Stille, als ob er die Winde von den Zauberern Lapplands gepachtet hätte: mit kühnen Trotz lacht er der Klippen, und der Stürme: nichts ist ihm

ver-

verdächtig, nichts zu gefährlich: die Feinde, die ihm schaden könnten, sind zu weit entfernt; und jene, die heran kommen, zu verächtlich, als daß sie seinen Lauf in den erwünschten Hafen sollten hindern können. Als daher einst einer der berühmtesten Maler des Alterthums das Glück vorstellen wollte, so malte er ein schönes Kind ohne Augen, anzuzeigen, daß es zu allen Zeiten blind in seinen Einsichten und unbesonnen in seinem Verfahren gewesen sey: die Reichthümer und die Ergötzlichkeiten, welche die Quellen aller Laster sind, umgaben es als Sklaven: der Neid folgte ihm mit unverwandtem Auge nach; und eine andere Frauensperson, die Schmäucheley, wartete ihm mit der zudringlichsten Emsigkeit auf, und unterhielt es mit schönen Märchen.

Wenn der Schöpfer uns Vernunft nicht vergebens gegeben hat; wenn dieß unterscheidende Geschenk seiner Güte keine überflüßige Sache seyn soll; so sind wir verbunden, vornämlich im Glück davon Gebrauch zu machen. Gleichwie es aber leichter ist, im Finstern zu harren, als ins volle Sonnenfeuer zu schauen; also brauchts auch weniger Kunst, den Schlägen des Schicksals, als seine Liebkosungen auszuhalten. Indessen ist es allemal eine Niederträchtigkeit; auf die man eben sowohl eine Straffe hätte setzen sollen,

wenn der Mensch im Genuß nicht eben die Miene beyzubehalten weiß, die er vorher noch im Wünschen hatte; wenn der veränderte Stand veränderte Sitten nach sich zieht. Ich weiß es, daß das Glück Uebermuth und Frevel zeugt, aber man soll bedenken, daß sie gemeiniglich von Schande, Reue, und Verzweiflung begleitet sind, und daß jene zwo blinde und lasterhafte Töchter niemals sterben, sie haben denn zuvor ihre Mutter umgebracht. — Lieber! wie möget ihr eure Glücksumstände zum Stolz mißbrauchen, da ihr in einer Verfassung seyd, wo ihr sie alle Augenblicke zurücke lassen müsset, oder verliehren könnet? Welche Sicherheit wollt ihr auf sie bauen, wenn euer Wohlstand Neid und Mißgunst bis in die Seelen eurer nächsten Anverwandten ausstreut? wenn eure beßten Freunde auf nichts angelegentlicher denken, als wie sie nächster Tagen von eurem Untergange den möglichsten Vortheil ziehen mögen? In Wahrheit, um diesem letztern Unglücke auszuweichen, wird ein Mann von nicht mittelmäßigen Geisteskräften, wird viel Scharfsinn, viele Erfahrung und Aufmerksamkeit erfordert. Sanftmuth und Freundlichkeit können hier oft mehr ausrichten, als man sich einbildet: man muß sich manchmal bis zu seinen niedrigsten Untergebenen herablassen, und bedenken, daß es mit uns, wie mit allen andern Gütern beschaffen sey, die

desto mehr, desto länger gefallen, je mehr, und je leichter sie sich mittheilen. Es gibt freylich Personen, die sich nicht bücken dürfen, ohne Gefahr, zu fallen: ihre Würde ist zu erhaben, als daß sie mit einem jeden, der daher kömmt, Unterhandlung pflegen könten; und da ihnen jeder Augenblick kostbar ist, so würden sie sich Verantwortung zuziehen, wenn sie den geringsten Theil derjenigen Zeit auf Komplimente verwenden würden, die sie ganz zum Beßten des gemeinen Wesens auskaufen sollen. Indessen fordert doch immer die Klugheit eben sowohl, als die Menschlichkeit, daß sie die strenge Hoheit ihres Standes durch eine weiße Mischung von Güte mildern; jedem Menschen menschlich begegnen, und den Leuten zu erkennen geben, daß ihre furchtbare Ernsthaftigkeit die nothwendige Folge ihres Amtes, nicht ihrer Gemüthsart sey. Alle andere sollen die Gunst des Glücks als eine sehr unsicher und wandelbare Gnade, als den Gewinnst und Verlust einer einigen Stunde betrachten, und derselben sich, wie eines fremden Gutes dazu bedienen, daß sie sich vielmehr gute Freunde machen, als schädliche Neider zuziehen, die uns nur dann einiger Liebe würdig achten, wenn wir Mitleiden verdienen. Ihre Reichthümer müssen keine Bäche seyn, die verborgen unter der Erde dahin fliessen, und weder das Feld befeuchten, noch dem Vor-

beygehenden seinen Durst stillen: sie sollen sich wie jene Ströme ergießen, die je höher sie steigen, je mehr sie sich ausbreiten und zur Befruchtung ganzer Provinzen aus ihren Beeten treten: sie sollen auch andern geschickten Personen den Weg zu Glück und Ehrenstellen bahnen, die man ihnen ohne Ungerechtigkeit nicht versagen kann: sie sollen der Tugend Ohren und Hände darbieten, so bald sie Hülfe nöthig hat, und ihr, so viel an ihnen ist, alle Mittel und Gelegenheit zur rühmlichen Ausübung verschaffen. Diese Herablassung, diese Leutseligkeit, in deren Betrachtung der Mensch ein geselliges Thier genennt worden ist, hat allezeit große Beitze vor sich, und bringt oft sehr wichtige Folgen. Aber höchst nöthig ist dabey, daß man nicht jene ehrlose Schmäuchler bey sich einnisten lasse, welche gleich einer schleichenden Pestilenz alle Stände vergiften, jede gute Ordnung zerrütten, und Gerechtigkeit und gute Sitten verderben. Der Gesang dieser Sirenen ist immer lieblich, und allzeit tödtlich. Sie umarmen und ersticken, wie die Affen. Es möchte noch angehen, daß sie die große mit Geschicklichkeit zu betrügen gewohnt sind; sie haben gar die Kunst erfunden, sie mit Manier aus dem Wege zu schaffen. Anstatt, daß andere ihr Gift dem Gehirn durch den Geruch, oder dem Herzen durch den Geschmack beyzubringen suchen; so wissen sie das

Geheim-

Geheimniß, durch die Ohren zu vergiften, und das Auge eines Basilisken tödtet nicht geschwinder, als ihre Zunge. Wehe dem Fürsten, der diesen Sklaven fröhnet! denn ihre Dienste bereiten sein und des Landes Verderben! Aber wohl dem Herrn, der die Schmäuchler fern von sich verbannet: er verbannt sein Unglück, und Glück und Ehre nähern sich seinem Stuhle! Ausser der Freygebigkeit, der Leutseligkeit, und dem Todeshasse, den ihr gegen diese Niederträchtige unterhalten müßt, sollt ihr fleißig bedenken, daß die erhabene Stufe, auf der ihr steht, ein schlüpfriger Pfad sey, an dem man leicht ausgleiten könne; bedenken, daß man nie mehr zu fürchten habe, als wenn man nichts mehr zu hoffen hat. Diese Besorgniß heischt also neue Umsicht, neue Behutsamkeit, neue Einschränkung: sie verbindet euch, euer Glück mit großer Mäßigung zu brauchen, euren Begierden Schranken zu setzen, und dem Schutze der mächtigen Vorsehung eben so demüthig, als dankbar, alle eure Umstände zu empfehlen.

Es gibt Leute, die in ihren Wünschen unersättlich sind, und es nicht begreifen wollen, daß der Schöpfer seine Menschen, zum verschiedenen Gebrauche in seiner Welt, auch verschiedentlich habe begaben müssen, daß wir daher mit dem, was er

gibt,

gibt, zu frieden seyn, und uns vielmehr an das halten sollen, was wir haben, als an das, was andere besitzen. Also beklagten sich ehedem die Böotier über ihre Götter, daß ihre Weinstöcke keine Feigen, und ihre Feigenbäume keine Trauben trügen: und Dionysius, König von Sicilien, nennte sich auf seinem Throne unglücklich, weil ihn Philoxenus im Verse machen übertraf, und Plato in der Weltweisheit sein Lehrer seyn konnte. Es ist ohne Zweifel vortheilhafter, ein Gut zu geniessen, als hundert andern nachzujagen, und man kann seine Haushaltungseinsichten nützlicher anwenden, bey dem, was schon da ist, als bey dem, was man erst kriegen soll. Wünsche ohne Ende zu thun, und Besitzungen ohne Gränzen nachzujagen, ist Thorheit. Die größten Dinge in der Welt haben ihr Ende, ihr Ziel: unsere Seele soll sich auch ihre Schranken geben, und sich nicht der Gefahr aussetzen, daß sie durch Lüsternheit nach fremden Reichthümern sich einen Abscheu in den einheimischen erwecke. Auch hierinn kann uns der Rath guter Freunde ungemein nützlich seyn. Wenn das Glück uns verblendet, so können wir doch mit ihren Augen sehen: sie geben uns Einsichten, die uns mangeln; sie leiten uns wieder auf den rechten Weg, wenn wir uns verirrt haben; sie beglücken uns mit dem Genusse eines

Guten

Guten eben so bald, als sie uns zur Erkenntniß desselben führen. — Doch das mögen Ermahnungen, und Gründe genug seyn, um uns in unserm Wohlstande vorsichtig und mäßig zu machen.

Es lehrt aber die Erfahrung, daß die meisten Menschen die widrigen Zufälle des Unglücks für weit gefährlicher und unerträglicher halten: man läßt sich, sagen sie, sich lieber kützeln, als verwunden. Würklich, und an sich ist mir eine Rose angenehmer, als ihre Dornen, und was uns wohl thut, dünkt uns besser, als was uns sticht. Aber der Weise mißt der Dinge Werth nicht blos mit seinen Sinnen ab: im Grunde ist ihm alles gleich, was über ihn die Vorsicht verhängt: er überhebt sich nicht im Glück, und im Unglück wird er nicht verzagen; das Eine weis er zu leiten, das Andere zu überwinden; noch macht ihn jenes stolz, noch dieses niedergeschlagen; keins verblendet, keins erschreckt ihn. Wird er mit Krankheit heimgesucht, so murret er nicht wider die Züchtigungen des Höchsten, oder den Gang der Natur: er weis, daß die Gesundheit unter die Zahl derjenigen Güter gehöre, die nicht von unserer Willkühr abhangen: daß er sein Leben nur unter der Bedingung erhalten habe, sich allen Zufällen, die es von innen und aussen zu

beglei-

begleiten pflegen, geduldig zu unterwerfen; und daß er nicht auf die Welt gekommen sey, um das Urtheil zu tadeln, welches der Allerhöchste gleich im Anfange der Welt über das abgewichene Geschlecht der Menschen ausgesprochen hat. Ueberzeugt von seiner eigenen Schuld, eben so sehr, als von der Unabänderlichkeit dieser gerechten Verordnung Gottes, widersetzt er sich derselben nicht, er bestrebt sich nur, ihr seine Geduld entgegen zu setzen, und durch sein Beyspiel zu zeigen, daß man aus der Noth eine Tugend machen müsse, und daß kein Uebel sich durch Verdruß und Traurigkeit heilen lasse. Sucht ihn das Unglück zu verderben, und seine Entwürfe und Hoffnungen zu zernichten; so richtet er sich auf, ehe er noch recht gefallen ist, und erhebet sich mit seiner großen Seele über alles, was Andere zu Boden zu werfen pflegt. In den gefährlichsten und empfindlichsten Leiden tröstet er sich damit, daß der Herr es ist, der ihn heimsucht, und gleichwie ihm nicht unbekannt ist; daß er durch seine Allmacht alles erschaffen hat, und durch seine Weisheit alles regiere; also sucht er sich diese Züchtigungen eines guten Vaters wohl zu Nutze zu machen, und dankt ihm wegen der Schläge, die ihn aufwecken, und verhindern, daß seine Tugend nicht in Unthätigkeit ersterbe. Uebrigens weis er wohl,

daß

daß der Strahl am öftesten in Berge und Thürme einschlägt; daß hohe Leiden gemeiniglich nur die erhabensten Seelen treffen. Er erinnert sich, daß nie ein Mensch eine glücklichere Schiffahrt gehabt habe, als einst auf seiner Wiederkehr von Lokrus der Tyranne Dionysius, nachdem er sich nur durch Diebstäle und Kirchenräubereyen berühmt gemacht hatte; daß kein Mann länger und glücklicher gelebt habe, als Harpalus, der verwegenste Freybeuter seiner Zeit. Er bedenkt, daß der frömmste König in Portugall sein Leben elendiglich in Afrika lassen mußte, und Job selbst, der Heil. Freund Gottes, von seinen nächsten Verwandten gescholten, und verlassen wurde. Aus dieser Ursache tröstet er sich auch mit den Frommen, und will mit den Bösen keine Gemeinschaft haben; ja wenn er schon keine Beyspiele vor Augen, oder in seinem Gedächtnisse hätte, so würde ihn doch seine Vernunft lehren, alles zu ertragen, und nichts zu fürchten. Das ist die wahre Größe, sagt Seneca, menschliche Schwachheiten an sich, und göttliche Stärke in sich zu haben. Die heilige Schrift erklärt sich noch besser, wenn sie sagt; nachdem wir von Gott so viel Gutes empfangen haben, warum sollten wir nicht das Böse von seiner Hand auch annehmen?

Ein tugendhafter Mann, er sey auf seiner Reise, wo er wolle, geht immer seine Straße fort, und verändert nichts an seinem Wesen: er verliert nie das Geringste von seinem Ernst, und von seinem Muthe, und läßt sich allezeit bey der gleichen Fassung, bey dem gleichen Geiste finden. Gleichwie der Balsam- oder Mastixbaum seinen Geruch nicht verändert, ob man ihn gleich umhaut; also verläßt auch den Weisen seine Tugend nie, wenn schon sein ganzes Leben ein beständiger Tod seyn sollte. Diese Tugend, diese göttliche Kraft von oben ist es demnach, welche den treuen Diener Gottes wider alle Verfolgungen und Widerwärtigkeiten stärkt, die ihm in allen Leiden und Trübsalen aushilft; die zum Triumphe ihn führt, wenn die Thoren meynen, daß er unterliegen werde. Endlich, damit ich mich eines Ausspruchs des Euripides bediene: wenn das Leben und die Traurigkeit Geschwister einer Mutter sind; so läßt sich hoffen, daß ein tugendhafter Mann nicht weniger Geschicklichkeit besitze, als ein Tonkünstler, der aus hohen und niedren Tönen die rührendste Musik zusammen setzen kann, er wird das Gute und das Böse, Glück und Unglück in eine so richtige Harmonie zu bringen wissen, daß sie ihm nicht allein Credit und Achtung verschaffen, sondern auch zu seiner Ehre und Glückseligkeit beförderlich seyn wird.

Das

Das neunte Hauptstück.

Von der

Verderbniß unserer Zeiten.

Wenn wir die Verderbniß unserer Zeiten ansehen, so wird es schwer zu unterscheiden, ob wir in dem Bunde der evangelischen Gnade, oder unter dem Gesetze der sinnlichen Natur leben: die Tugend ist zu einer blossen Idealschönheit, und ihr Name ein Schreckenbild geworden. Nie hat man sich der Freyheit zu sündigen mit mehrerem Vortheil bedient: die Gewohnheit berechtigt alle Laster, welche die Gesetze verbieten; und um Unschuld und Reinigkeit unter den Menschen zu finden, müßte man ins erste Weltalter zurück gehen. Die Sünde ist so geachtet, daß sie überall ihre Freunde und Vertheidiger antrift: es fehlt wenig, daß man sie nicht zum Abgott erhebt, und ihr Tempel und Altäre weihet. Die Heiligsten dieser Zeit haben eine schwarze Seele, und befleckte Hände: ihre Andacht ist nicht die Geringste ihrer Eitelkeiten; und wenn sie gute Werke verrichten, so geschieht es mehr, um sich einen Namen zu machen, als ihre Pflicht zu verrichten.

Diese Wahrheit ist nicht bloß eines einigen Mannes misanthropische Meynung. Man erfährt, man

predigt, man beweint sie von allen Seiten her, und große Menschenkenner behaupten öffentlich, daß die Sonne zuletzt nur den Thieren leuchten würde, wenn Gott der Richter alle Menschen von der Erde nehmen wollte, die er schuldig fände. Das Schröcklichste, das Gefährlichste ist, daß der größte Theil in den Lastern Ehre sucht: man erwartet Lob und Lohn von Thaten, die Rad uud Feuer verdienen; man lebt so scham- und sorglos in den Tag hinein, als ob auf der Welt niemand sicher wäre, denn die Gottlosen. Ehedem war es eine Art von Verdienst, seine Schwachheiten zu verbergen; die Unverschämtheit selbst sündigte nur im Finstern; und ehe man eine schlimme That vollbringen wollte, versicherte man sich der Einsamkeit. Die Natur hatte diese Schamhaftigkeit in die wildesten Seelen geprägt; und die Verwegensten studirten auf Verstellung und Heimlichkeit: die am meisten Verhärteten liessen sich nicht so sehr durch die Gesetze, als vielmehr durch die Scham zurücke halten; sie fürchteten sich weniger vor der Strafe, als vor dem Aergerniß; und wenn man sie an einer bösen That hindern wollte, so durfte man sie nur auskundschaften und warnen: die Schande, entdeckt zu seyn, war ihnen empfindlicher, als Geiseln; sie erschracken mehr vor den Zeugen, als vor dem Richter; und wenn sie durch anderer

Leute Ohren, oder Augen konnten überwiesen werden, so verurtheilten sie sich alsobald mit ihrem eignen Munde. Konnten sie nicht tugendhaft seyn; so waren sie wenigstens geheim: die Helfte ihres Lebens war unbekannt, aus Furcht, man möchte ihren Fehler mit Schmach, und ihre Reue mit Vorwürfen belegen. Zum Theil die Thiere selbst, von einem schamhaften Triebe geleitet, enthalten sich öfters gewisser Sachen, oder verbergen, und verrichten sie mit einer solchen Aengstlichkeit, als ob die Sittlichkeit sich bis auf sie erstrecke; sie verrichten das Böse, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf, so heimlich, als ob sie den Gesetzen und dem Weltbrauch unterworfen wären. Aber die Menschen heut zu Tage finden nicht so viel Vergnügen daran, schlimme Thaten zu verüben, als derselben sich zu rühmen, vielleicht, daß sie weniger sündigen würden, wenn man der prahlerischen Erzählung ihrer Schandthaten weniger Gehör gäbe. Es ist nicht genug, daß sie ihre Bosheiten im Antlitz der Sonne begehen: sie suchen damit noch die ehrbarsten Gesellschaften zu unterhalten, und die nämliche Beredtsamkeit, welche die Heiligkeit der Religion, oder die Beyspiele standhafter Märtyrer, oder den Ruhm treflicher Regenten verkündigt, wird von ihnen zur Anpreisung des Lasters, und zur Lobrede ihrer Ue-

belthaten gemißbraucht. Man nimmt nicht nur in den Sitten unsrer Zeiten große Veränderungen wahr, man trift sie sogar in den Sprachen an. Man hat mit jeder edlen schönen Gesinnung zugleich die schönsten Worte verdorben: der Betrug und die Bosheit haben die Sprachkunst, wie die Sittenlehre verkehrt. Schmäuchler gelten heutiges Tages für Freunde, Schelmen für Verständige, Verräther für Staatskluge, Verläumder für freymüthige, Hochmüthige für ernsthafte, Blutdürstige für tapfre Männer. Die Religion ist nichts mehr, als ein prächtiger Schall, den etliche feine Gesetzgeber erfunden haben, um die Wilden zu zähmen, die Trägen zu erwecken, und die Einfältigen zu unterhalten. Ein Ruchloser? das heißt mehr nicht, als: er ist kein Dummkopf! Ein Gotteslaügner? — er ist nicht abergläubisch. Der Witz verdreht die heilige Schrift gegen sich selbst; die Vernunft übt sich wider den Glauben, und alle Wissenschaften werden gemisbraucht, zu beweisen, daß das Paradieß ein eingebildeter Raum, und Gott, (Herr, vergieb ihnen!) ein erdichtetes Geschöpf der menschlichen Fantasie sey. Ob man wohl behauptet, daß alle unsere Kenntnisse von den Alten herkommen, daß man nichts thun, noch sagen könne, was nicht schon gesagt, und gethan worden ist: so muß man doch zu gestehen,

hen, daß unsere Väter lange nicht so geschickt gewesen sind, als wir, Gottlosigkeiten zu verüben: sie würden wahrhaftig manche neue Dinge sehen, wenn sie in die Welt zurücke kommen sollten: mehr Krankheiten, als Arzneyen; mehr Uebertrettungen, als Gesetze, mehr Misgeburten, als Menschen: mit Erstaunen sehen, wie die Dummsten mit den Feinsten in der Bosheit um die Wette streiten; wie die Einen und die Andren nichts emsiger zu lernen trachten, als was nothwendig keiner wissen sollte; wie ihre Wissenschaften schädlich, ihre Gesellschaften verführerisch, ihre Feinheiten verfänglich; ihre Gutthaten selbst tödtlich geworden sind. Die Frechheit tritt die Gesetze mit Füssen; was thunlich ist, ist erlaubt; und die Gerechtigkeit erliegt oft unter der Gewalt. Vielleicht, daß hie und da Regenten selbst mehr Sünden autorisiren, als sie bestrafen? daß manchem, der da spricht, sein Gewissen peinlicher verklagt, als jenen, über den gesprochen wird? daß man Böses erlaubt, weil man es übersieht; und sich, wo nicht zum Urheber einer Uebelthat, doch wenigstens zum Mitschuldigen macht? Ach! die Göttinn des Rechts, welche einst mit ernster Hoheit die freyesten Völker, und die wildesten Barbaren im Schranken hielt, hat unter uns die Binde aufgelößt, und die Waagschale zerbrochen, und das

Schwerdt bey Seite gelegt: ihre Strenge hat sich zu einer solchen Gelindigkeit herabgesetzt, daß es itzt weit mehr Umstände macht, wenn ein Schuldiger gestraft, als wenn ein Unschuldiger gerettet werden soll. Betrachtet alle Sinnbilder, und Vorstellungen, deren sich die Völker bedient haben, um uns die Gerechtigkeit zu schildern. Welche Verwandlung in unsern Zeiten! Ihre ganze Gestalt ist unkenntlich worden. Aus einer Göttinn hat sie der Geiz in eine Harpye verwandelt: ihre Hände sind zu Klauen worden, sie wartet nicht, bis man ihr Geschenke bringt, sie reißt selbst alles an sich, was ihr vorkömmt, und aus dem nämlichen Grunde, der den Reichen bey ihr von Schuld und Strafe losspricht, darf der Arme von ihr nichts als Schmach und Untergang erwarten. Laßt alles Recht der Welt, und die Gesetze der zwölf Tafeln in Erz erhoben, und in Marmor eingegraben seyn, sagt der Heil. Cyprianus: man unterläßt doch nicht wider das Recht, und wider die Gesetze zu sündigen: da schont man des Unschuldigen nicht, wo die Unschuld verbannt ist. Man kann mehr von seinem Beutel, als von seiner gerechten Sache hoffen: der Freygebigste ist der Glücklichste, und wenn einst Marcus Antonius den Rathsherren Nonius Struma mit in die Zahl der Achtserklärten setzte, um sich eines

Smaragds von fünfzigtausend Thaler zu bemächtigen; so gibt es noch Menschen, die in der Habsucht Wuth sich kein Gewissen machen, das Todesurtheil über Personen zu sprechen, denen man kein anders Verbrechen Schuld geben kann, als daß sie mit Mühe und Arbeit reich worden sind. Dieser Geiz ist die Ursache, und das Beförderungsmittel von dem Verderben unserer Zeiten; durch den Geiz wird die Tugend gefeßelt, oder stumm gemacht, und das Laster zieht von allen Seiten im Triumphe herein. Weil es an Männern fehlt, welche die schlimmen Sitten verbessern und strafen, so liebkoset sich ein jeder in seinen Sünden, und tröstet sich mit anderer Leute Fehlern. Die Geringschätzung der Gesetze, und die Ungestraftheit der Laster hat unter uns alle Empfindungen von Furcht und Ehre getödtet; die Sinnlichkeit führt die Vernunft als ihre Sklavinn einher; die Leidenschaften insgesamt haben sich wider ihre Gebieterinn empört; und in dieser Unordnung wollen sie weder ihren Rath anhören, noch über ihre Drohungen erschröcken: da sie gemeiniglich rasend werden, so bald sie frey sind; so treiben sie die Bosheit bis auf den äussersten Grad. Die Geizigen werden Diebe; die Freunde Häuchler, die Ehrgeizigen Tyrannen; die Zornigen Mörder. Alles bekennt mit vereinigtem Munde, daß die Tugend mit unsern

Vätern ausgestorben sey; aber weil keiner sich zu traut, ein Wunder zu thun, so gibt sich auch keiner die Mühe, diese schöne Todte wieder aufzuwecken; und das Laster hat die Leute dergestalt verblendet, daß wenn sie auch die Kräfte hätten, es ihnen doch am Willen fehlen würde. Die ganze Natur ist verändert; sie kann nichts Gutes, nichts Gesundes hervorbringen. Wenn man die Menge der ungeheuren Misgeburten ansieht, die täglich sterben, und gebohren werden, so möchte man bald die ganze Erde für ein Afrika halten. Die tugendhaftesten Männer haben Mühe, die Mängel ihrer Natur zu verbergen; wenn sie sich dort von einer gleichgültigen Sache enthalten, so thun sie da eine Verbotene, und mit was für Farben sie immer ihre Absichten beschönigen wollen, so wird es doch nicht schwer, ihre Verstellung gewahr zu werden. Die meisten gleichen jenen Barbaren, die ungescheut Menschen frassen, aber sich ein Gewissen machten, Kohl und Zwiebeln, Hunde und Katzen zu essen; sie sind von der Gemüthsart jener Menschen, die nach dem Zeugniß eines römischen Weltweisen, nicht so viele Ehrerbietung gegen ihre Eltern, als vor einer Bohne hatten. Vielleicht hassen sie die Verläumdung; aber sie lieben die Unzucht; sie leiden es nicht, daß man von ihren Freunden übel rede,

aber

aber sie machen nichts aus einer Gotteslästerung; sie verdammen das Tanzen und die Schauspiele, und denken auf nichts, als Raub und Mord.

In dieser allgemeinen Verderbniß aber, die ihr Gift bis zum Sitze der Vernunft, und des Lebens gebracht hat, muß man wohl acht geben, wie die Weisheit sich verhalte, um unangesteckt zu bleiben: und mit welcher Kunst dieser Steuermann sein Schiff im Sturme regiere. Wenn es Unglücksfälle gibt, die Vortheile bringen können; wenn das Gift selbst zu manchen Sachen nützlich gebraucht wird; so kann man glauben, daß das Böse selbst nicht in aller Absicht unnützlich sey; daß es wenigstens dazu dienen könne, ob es schon an sich nie gut ist, daß man es verabscheuen lerne. Nachdem wir in dem ersten Buche die Abscheulichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend gezeigt; nachdem wir in dem zweyten gelehrt haben, was für Dinge uns betrügen und unterrichten, erschröcken und verderben können, so wollen wir nun von den Vortheilen reden, die der Weise aus diesen Vorstellungen zieht, und uns von seinen Absichten, Sitten, Eigenschaften und Bemühungen unterhalten.

Ende des zweyten Buchs.

Drittes Buch.

Das erste Hauptstück.

Von der
Furcht Gottes,
als der ersten Regel, nach welcher der Weise sein Leben anzustellen sucht.

Der Weise fängt seine Sachen damit an, womit andere sie zu enden pflegen: die Furcht und Liebe Gottes ist der erste Grundsatz seines Lebens, weil sie das erste Gebot der zwo Tafeln ist. Er weiß, daß unter allen Hofnungen, die man hienieden haben kann, nur die unfehlbar ist, die man auf seine ewige Allmacht setzt; daß, wer ihn von ganzem Herzen ehrt, seinen Lohn am Ende seiner Arbeit findet, und daß kein anders Mittel sey, ihm zu gefallen, als wenn wir ihn aufrichtig lieben und fürchten. Er liebet ihn nicht allein deswegen, weil er barmherzig ist: er fürchtet ihn auch, weil er der Schröckliche heißt; weil er nicht weniger der Herr der Heerscharen, als der Gott des Friedens ist, und eben sowohl Strahl und Donner, als Manna von Himmel fallen läßt. Daher ist es ihm blos um den

Schein und das äußere Ansehen zu thun: er befleißt sich mehr, seine Leidenschaften zu ordnen, als seine Minen zu falten, und die Bewegungen seiner Lippen folgen gerade aus den Bewegungen seines Herzens. Er ist eben so ferne von der Häucheley, als von der Gottesverläugnung; er dient ihm nicht aus Eitelkeit, und beleidigt ihn nicht aus Trotz: sondern mit möglicher Treue beobachtet er seine Pflichten, weil er es für seine Schuldigkeit erkennt, den Höchsten eben sowohl zu fürchten, als zu lieben. Seine Gerechtigkeit schreckt, aber seine Barmherzigkeit erquickt ihn; und wenn er vor dem Namen des Richters aller Welt erzittert; so wagt ers, alles von dem süßen Vaternamen Gottes zu hoffen. Vor ihm verbirgt er keinen seiner Gedanken; denn er glaubt, daß der Allwissende die geheimsten Empfindungen jeder Seele kenne; daß alle Neigungen des Herzens vor ihm offen liegen; daß es Wahnwitz seyn würde, vor dem etwas geheim zu halten, dessen Auge die Tiefen des Himmels, und die Abgründe aller Welten durchschaut. Es gibt wohl Menschen, die, verblendet durch die Lust der Sünde, sich den Irrthum einschmäucheln: wenn ich mich nur der Gegenwart von Menschen entledige, so bin ich auch von der Gegenwart Gottes befreyt; die da sagen in ihrem Herzen: es kann da für Verbrechen keine Strafe

geben,

geben, wo es keine Zeugen gibt. Geflissentliche Blinde, die keine Gnade Gottes sich erleuchten lassen, bis einmal seine Rache sie im Feuer erleuchten wird, das ewig brennt, und nicht verzehrt! Sträfliche Thoren! die ihren Irrthum nicht erkennen wollen, bis der Richter über sie das Urtheil der Verdamnniß spricht! Der Weise betrachtet Gott mit einem andern Auge, und er ist überzeugt, daß er nicht könne durch Worte betrogen, durch Geschenke bestochen, durch Drohungen erschreckt, durch Bitten bewegt, durch Entschuldigungen vergnügt werden. Er weiß, daß er sein Richter, Zeuge, und Gegentheil zugleich sey: sein Richter, weil Gott die höchste und letzte Instanz ist; sein Gegentheil, weil in einer jeden Sünde Gott beleidigt wird; sein Zeuge, weil Gott alles sieht und hört: der allergerechteste Richter, der treueste Zeuge, der unschuldigste Gegentheil. Er weiß überdieß, daß das Gesetz deutlich, die Missethat offenbar, der Beklagte schuldig, jede Ausflucht unnütze, das Urtheil unwiderruflich, und die Strafe ein Tod sey, der kürzer nicht, als eine ganze Ewigkeit dauren werde.

Vermöge dieser Grundsätze der Liebe und der Furcht, nach denen er seine ganze Religion und Gottesdienst einrichtet, glaubt er theils mit dem Tertullian, daß ein jeder Mensch, welcher den Abscheu

vor

vor dem Laster verliehrt, zu gleicher Zeit auch alles Verlangen nach seiner Seligkeit verliehre; theils findet er mit dem Theodoret, daß wir auf dieser Welt vor allen Dingen nur die Ehre und Verherrlichung des großen Gottes beherzigen, und seinen Willen allezeit zur Richtschnur des unsrigen machen sollen. Daher hat er immerdar seine Strafe so wie seine Belohnung vor Augen, er lebt täglich also, als ob er in den Zeiten des Drakons lebte, dessen Gesetze so strenge waren, daß sie auch die geringsten und verzeihlichsten Fehler mit dem Tode bestraften. Er gewöhnt sich bey Zeiten zum Guten, weil ihn die Erfahrung lehrt, daß die ersten Fertigkeiten bald zur andern Natur werden, daß unsere Unvollkommenheiten leicht in Laster übergehen, und daß es Flecken gebe, die man leichter vermeiden, als ausmachen kann. Da es ihm nicht unbewußt ist, daß er von Natur Versuchungen ausgesetzt seye, und die Leidenschaften mit ihm auf die Welt kommen; so sucht er seine Vernunft in beständiger Wachsamkeit und Uebung zu erhalten, und das Ende seines Kampfes ist allezeit eine Probe seiner Tapferkeit. Er freuet sich, daß er so viele Ungeheuer zu bändigen, so viele Feinde zu besiegen hat. Ob er wohl die Unmöglichkeit fühlt, diese Aufrührer gänzlich zu verbannen oder auszurotten; so bemüht er sich doch, die Empörung derselben

in ihrer ersten Geburt zu ersticken; er verhindert den Ausbruch der Rebellion; er dämpft ihre Wuth; er macht aus diesen Verwegenen, welche seine Ruhe zu stören suchen, demüthige Unterthanen. Und solltet ihr das alte Rom in aller seiner Herrlichkeit erblicken, Rom im Triumphe über gefürchtete Nationen, Könige am Siegeswagen seiner Eroberer als Sklaven gebunden, das ganze Volk in Jubel und Freude ergossen — ihr würdet weniger gesehen haben, als wenn ihr in seinem Triumphe den Weisen sehen solltet. Seine Demuth ist erhabener, als alle Hoheit, Glanz und Majestät jener alten Sieger; und wenn er sich selbst überwinden kann, so ist er freudiger, als wenn er sein Vaterland von einem Wüterich, von einem Afterherrscher, von einem Ungeheuer befreyet hätte. Die Triebfeder seiner Tugenden ist nicht eitle Ehre bey den Menschen; er sucht blos sich seiner Schuldigkeit zu entledigen: der Ruhm der Welt ist ihm zu niedrig, zu beschwerlich; und aus Gottes, nicht der Menschen Händen erwartet er seine Kronen und Belohnungen. Keine irrdische weder Lust noch Last, nichts ist fähig, ihn von Gott abwendig zu machen: er murret nicht im Leiden; er erhebt sich nicht im Glücke, er ist zwar Mensch genug, um weder im einen noch im andern jene stolze Unempfindlichkeit nachzuäffen; aber er ist auch Christ genug,

die Züchtigung geduldig zu leiden, und der Güte des Herrn mit Maaße sich zu freuen. Die Ehre Gottes ist der höchste Endzweck aller seiner Unternehmungen: er begehrt und sucht nicht, was die Gesetze und der Wohlstand misbilligen; er ist so weit entfernt nach verbotenen Dingen zu trachten, daß er sich sogar vieler, die erlaubt sind, enthält. Sein Geist und seine Gedanken sind stets gen Himmel gerichtet; er schaffet seine Seligkeit mit Furcht und Zittern, und alle seine Werke sind nichts anders, als Früchte der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit. Unter allen Gütern sucht er die Gottseligkeit und Tugend zuerst, weil er versichert ist, daß sie unverweßlich, daß sie keiner Veränderung der Zeit unterworfen, daß sie es sey, die uns den Weg zur seligen Unsterblichkeit führet. Daher ist sein ganzes Leben auf die zwey höchsten Gebote gegründet: Liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten, als dich selbst. So weiß er dann den Himmel mit der Erde zu verbinden, also, daß er überall andern zu einem nachahmungswürdigen Beyspiele, und zu einem stärkenden Troste dienen kann. Um einen Abscheu an der Sünde zu bekommen, darf man nur seinen Gesprächen zuhören: um glücklich zu werden, darf man nur seinen Anweisungen glauben: um fromm zu leben, darf man nur ihm nachahmen: um selig zu sterben,

sein

sein Beyspiel ansehen, und seinem Glauben nachfolgen.

Das zweyte Hauptstück.

Ueber das

Studium des Weisen.

Die Bemühungen der Gelehrten sind nicht immer so gemeinnützig, als man es bey den Bedürfnissen dieser Zeit wünschen; der Geschmack des Publikums ist noch nicht so geläutert, als man es von einem so erleuchteten Jahrhunderte erwarten sollte. Hier zerarbeitet man sich, das Unendliche zu messen, die Zahl der Sterne zu bestimmen, der Geschwindigkeit des Sturms nachzujagen. Andere verwenden ihre Zeit, um spaßhafte Ungeheuer, staatskluge Unmöglichkeiten, überirrdische Vorschläge auszuhecken. Nach Neuigkeiten dürstet das Volk: wir wollen wissen, was in und außer der Welt geschieht; der Wunderwitz des Menschen strebt höher, als der Himmel, und tiefer, als die Hölle ist: und unsere Eitelkeit beredet uns, daß die Geheimnisse uns so wenig verborgen seyn können, als unsere eigene Neigungen und Gedanken. Gewiß, wenn jener Alte von dem Strahl getödtet wurde, als er die Natur desselben allzuhartnäckig ergründen wollte; wenn ein Anderer durch die

Sonne

Sonne blind gemacht würde, da er zu anhaltend ihr Feuer betrachtete; wenn ein Mann eines plötzlichen Todes dahin fiel, weil er sich der Lade des Bundes zu sehr genähert hatte; so muß man besorgen, daß unsere Neubegierde uns eben so gefährlich werden könne.

Ohne anders kann der Weise einige Stunden auf die Betrachtung der Sterne, auf Kriegsgeschichten, auf Verträge und Bündnisse, auf den Ursprung und Untergang der Republiken und Königreiche, auf die Grundsätze und Irrthümer der alten Weltweisen verwenden. Er kann in der ersten Kirche Glaubige sehen, die vom Himmel fallen, und bemerken, daß es nicht lauter Fixsterne gebe. Er kann in diesen letzten Zeiten Abtrünnige erblicken, die sich selbst ins Verderben stürzen; und die Lehre fassen, daß manche Menschen sich durch eigene Schuld um Leib und Seele bringen. Er kann ein paar Schritte von ihm taumelnde Neulinge sehen, die die Wissenschaften wie Moden behandeln, und nur das schätzen, was neu, was frisiert, was leicht und bequemlich ist; überall kann er Windmacher, und Beutelschneider erblicken. Er kann Platons Akademie, wie des Aristoteles Lyceum besuchen; in Zenons ernsten Gallerien verweilen, und Epikurs Gärten durchwandeln. Kurz die

Gelehrsamkeit verträgt sich mit seinem System und Stande gar wohl: er kann alle Sekten kennen und unterscheiden lernen, seinen Geist durch Grundsätze befestigen, und seinen Witz mit Wahrscheinlichkeiten belustigen. Indessen ist er so wenig auf den Reisen, die er durch Persien, durch Griechenland, durch Italien gemacht hat, daß man ihn beständig zu Hause findet; und ob er wohl die Autoren insgesamt kennet, so liebt er doch vor andern den ersten Urheber aller Dinge, und die Erkenntniß seiner selbst ist die erste Wissenschaft; in der er sich täglich vollkommener zu machen sucht. Er ist sich selbst beydes, Verfasser und Buch; und um zu lernen und zu lehren, erforscht er sich selbst, und setzt seine Abhandlung nur aus seinen Fehlern, und aus seinem Verderben zusammen.

Es ist fast nichts mehr unbekannt in der Welt: alle Tage entdeckt man verborgene Schätze, nie gesehene Sterne, unbetretene Wege, Geheimnisse, die ehedem von keiner Zauberkunst, von keinen Orackeln ergründet werden konnten: nur um sich selbst ist der Mensch so unbekümmert, daß er gemeiniglich erst dann sich zu erkennen anfängt, wenn ihm der Tod die Erkenntniß und den Gebrauch aller andern Dinge benimmt. So lächerlich: oder kläglicheitel, so befremdend verfährt der Weise nicht: wie sollte er den

für

für gelehrt halten, der von seinem eigenen Zustande, von seinem Leben, von seinen Sitten keine Rechenschaft zu geben weiß? wie den als einen erleuchteten Mann betrachten, der in seiner eigenen Sache blind ist? Er untersucht demnach seinen Zustand von Kindesbeinen an; er bemerkt, was ihm nachtheilig, oder rühmlich ist; was ihm Ruhe, oder Mühe, was ihm Verlust oder Gewinn bringen könne. Da siehet er dann, daß dieß gegenwärtige Leben ein fortdaurendes Elend sey; daß die Glücklichsten sich beklagen, wie die Unglücklichsten; daß die, so in den größten Ehren schweben, den größten Verdrieslichkeiten unterworfen seyn; daß Traurigkeit und Verzweiflung sich oft einander unter dem Purpurmantel zu begegnen pflegen. Die, welche mit der Geburt die Merkmaale ihrer Macht und Größe auf die Welt bringen, und den Mund nie öfnen, als um zu befehlen, murren oft wider sich selbst; sie finden Unbequemlichkeiten in der Majestät, die sie umgibt, und verachten oft die Gewalt, vor der Andere erzittern. In dem Pomp, der uns verblendet, haben sie alle unsere Unvollkommenheiten und Krankheiten; und ob sie schon den Menschen befehlen, so können sie doch weder der Natur, noch dem Schicksale gebieten. Sie haben ihre Besorgnisse, und ihre Hofnungen; ihren Zorn und ihre Liebe; und die heftigsten Gemüthsbe-

wegungen begleiten sie in das Schlafgemach und auf den Thron. Es sind auch nicht alle Gewaltige ihres Glücks versichert: einige verliehren es, ehe sie es noch gekostet haben; bey Andern daurt es kaum so lange, als ein Traum. So wie heut zu Tage Verdienste weder erkannt, noch belohnt werden, indem der bloße Eigensinn Günstlinge macht; also ist es kein Wunder, daß sie von der nämlichen Ursache, welche sie erhoben hat, auch wieder gestürzt; daß sie an einem Tage ein Gegenstand der Gnade und des Zornes ihres Fürsten werden können. Indem also der Weise auf alle diejenige Dinge herum sieht, welche ehrgeizige und schwache Seelen zu verblenden pflegen; so findet er, daß die Reichthümer unsere Glückseligkeit nicht ausmachen können, weil sie unsere Begierden nimmer ersättigen, weil wir sie nicht um ihrer selbst willen verlangen, weil sie uns im Unglück nicht erretten können, weil ihr Besitz selbst alle Augenblicke ungewiß ist. Er sieht, daß Aemter und Ehrenstellen nicht das höchste Gut seyn können, weil sie von dem Urtheile und Willen eines Dritten abhängen; weil sie oft die beßten Seelen verderben, weil man sie schneller verliehren, als erlangen kann; weil man oft Mordbrennern, Mördern, Verräthern Weihrauch streut. Auch die Gaben des Leibes, welche so häufig gewünscht und geachtet werden, kommen

bey ihm in keine übertriebene Betrachtung; die Schönheit ist von einer kurzen Dauer, und sehr oft gefährlich; der stärkste Mensch ist unter dem Ochsen und Elephanten; in der ganzen körperlichen Anlage besitzt der Mensch keinen Vorzug vor den Thieren; und so wunderbar und mächtig der ganze Bau des Leibes bereitet ist, so fällt er doch in Krankheiten und im Alter zusammen. Noch weniger sucht er seine Zufriedenheit in den sinnlichen Lüsten, die das Herz vergiften, das Gewissen beschweren, und Leib und Seele verderben: die Tugend selbst siehet er nur als die Bahn an, welche zur Glückseligkeit leitet. In dieser Ueberzeugung sucht er sich mit allem, was tugendhaft, gottselig und menschenfreundlich heißt, so bekannt zu machen, daß man glauben sollte, es sey ihm angebohren, und wirket und übet das Gute, als ob er nichts Böses zu thun vermöchte. Er glaubt, das menschliche Leben sey so kurz, daß er kaum genug Zeit habe, gute Handlungen zu verrichten, und er kauft aus der Ursache eine jede Gelegenheit, Gutes zu thun, so sorgfältig aus, als ob er sein Lebetage keine so gute Gelegenheit mehr finden könnte. Da er überzeugt ist, daß mehr darauf ankomme, tugendhaft, als lange zu leben; so sucht er sein Leben vielmehr zu verbessern, als zu verlängern; es mehr mit Tugenden, als mit Jahren auszuschmücken. Aber

wenn er seine natürliche Unvollkommenheiten ohne Schmäuchelen betrachtet, und sich in seinen Mängeln und Fehlern erblickt, so entstehet in ihm ein geheimer Abscheu über sich selbst; und er würde, wenn es möglich wäre, seine eigene Gesellschaft und Begegnung fliehen. Er untersucht sich immer an der Seite, wo er am schwächsten ist; er sieht, daß seine Leidenschaften eben so viel gierige Feinde sind, Hydern gleich, denen kaum ein Kopf abgeschlagen ist, als auf der Stelle wieder ein anderer wächst. Dieser Gedanke und dieser Streit erhalten ihn in einer beständigen Wachsamkeit und Uebung; er sinnt immer auf Mittel, zu überwinden und sich zu verstärken; er erkennet, daß dieser Krieg desto schöner ist, je gerechter er ist, und daß er ihn nothwendig, zum Heil seiner Seele, hinausführen muß. Jedoch verläßt er sich in diesem Kampfe nicht blos auf seine eigene Kräfte, sondern er stützt sich auf die Macht seines Gottes, und hoffet nicht so sehr auf sein eigen gutes Glück, als auf die Hülfe, die ihm von oben kommen muß. Die Furcht Gottes und das Mißtrauen gegen unsere eigene Kräfte, sagt Tertulian, sind die ersten Mittel unserer Wohlfahrt, weil derjenige, der nichts fürchtet, keine Vorsichtigkeit anwendet, und eben deswegen beständig in Gefahr schwebet, weil er keine Vorsicht gebraucht. Platons

Aus-

Ausspruch zielet eben dahin, wenn er schreibt: Menschen, die zu großen Dingen gebohren sind, und eine erhabene Seele besitzen, haben niemals für sich und für ihre Handlungen zu viele Gefälligkeit, weil die Eigenliebe zu allen Zeiten Unglückliche und Thoren gemacht hat. Von der Erkenntniß seiner Fehler kömmt der Weise auf die Erkenntniß seines Elendes. Außer den Feinden, welche mit ihm auf die Welt gekommen sind, trift er noch Andere an, die ihn auf allen Seiten anfallen, und die er weder durch seine Stärke überwältigen, noch durch seine Klugheit abweisen kann. Er sieht vor und hinter sich tausend Zufälle, die ihn erschröcken, tausend Krankheiten, die ihm drohen; er sieht den Tod, alle Augenblicke ihn zu überfallen bereit. Diese Betrachtung beschäftiget Tag und Nacht seine Augen, sein Herz, seine Seele; und weil ihm sein letztes Ende mehr, als irgend etwas auf der ganzen Welt am Herzen liegt, so lebt er täglich so, als wenn er täglich sterben müßte. Sehet, dieß ist das Ziel aller seiner Handlungen, der Gegenstand und die Frucht aller seiner Bemühungen. Er ist auf den Tod sowohl bereitet, daß es ihm nicht mehr Bewegung macht, wenn er ihm entgegen gehen muß, als wenn er an ihn zu denken pflegt: weil er ihn nicht fühlt, so darf er ihn auch nicht fürchten; und obwohl die Parzen nach den

Abbildungen, welche uns die Dichter und die Maler von ihnen gemacht haben, übrigens keine Grazien seyn mögen, so spinnt er doch seines Lebens Faden so sanft und so unvermerklich ab, daß andere, die sonst vor der Todesgöttinn zitterten, auf gleiche Weise bald aufgelößt zu werden wünschen. Der Tod krönt die Arbeiten des Weisen, bringt ihn zur Ruhe nach so vieler Mühe, und führt ihn zum Triumphe über alle seine Leiden. Daher betrachtet er ihn auch nicht blos als eine unvermeidliche Nothwendigkeit, sondern als eine Seligkeit, von der alle andere abhängen, als einen Uebergang in eine glückliche Ewigkeit. Daher macht er sich schon in gesunden Tagen mit ihm bekannt; daher ist es sein wichtigstes Studium, zu lernen, wie man wohl und selig sterben könne; daher sucht er jede Gelegenheit auszukaufen, um in der letzten Stunde seines Lebens christlich und bereit erfunden zu werden. Und wenn er auch neben dieser ersten und allerwichtigsten Wissenschaft etwa noch an dieser oder jener Kunst oder Gelehrsamkeit ein Belieben findet, so wird er dieselbe allezeit zur Beförderung der göttlichen Ehre, zum Dienste seiner Mitgefährten auf dieser irrdischen Wallfahrt, und zur Veredlung seiner unsterblichen Seele anzuwenden wissen; wird durch sein Beyspiel beweisen, daß Gelehrsamkeit und Gottesfurcht gar wohl beysammen

wohnen können. Und gewiß, wenn man in der Schrift ließt: Selig sind die Armen am Geiste; so muß man daraus nicht die ungegründete Folge ziehen, als ob der Himmel nur von dummen und blinden Geistern bewohnt würde: der Himmel ist der Sitz des Lichtes, und die Wohnung erleuchteter Seelen: der größte Theil der Heiligen sind die Lehrer der Welt gewesen, und der wahre Glaube wohnt eben so gut auf hohen Schulen, als in den niedrigen Dörfern.

Das dritte Hauptstück.

Von der Liebe des Weisen.

Es gibt Menschen, sagt der Heil. Paulus, zu seiner Zeit, welche einen großen Schein der Gottseligkeit haben; aber die Kraft derselben verläugnen. In diesen unsern Tagen hat sich dieß Geschlecht der Afterheiligen so ausgebreitet, daß es schwer hält, eine ungeschmünkte, eine unverstellte Frömmigkeit zu finden. Man wartet nicht mehr auf eine gewisse Zeit des Jahrs, um sich zu verkleiden: Alte und Junge ohne Unterschied laufen täglich in Masken herum, und die Andacht der Welt ist blos eine Andacht des Kunstgrifs, und der Gleisnerey. Die heili-

heiligen Oerter werden entweder aus Eitelkeit, oder Gewohnheit besucht; man verspottet das daheime, was man im Tempel verehrt; und der Ausspruch Christi: sie ehren mich mit ihren Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir, gilt nicht blos von den Pharisäern; sondern von den meisten Menschen. Die Verstellung herrscht unter uns nicht allein in dem bürgerlichen Leben und in dem Gewerbe: sie verläßt uns nicht einmal an den Füssen der Altäre; wir wollen uns dem Allwissenden verheelen, im tollen Wahn, als ob Gott betrogen werden könne, weil sich der Mensch verstellen kann. Die meiste, die für tugendhaft gehalten werden, sind öffentliche Scharlatans, die sich durch Häucheley zu Ansehen und Credit hinauf gelogen haben: ihr Verdienst beruhet blos auf der erschlichenen Gunst leichtglaubiger und schwacher Layen: und was sie thun, und was sie sagen, gehet mehr dahin, um sich nach einzelner Menschen einträglicher Laune zu bequemen, als ihr eigenes Gewissen zu befriedigen. Unergründlich in ihren Absichten; unerschöpflich an Mitteln, betäuben sie die Ohren, wenn sie euch eure Augen nicht verblenden können; und wenn sie nur ihre Sache bekommen, so fragen sie wenig darnach, ob sie dieselbe verdient haben oder nicht. Sie sind fromm und religios, und patriotisch nur in den Gesellschaften; sie

loben und üben die Tugend nur, um gesehen zu werden; und vielleicht würden sie ihr ganzes Leben in dem verdienstlosesten Müßiggange zubringen, wenn sie vermuthen sollten, daß ein einiger ihrer Menschendienste etwa weniger Aufsehen im Lande machen würde, als ein Erdbeben, oder eine Türkenschlacht. Wenn es der Wohlstand im mindesten leiden möchte; so müßten alle Notarien die genauesten Register ihre guten Thaten halten, oder sie würden dieselbe in ihre Testamente einrücken, oder über ihre Hausthüren malen, oder auf ihre Grabmale einhauen lassen.

Hingegen wie man den Baum an seinen Früchten erkennt, so kann man auch den Weisen an seinen Werken erkennen. Er verrichtet seine gute Handlungen so heimlich, als ob er einen Diebstahl begienge; er verbirgt seine Wohltaten, und seine Tugenden sind nicht weniger unbekannt, als seine Fehler. Es ist, als ob man ihm Vorwürfe machte, wenn man ihn lobt; als ob man ihn einen Geizigen schelte, wenn man ihn freygebig nennt; als ob man nur deswegen von seiner Gutherzigkeit rede, um ihn wegen seines Unvermögens zu beschämen. Er will nicht geschmäuchelt seyn, und verlangt nicht, daß man ihm danke: wenn nur er nicht vergißt, Gutes zu thun, so liegt ihm nichts daran, daß man seiner Guttha-

ten vergesse; und gleichwie er niemals an Beleidigungen zurücke denkt, also ist es ihm sehr gleichgültig, wenn ein Undankbarer das Andenken seiner Wohlthaten aus den Augen setzt. Wird ihm ein Unglücklicher bekannt, dem die Ungerechtigkeit alles, bis auf die Freyheit, sich zu beklagen, geraubet hat, dessen Geduld aber größer ist, als sein Schmerz; so hat er für seine Trübsalen unfehlbare Tröstungen, und für alle seine Wunden bewährte Mittel. Kann er das Uebel nicht aus dem Grunde heilen, so lindert ers: und mit einer Geschicklichkeit, welche die Aerzte selbst noch nicht verstehen, weiß er die Krankheit nicht nur erträglicher, sondern auch nützlicher, als die Gesundheit selbst zu machen. Man hat die schlimsten Dinge, man hat die Tyranney, und das Fieber gelobt; es hat Redner gegeben, welche Misgeburten und Insekten erhoben, und Mörder und Länderverwüster eben so heilig gepriesen haben, als man sonst nur die unschuldigen Märtyrer zu rühmen pflegte. So bitter und unerträglich auch der Schmerz seyn mag, so weiß ihn der Weise augenblicklich zu versüssen: was uns verwundet und tödtet, macht er uns angenehm, er macht, daß wir unsern Verlust, und unsere Leiden segnen müssen. Wenn wir bey dem Tode eines Vaters, eines Kindes, eines Freundes vergehen wollen, so gibt er uns Waffen

gegen die Traurigkeit; er ertheilt uns Rathschläge, die unsere Thränen abtrocknen; Rathschläge, die uns lehren, daß wir uns oft ein Uebel zuziehen, weil wir uns zu sehr darüber beklagen. Er weiß ohne ein Wunderwerk den Tauben das Gehör, den Blinden das Gesicht, und den Todten das Leben wieder zu geben.

Ohne ihn würde sich schon mancher in der Verzweiflung mit eben so viel Eifer in den Tod gestürzt haben, als wenn es um das Heil des Vaterlandes zu thun wäre; und seine Hand hat schon viele hunderte von Gift, Strick und Feuer errettet. Seine Unterweisungen sind niemals unnütze; die Kraft seiner Gründe macht ihn zum Herrn über andrer Denkungsart, und man kann ihn nicht hören, ohne ihm zu glauben. So bald uns ein Unglück zustößt, so zeigt er uns, daß wir es verdient haben; er macht, daß wir uns selbst anklagen, wenn wir uns blos zu beklagen gedenken; und wenn uns ein Zufall bedrohet, so zeigt er uns, (um uns bey Zeiten auf denselben vorzubereiten,) daß er entweder zu unserer zeitlichen Wohlfahrt, oder zu unserer ewigen Seligkeit nothwendig sey.

Es ist in seinen Geschäften kein Knoten so verwickelt, den er nicht durch seine Klugheit auflösen könnte: in allen Unternehmungen gibt er die besten Anschläge, und wenn wir wegen dem Ausgang einer Sache in Sorgen stehen, so kann er denselben zu gleicher Zeit vorher sehen, und zum Besten befördern. Er hilft uns aus allen verwirrten Händeln heraus; er verkürzt uns den Weg durch tausend unbekannte Gänge; und führt uns oft durch Sturm und Schiffbruch zu dem Port. Er wartet nicht immer, daß man seinen Rath suche; er kömmt seinen Feinden selbst damit zuvor, und er theilt ihnen denselben mit so vieler Zuneigung und Eifer, als wenn der Aergste unter ihnen sein Oberherr, und größter Gutthäter wäre. Er macht, daß wir durch die schwärzeste Nacht helle sehen, durch ihn ist das Zukünftige nicht weiter von uns entfernt, als das Gegenwärtige, und man gehet zu einem Orakel, wenn man ihn um Rath frägt. Er hilft der Witwe und dem Waysen, als Mann und Vater: und alle seine Liebesbezeugungen sind rein; alle seine Dienste uneigennützig; sie haben keinen andern Zweck, als die Wohlfart des Nächsten, keine Gränzen, als die Unendlichkeit: aller Orten macht er sich nützlich und beliebt: er ist die erste Triebfeder des Lebens, und man würde ohne seine Person so wenig, als ohne die Elemente leben können.

Ausser der Stärke seiner Gründe, die er bey seinen Tröstungen gebraucht; ausser der sorgfältigen Güte, seiner Bemühungen und Rathschläge, läßt sich seine Liebe auch durch würkliche Almosen sehen: seine Börse ist dem Mangel der Unglücklichen niemals verschlossen. Wenn man dem Aristoteles glauben darf, so braucht der Tugendhafte seine Tugend nicht blos für sich alleine, sondern er will, daß sie auch von andern genützt werde: und gleichwie die Körner, welche der Säemann in den Wind zu streuen scheint, ihm in der Erndte vervielfältigt wiederkommen; eben so ist es, sagt der Heil. Basilius, mit den Wohlthaten, die man den Armen erweißt: sie sind der Saamen aller andern Güter, die uns von oben kommen. Almosen sind die rechten Opfer, bezeugt der Heil. Augustinus, welche dem Allerhöchsten gefallen, und den Segen des himmlischen Vaters über uns verbreiten. Geschiehet es, daß ein Fürst sich entweder geehrt, oder verunehrt findet, je nachdem man seinem Bildnisse Achtung, oder Verachtung bezeugt; so dürfen wir nicht zweifeln, spricht der Heil. Chrysostomus, daß der große Gott nicht auch an unserm Haße, oder an unserer Liebe Theil nehme, die wir an dem Nächsten beweisen, sintemal er das lebendige Ebenbild Gottes ist. Da ein jeder Richter uns nach unsern guten oder bösen

Thaten entweder belohnen, oder bestrafen soll, und Gott unser aller unumschränkter Richter ist, sagt Tertullian; so können wir ganz richtig schliessen, daß unsere Wohlthätigkeit von ihm ihren reichen Lohn bekommen, jeder Undank aber nicht ohne Ahndung bleiben werde. Der Heil. Chrysostomus in seinen Homilien, Chrysologus in seinen Reden, Ambrosius in dem Buche von den Pflichten, und die Kirchenväter insgesamt in ihren Werken, predigen uns die Liebe als die erste und untrüglichste Regel des Christenthums; und der Mund der Wahrheit selbst empfiehlt uns dieselbe so nachdrücklich, als ob wir durch sie allein in seine Herrlichkeit eingehen könnten.

Dem Zufolge übet sie der Weise in allen Vorfallenheiten. Er ist so oft in den Hospitälern, als wenn er selbst einer von den Kranken wäre; und wenn man ihn sehen will, so muß man ihn da suchen, wo man versichert ist, Arme und Elende anzutreffen: hier ist der Ort, wo man ihn kennen lernt; wo er sich Gottes, und der Menschen Segen holt. Da zeigt er sich so mitleidig, so gerührt über die Leiden der Unglücklichen, daß er eben so viel Schmerzen fühlt, als er Klagen hört. Für ihn sind alle Krankheiten ansteckend, und man findet, daß er eben daselbst Trost nöthig hat, wo er Andere trösten will.

will. Und diese Empfindsamkeit ist nicht etwa bloß eine Folge von der Schwachheit seines Temperaments; er nimmt an dem Elende der Unglücklichen einen solchen Antheil, als ob ers selbst zu leiden Willens wäre, und seine Frömmigkeit allein schlägt ihm alle diese Wunden. Aber er begnügt sich nicht, mit ihnen zu seufzen und zu weinen: er theilt ihnen auch würkliche Gaben nach seinem Vermögen mit, und hilft ihnen eben so wohl mit seiner Hand, als mit seinen Augen, und mit seiner Zunge. Wenn die Liebe nur in Worten bestünde, so würde man sie fast bey allen Menschen gleich antreffen: der härteste Geizhals würde mit seinem Athem, und mit seiner Stimme verschwenderisch seyn, und es an manchem Dutzend schöner Trostworte nicht ermangeln lassen, wenn sie so viel, als gute Werke gelten sollten. Aber er weiß, daß wir nicht durch die Rhetorik selig werden, daß Gott nicht Geschwätze, sondern Thaten belohne, und daß er unsere Dienste nicht nach der Stärke unsers Geistes, sondern nach der Zuneigung unsers Herzens zu messen pflege. Da er mit dem Heil. Augustin belehrt ist, daß die Reichen aus ihrem Ueberflusse das Nothwendige den Armen darreichen sollen, so spart er nur für sie, und verwilligt ihnen sogar öfters Dinge, die er ihnen wohl abschlagen dürfte. Ihre Besserung macht seine ganze Freude

aus; er arbeitet nur für ihre Ruhe, und er würde glücklich seyn, wenn es die ganze Welt seyn könnte. Er theilt seine Güter aus, als wenn er keines für sich behalten wollte; er macht Geschenke, als ob er sich von eben so vielen Schulden entledigte. Er allein kann aus der Verschwendung eine Tugend machen: er hat das Geheimnis erfunden, sich durch seine Ausschweifungen Verdienste zu erwerben, und seine Excesse den Splitterrichtern und Catonen selbst ehrwürdig zu machen. Geschieht es, daß die Armen ihm wegen seinen Gütigkeiten ihren Dank bezeigen, so ist er beschämt, daß man ihn, als ihren Wohlthäter erkannt hat: er begehrt niemand, als Gott, zum Zeugen seiner guten Handlungen zu haben, und verlangt keinen andern Beyfall, als die Befriedigung seines Gewissens, weil er weiß, daß seine gottselige Absicht allein seinen Werken einen Werth beylegt, und er hat so gar von einem Heiden gelernt, daß diejenige, welche ihre Tugenden ausposaunen, mehr die eitle Ehre, als die wahre Tugend lieben.

Das

Das vierte Hauptstück.

Von der
Gleichgültigkeit des Weisen.

Nie ist ein Skeptiker in seinem Glauben gleichgültiger gewesen, als der Weise es in seinem Leben ist; was Andre zu laufen macht, bewegt ihn nicht von der Stelle; er sieht die Dinge kaum an, die Andre mit großem Eifer suchen. Die Ehre, die Reichthümer, und die Vergnügungen, sind heut zu Tage die Götzen aller Menschen, und ihre Neigung ist an sie so angekettelt, daß sie auch dann das Andenken an sie zu erhalten suchen, wann der Tod sie alles Genusses derselben zu berauben im Begrif ist. Dieß sind die letzten Leidenschaften, welche in uns sterben: alle Andre verlassen uns in dem Alter, und in den Krankheiten, und wir entsagen ihnen oft mit Freuden, wenn wir unserm Leben zu entsagen genöthiget werden. Aber in was für einen Zustand uns auch entweder die Zahl der Jahre, oder eine sonstige Krankheit versetzen mag, so verlassen wir unsre Schätze immer mit Verdruß: das Gesetz der Natur, welches uns zu sterben zwingt, ist uns nur darum zuwider, weil es uns mit dem Tode, alle unser Vergnügen wegnimmt; und die Beredtsamkeit hat für uns keinen wahren, keinen festen Trost, wenn

sie uns das nicht wieder verschaft, was uns die Schickung entzieht. Ich finde keinen heut zu Tage, der nicht der Glückes Göttinn seine Opfer bringt. Alle ohne Unterschied streben begieriger nach der Ehre dieser Welt, als dem Heile ihrer Seele, und sie fragen nichts darnach, ob sie schon die eine Helfte ihres Lebens im Müßiggang verderbet haben, wenn sie nur die Andre in Ehren und Würden zu bringen können. Dieser Ehrgeiz begleitet, und verfolget sie überall; ihr Schatten geht ihnen nicht so nahe auf dem Fuße nach, und wenn sie schon wissen, daß alles weiter nichts, als eine schöne Sklaverey ist, so unterlassen sie doch nicht, mit ihren Ketten zu prangen, und zu prahlen, weil sie übergoldet sind. Das Geräusch und die Last derselben, rührt sie vielweniger, als jene eitle Ehre; sie trachten mehr nach ihrem Ruhme, als nach ihrer Wohlfart, und wollen lieber Lerm, als Ruhe. Wenn sie nur Andern vorgehen können: es ist ihnen gleichgültig, sollten sie auch unter ihrer Bürde verschmachten müssen. Sie suchen nicht den sichersten, sondern den ersten Platz; was sie erhöht, gefällt ihnen am besten, wenn schon ihr Fall unvermeidlich, oder wenigstens zu fürchten ist.

Was die Reichthümer anbelangt, so zeigt die Erfahrung, daß sie die Neigungen und die Sitten

aller

aller Völker verderbt haben; daß das Gold der Abgott aller Nationen, und der Gegenstand aller menschlichen Wünsche und Opfer ist. Der Arme wünscht es sich, um seiner Nothdurft abzuhelfen; der Verschwender, um es zu verthun; der Geizhals, um es zu vergraben; und alle machen es zu ihrer höchsten Glückseligkeit in ihren Wünschen, in ihren Händen, in ihren Kisten. Wenn schon Plato die Reichthümer eine Pest der Städte genennt, und der Heil. Hieronymus, dieselbe eine Quelle des Unglücks in der Welt genennt hat; so wird doch jetzt ihr Ausspruch blos als die Grille eines alten Philosophen, und als ein ungereimter Wahn eines finstern Heiligen angesehen. Wer sollte sich zu unsern Zeiten einbilden können, daß das Geld etwas geringers, als die Tugend sey, und daß man das Gewissen dem Eigennutze vorziehen müsse?

Endlich so pflegt die Wollust, welche von einem unserer größten Lehrer eine Klippe der Seligkeit, und der Tod der Seele genennt worden ist, den kleinen Rest von Vernunft, welchen uns die Ehrsucht und die Geldbegierde übrig gelassen haben, vollends zu ersticken, und unsern Zustand unter die Thiere herab zu setzen. Da sie sich der Seele nur durch die Sinne bemächtigen kann, so sucht sie dieselbe gleich von An-

fang zu bestechen, und wenn sie einmal diese Vorwachen verführt hat, so dringt sie ohne Widerstand in den Platz ein, welchen sie zu erobern vor hatte. Sie betäubet den Verstand, und verblendet die Vernunft: die Circe der Dichter hat so viele Verwandlungen nicht verursacht, als sie, und die Wirkungen ihrer Zauberkünste sind eben so seltsam, eben so schimpflich; sie macht allezeit Narren und Unglückselige; sie reißt allen ihren Anbetern die Augen aus, und kitzelt sie zu Tode. Sie fängt mit ihrer Lockspeise die Verschlagensten und Mißtrauigsten: sie weiß ihr allezeit einen angenehmen Geschmack oder eine liebliche Farbe zu geben, und ob es wohl nicht unbekannt ist, daß alle ihre Gaben tödtlich sind, so streckt man doch nach ihnen gierig die Hände aus, weil ihr Gift einen guten Geruch, und die Leute, wie jener verzweiflende Fürst sich einbilden, daß es einem nicht mehr thun könne, wenn man mit einem seidenen Stricke verdrosselt werde.

Die Vernunft des Weisen schwingt sich viel höher, und seine Philosophie zieht aus allen Dingen, die er unternimmt und ausführt, ganz andre Folgen. Er sieht zuförderst, daß die Ehre dieser Welt nichts gründliches ist, daß sie nur in dem Wahn des Volks besteht, und in der Natur keinen bessern Grund hat,

als Platons Ideen, oder Demokrits Atomen. Wie sollte er daher nach einem lautern Nichts verlangen, nach einem Schatten laufen, und sich um Wind und Rauch bemühen? Und wenn er etwa gezwungen ist, diese Ehre für etwas mehr, als ein Phantom anzusehen, wenn er sich herablassen muß, als ob er die gemeine Meynung befolge, so folgt er deswegen dem Irrthume nicht, und es ist ihm lange nicht so sehr um Rang und Vorsitz zu thun, als es etwa das Ansehen haben möchte. Seine Bescheidenheit ist viel größer, viel lobenswürdiger: er stehet fest, wo andere sich in den Abgrund stürzen, und er behauptet sein Ansehen und seine Wohlfahrt auf eine ganz andere Weise. Er kann sich in eine so flüchtige Schönheit nicht verlieben: er mag nicht nach einer Ehre trachten, die ihn verderben kann, und er hält es nicht für klug, einen Ort zu besteigen, von dem er anders nicht, als durch einen grausamen Fall herunter kommen kann: er ist überzeugt, daß das Glück nur selten die Menschen an der Stelle lasse, wohin es sie erhoben hat; daß es seine Gunstbezeugungen wieder zurucknehme, wie es dieselbe gibt; und daß alle erhabene Stellen ihre Abgründe neben sich haben. Es ist eine wunderliche Sache, sagt Plinius, daß die Natur täglich Blumen zeugt, die so viele Schönheit, und so wenig Dauer haben; und daß

die Menschen in ihren Wünschen und Bestrebungen an diesem Beyspiel sich nicht spiegeln wollen. Die Scheingüter der Ehre, spricht der Heil. Augustin, entzünden unsere Begierden, indem wir sie hoffen; verderben uns, wenn wir sie genießen; und stürzen in Verzweiflung, so bald sie von uns fliehen: sie verbrennen uns, wenn sie uns reizen; sie verschwinden, so bald wir sie aus der Hand lassen; sie eckeln, so bald wir sie besitzen. Wir haben Monarchen in Ketten, Könige auf ihrem Throne ermordet, Prinzen landflüchtig, Gesetzgeber von Pöbel unterdrückt, Obrigkeiten zum Tode verdammt, Günstlinge auf der Blutbühne gesehen: wie sollte der gewarnte Weise seine Ruhe und sein Leben um eine so kurze, so verfängliche Ehre wagen? so theuer die Reue kaufen?

Noch viel weniger setzt er sein Vertrauen auf den Reichthum: er sieht täglich, daß große Schätze großen Neid erregen; daß die Reichsten nicht eben die Vergnügtesten sind, und daß der Geist vielweniger im Mangel, als im Ueberflusse leidet. Die wahre Freude, sagt Philo, stammt aus den Gütern der Seele, und um glücklich zu seyn, hat der Weise nur sich selbst vonnöthen. Besonders strebt er nie nach fremden Gütern: seine Ansprüche, seine Hofnungen schränken sich blos auf die Gaben ein, die ihm die

weise

weise Hand des Schöpfers mitgetheilet hat: alles, was um und außer ihm ist, rührt ihn nicht mehr, als wenn es im entlegensten Winkel der Erde verborgen läge: er sieht, wie zweifelhaft der Besitz irrdischer Güter ist; alle Augenblicke kann das Unglück oder der Tod unsere beßte Vorsicht zu Schanden machen: und wie oft ist die Zeit, die wir auf die Erwerbung derselben verwenden, entweder übel angelegt, oder gar verlohren! Da er seines Lebens nicht versichert ist, so will er sich auch keines Dinges in der Welt versichert achten: er weiß wohl, daß man nichts mit ins Grab mitnehmen kann, und daß er vielleicht sterben werde, noch ehe er die Früchte seines Fleißes und seiner Arbeiten gekostet hat. Die Nothdurft und die Vergnügsamkeit hat allen seinen Begierden Regeln und Gränzen vorgeschrieben; was ihm überflüßig ist, ist ihm überlästig; er lebt also, daß ihn jedermann bewundert, und niemand nachahmt; daß man ihn selig preißt und bedaurt; daß sein Zustand gefürchtet, und zugleich beneidet wird. Glückseliger Mann! der durch die Gnade des Himmels Ehrsucht und Geldgeiz besieget hat, Leidenschaften, die niemals aus dem Herzen fließen, ohne eine Ueberschwemmung anzurichten; die, gleich zween ungestümmen Ströhmen, viel Geräusch, und noch mehr Verwüstung aller Orten verursachen, wo sie einen Durchgang finden können.

Am allerwenigsten verstattet er, daß sich ihm mit ihren Versuchungen die Wollust nähere, jene verführerische Zauberinn, deren Reizungen viel gewaltsamer und gefährlicher sind, als alle Künste der Magie. Sorgfältiger wich einstens nicht Ulyß dem Gesange der Syrenen aus, und unverfänglicher hat nie die List ihre Fallstricke gelegt. Sie ist ein wildes grausames Thier, das sich für eine Zeitlang zähmen läßt, und am Ende den ums Leben bringt, der es ernährt und auferzieht. Wie man sich vor dem schönsten Tieger zu fürchten hat, so müssen wir auch jede noch so süße Wollust verabscheuen. Kaum öfnet sich eine den Eingang in die Seele, so folgt ihr eine andere unverzüglich nach: sie hängen alle aneinander in einem so vertrauten Bande, daß keine ohne die Gesellschaft der andern leben kann: sie lassen nichts ganzes an dem Menschen: sie entnerven seine Sinnen, verfinstern seinen Verstand, verkehren seine Sitten, schwächen seine Kräfte, und richten sogar seine Gesundheit zu Grunde, von der sie doch ihre Nahrung zu schöpfen pflegen. Der Weise, welcher alle ihre List, Verwegenheit und Bosheit kennt, enthält sich sogar ihres Anblicks; oder wenn er sie ansieht, sagt Aristoteles, so geschieht es nur dann, wann sie schamroth sich von ihm wenden, und fruchtlos abziehen müssen. Man thut ihm unrecht,

wenn man sagt: daß er gegen Ehre, Reichthum und Wollust gleichgültig sey; man muß sagen: daß er eine Art von Abneigung gegen alle diese Dinge, daß er allzu erhabene und gründliche Gesinnungen hege, um Wind und Staub hoch zu achten; daß er zu edel, zu freygebohren denke, als daß er sich zu einer solchen Niederträchtigkeit herab bequemen könnte. Er hält sich nicht an Lüste, die wie das Wasser davon fließen, oder wie der Rauch verschwinden: er verachtet alle flüchtige Glückseligkeiten; ewigdaurende Güter allein befriedigen seine Seele: und wenn er irgend einer Ehre oder Freude nachstrebet, so ists die Ehre, die den Glaubigen schon hier auf Erden versprochen; und die Freude, die von den Heiligen im Himmel genossen wird.

Das fünfte Hauptstück.

Von der
Stärke des Weisen.

Der römische Stoiker beweißt uns mit gar feinen Gründen, daß beydes unser Glück und Unglück in unserer Macht stehe: aber ein anderer Weltweiser eben dieser Nation scheint diese allgemeine Wahrheit noch viel höher getrieben zu haben, wenn er behauptet: daß die Wohlfarth des Menschen nur von seinen

Augen

Augen abhange. Durch sie kann man auf unsere Affekten und Gedanken schließen, und sich, wie in zween Spiegeln, die nicht schmäucheln, von unsern Tugenden und Lastern unterrichten. Der Haß macht sie wild, das Mitleiden schmachtend, der Schmerz verdunkelt sie; die Traurigkeit schlägt sie nieder; die Kühnheit öfnet, die Freude erleuchtet, der Zorn entzündet sie. Sie sind zween stumme Dollmetscher, die unsere Gesinnungen viel besser zu erkennen geben, als wir sie durch Worte ausdrücken können. Die Zunge verstellt oder verläugnet unsere Gedanken: aber die Augen betrügen nicht, und man würde sie mit Unrecht der List oder der Verrätherey beschuldigen. Sie haben tausendmal wider das Herz gezeuget; sie haben Mord und Meuterey entdeckt; viele Richter haben sich derselben als unwidersprechlicher Zeugen und unfehlbarer Kennzeichen bedient, um Missethäter zu überweisen, die ihr Leben durch Stillschweigen oder durch Lügen zu retten gedachten.

Der Weise, welcher sich nicht kümmert, wenn man ihm auch biß auf den Grund des Herzens sieht, läßt nichts Unreines, nichts Schändliches hinein; und wenn der Heil. Chrysologus sagt, daß unser Auge ein Fenster unserer Seele, ein Spiegel unserer Gedanken, das Licht unseres Leibes, der Wegweiser unserer

Glie-

Glieder, nicht aber eine Thüre der Laster seyn soll; so ist ers wohl zufrieden, daß das Seinige die Neigungen, so wie die Unschuld seiner Seele offenbare. Daher siehet man, daß alle seine Blicke ehrbar und züchtig sind. Er richtet seine Augen nur auf solche Gegenstände, welche seine Schamhaftigkeit stärken; und wenn sie ohngefähr auf unreine Materie gezogen werden sollten, so wird er davon so wenig befleckt, als die Sonne, wenn sie ihre Strahlen auf Aas und Moder wirft. Führt ihn der Zufall in Gesellschaften, wo Ausgelassenheit und Schande herrscht; so lebt er da, wie in einer Einöde, und beträgt sich unter den Schwelgen und Unzüchtigen auf eine solche Weise, als ob er mit Religiosen und Vestalinnen umgienge. Indessen benimmt er sich selbst die Mittel nicht, die das Sündigen am Menschen möglich machen; denn er ist sich seiner innern Stärke, und des Beystandes von oben bewußt: er macht es nicht, wie jener Weltweise, von dem Tertullian erzählt, daß er sich selbst die Augen ausgestochen habe, weil er kein schönes Frauenzimmer ohne böse Begierde sehen konnte. Seine Neugierde sogar befestigt oft seinen Entschluß; und was ihn wahrscheinlich verführen sollte, ist nicht einmal fähig, ihn zu versuchen. Er sieht die lebendige Schönheiten als unbeseelte Schönheiten an; und er fühlt für die Meisterstücke der Natur nicht

mehr Leidenschaft, als für die Meisterstücke der Kunst. Indessen ist er nicht so verwegen, daß er täglich einen neuen Streit verlangen sollte, um täglich neue Proben seines Muths an Tag zu legen: er hat tugendhafte Leute gekannt, die, so bald sie einen Fuß aus ihrer Einöde gesetzt hatten, ihre Unschuld, und ihre Verdienste darinn zurückgelassen haben. Er weiß, daß es Dinge gibt, die man nicht anders, als im Fliehen besiegen kann, daß man auf Feinde stößt, die man blos durch geschickte Stückzüge schwächen muß. Er kennt sich allzu gut, als daß er sich für unüberwindlich halten sollte; und die Erfahrung und die Vernunft haben ihn gelehrt, daß die Wollust die größten Männer fast aller Jahrhunderte verderbt hat. Es gibt Krankheiten, welche die stärksten und ordentlichsten Naturen zerstöhren; es gibt Laster, welche die reinesten Seelen beflecken. Das Gift kann die lieblichste Quelle tödtend machen, und die Heiligen selbst haben nicht immer gute Werke gethan. Nicht alle Versuchungen sind ohne Wirkung: und wie die Sünde ihre Reizungen und ihre Entschuldigungen hat, also hat sie auch ihre Stärke und ihre Rechte. Es wäre keine Ehre, zu überwinden, wenn der Sieg so leicht wäre, als der Kampf; und es würde schimpflich seyn, eine Belohnung anzunehmen, wenn es uns weniger kosten würde, sie zu verdienen, als sie

zu empfangen. Es gibt Gesellschaften, wo das Laster mit einer Art von Wohlstand regiert: da verliehrt man gemeiniglich zum erstenmal die Tugend, und der arme Betrogene, welcher hingeht, um feiner und reiner zu werden, geht meistens befleckt mit Schande und Laster wieder heim. Aber sobald der Weise etwas dergleichen vermerkt, so entfernt er sich den Augenblick von einem so gefährlichen Umgang, und hält es nicht für klug, seine Stärke zum Nachtheil seiner Unschuld und Glückseligkeit auf das Spiel zu setzen; ja er zeiget seinen Heldenmuth nicht weniger, wenn er die Gelegenheit zu sündigen flieht, als wenn er nicht sündiget; und er findet, daß es eben so rühmlich ist, seine Augen, als sein Herz zu bewahren. Nicht alles, was erlaubt ist, ist deswegen auch gut: es gibt Dinge, bey denen man sich sogar des Anschauens enthalten muß; und man kann das Gift der Laster eben so leicht durch die Augen, als sonst eine andere Krankheit erben. Mancher kann ein Heiliger geworden seyn, blos weil er blind geworden ist: mancher kann an den Himmel gedacht haben, weil es ihm verboten war, auf die Erde zu sehen. Unser gegenwärtiges Jahrhundert ist so fruchtbar an ausgelassenen Menschen, daß man kaum einen Schritt thun kann, ohne Gefahr, zu gleiten oder zu fallen; und um nicht verführt zu

werden,

werden, ist es beynahe nöthig, sich einzusperren. Die Verderbniß unserer Zeiten hat das Laster zur Gewohnheit berechtiget; es ist weniger sträflich, die Gesetze, als den Wohlstand zu verletzen; und die Gewissenhaftesten reden von der Sünde, als von einer bloßen Galanterie.

Dieses Uebel, welches die Leidenschaft aller Menschen geworden ist, macht, daß der Weise nun auch seine Ohren bewahrt, und sich eben so sehr hütet, böse Geschwätze anzuhören, als gefährliche Sachen anzusehen. Nichts verführt uns leichter, sagt der Heil. Gregorius, als was uns gefällt; und da diese Gattung von Gesprächen gemeiniglich belustigend und unterhaltend ist, sollten sie es auch nur durch ihre Neuheit seyn; so geschieht es, daß sie auf uns unvermerkt einen Eindruck machen, und am Ende unsern Verstand gewinnen, weil sie unserm Herze schmäucheln. Die natürliche Neigung, welche wir für die Freyheit haben; ist uns so lieb, daß uns alles, was sie einschränken will, verhaßt oder verdächtig wird, und wir haben eine Abneigung für alles, was uns Gesetze und Regeln fürschreiben will. Daher geschieht es, daß uns die Gottlosigkeit oft durch ihre Gespräche verführt, so schauervoll sie uns in ihren Wirkungen vorkömmt; daß wir ohne

Bedenken Sachen anhören, die wir zu thun uns niemals unterfangen würden. Zwar sagt der irrdische Mensch: es ist genug, daß man uns die Hände bindet: was sollen wir uns noch dazu die Ohren verstopfen lassen? es ist Tyranney, uns das Böse zu verbieten, und uns dabey nicht einmal vergönnen wollen, die Fehler Anderer anzuhören: wenn man uns zu der harten Nothwendigkeit verbinden wollte, ewig ernsthaften Dingen zuzuhorchen, so wäre es eben so gut, wir wären von unserer Kindheit an taub gewesen, und nachdem wir einmal entweder mit wilden oder mit zahmen Thieren umgehen müssen, so laßt uns lieber mit den letztern Gesellschaft machen: man kann das Böse ja dulden, wenn man nur nicht den Willen hat, es zu begehen.

Aber der Weise, welcher weiß, daß das Laster eben sowohl durch das Gehör, als durch das Gesicht eingeht, ist einer ganz andern Meynung: er unterwirft alle seine Sinnen der Vernunft, und findet es viel vortheilhafter, wenn man sich mit Vorsicht hütet, als wenn man mit Gefälligkeit einwilliget. Er hält seine Seele, und seine Sinnen beständig in Schranken, und weil er den Grundsatz aus der Natur gezogen hat, daß diejenige Ströme nicht rein seyn können, deren Quelle unlauter ist,

so zieht er daraus die Folge, daß die Sinne, welche so verderbt sind, dieß Verderben von dem Herzen erhalten. Diese Betrachtung hält ihn gar gerne in seiner Einsamkeit zurücke, weil er ein größers Vergnügen daran findet, mit sich selbst, als mit Gottlosen umzugehen; weil er lieber in allen Neuigkeiten unwissend seyn will, als daß er immer nur schlimme vernehmen soll; und weil er nothwendig das leiden, und zulassen müßte, was er nicht vermeiden, und verhindern könnte. Wiewohl nun das keine so leichte Sache ist, so ist doch die Gewalt, die er über sich selbst besitzt, so groß, daß sich jedermann, wer ihn ansieht, über ihn verwundern muß, und man mag auch thun, was man immer will, so ist er allezeit dergestalt Meister über sich selbst, daß ihn nichts, als die Tugend zu bewegen fähig ist. Auch kennt er keine andere Stärke, als diejenige, welche unumschränkt die Leidenschaften beherrschet: und sollte er so viele Ungeheuer, als Herkules erlegt, wie ein Atlas den ganzen Himmel auf seinen Schultern getragen, und mehr Nationen, als Alexander bezwungen haben, so würde er doch das viel geringer achten, als jene einige große That, da er sich selbst besieget hat.

Das sechste Hauptstück.

Von der

Beständigkeit des Weisen.

Das Leiden ist dem Weisen eben das, was das Feuer dem Golde ist, sagt der Heil. Chrysostomus: das Gold läutert, und reinigt sich in dem Feuer, und der Weise wird im Leiden allezeit besser. Wie es gewisse Steine gibt, die niemals mehr glänzen, als in der Dunkelheit, und Sterne, die am hellesten schimmern, wenn die Nacht am schwärzesten ist; so läßt auch der Mann, der die wahre Weisheit besitzt, seine Tugend nie herrlicher, als in solchen Fällen leuchten, die sie dem Anschein nach ersticken, oder verfinstern sollten. Wenn es wahr ist, daß die Schönheit gewisser Personen durch die Traurigkeit erhoben wird; daß man zuweilen Thränen voll Reiz und Anmuth fliessen sieht; so kann man mit mehrerem Rechte sagen, daß das Leiden in den Augen tugendhafter Seelen seine Annehmlichkeiten habe, und sie vielmehr zu zieren, als zu verunstalten pflege. Alles in der Natur ist veränderlich: wohin man die Augen wirft, — überall fortwährende Verwandlungen: die Erde erbebet, ob sie schon fest gegründet ist, das Meer hat seine Stürme, die Luft ihre Verdunckelungen, der Mond seine Flecken, die Sonne

ihre Finsternisse. Es gibt traurige Herbste, unlustige Frühlinge, unfruchtbare Sommer: nicht alle Tage sind helle, nicht alle Nächte dunkel. Man sieht Königreiche entstehen, und zu Grunde gehen, Republiken steigen und fallen, Städte gebaut und zerstört, Familien erhoben und gestürzt: mancher muß zuletzt das Schlachtopfer seines Volkes werden, der lange der Abgott desselben gewesen ist: ich sehe Personen, die in den Palästen gebohren sind, und in dem Kerker sterben: wer nur ein wenig herum sehen will, wird nichts als Abwechslungen von Glück und Unglück, von Segen und Fluch, von Liebe und Haß, von Freude und Leid, von Gesundheit und Krankheit, von Ehre und Schande antreffen.

Der Weise ist es allein, der unbeweglich bleibt, und sich in dieser allgemeinen Verwirrung zu erhalten weiß. Die Unordnungen in der Natur, und die Grillen des Glücks befremden ihn nicht: in den seltsamsten Abänderungen seines Zustandes bleibt er sich immer gleich. Der Feigherzige zagt, und kehrt um, so bald von ferne nur ihm eine Verwundung droht, und seine kleinste Furcht wächßt zur Verzweiflung an. Aber der tapfere Weise geht seinen Wunden entgegen, und segnet sie, weil sie seinen Muth erhöhen, und Triumphe anders nicht, als durch Blut erfochten wer-

werden. Das Leiden ist nur denen ein Unglück, die nicht Standhaftigkeit genug besitzen, dasselbe zu ertragen. Die Tugend zeigt sich am besten in der Gefahr; sie sieht nicht auf die Hindernisse, sondern auf das Ziel; ja sie weiß aus jedem Widerstande ihren Vortheil zu ziehen, und ihre Arbeit ist ein Theil ihres Ruhms. Das ist kein Wunder, sagt Seneca, wenn ein Mensch im Wohlstande nicht verzagt, und im Glücke wohl getröstet ist: aber der verdient unsere Bewunderung, welcher sich im Unfall erhält, und in der Trübsal unerschrocken bleibt.

Der Weise ist in allen Zufällen entschlossen, und seine Standhaftigkeit kann nicht erschüttert werden. Er betrachtet die Meeresstille, wie das Ungewitter, als zwey Wörter, die bloß eine verschiedene Bedeutung haben, und er erschrickt vor einem Sturm, der ihn an die Klippen schmettert so wenig, als vor dem Winde, der ihn in den Hafen führt. Er nimmt Unglück und Krankheiten ohne Entsetzen und Bestürzung auf sich; er trägt sie, ohne eines Trostes zu bedürfen, und ihr Ende, und ihre Dauer ist ihm ganz gleichgültig. Es ist, als ob er sich gegen die Schläge des Unglücks fest machen könnte, als ob er von Erz und Eisen wäre, als ob das Uebel insgesamt nur in der Einbildung bestünde, oder als ob ihm alle

die Theile, wo ihn das Unglück schlägt, abgestorben wären. Die anhaltendsten und empfindlichsten Schmerzen des Todes können ihn nicht erschrecken; seine Seele ist voll Zuversicht auf Gott; seine Blicke voll Freude zu seinem Erlöser; er bereitet sich zu seinem Ende, wie auf einen ruhigen Schlaf, und Personen die gekommen waren, ihm ihr Mitleiden zu bezeigen, werden voll Erstaunens über seinen Glauben, und die mit ihm Thränen vergiessen, und in seine Klagen mit einstimmen wollten, stärken sich durch seine Freudigkeit, und preisen Gott mit lauten Lobgesängen.

Er wünscht sich zuweilen Glück, wenn sich sein Glück vermindert, weil er mit dem Salvian überzeigt ist, daß man durch das Glück verderbt, und durch das Unglück gebessert wird. Da er immer zu lernen sucht, und von allen Trübsalen seinen Nutzen zu ziehen weiß; so segnet er sie, nimmt sie als eben so viel heilsame Züchtigungen an, und murret nicht, daß er durch Leiden ins Reich Gottes gehen muß. Gott zeigt uns seinen Zorn auf dieser Welt zu keinem andern Ende, sagt der Heil. Augustin, als daß er uns vor demselben in jener Welt bewahren möge: er zürnet mit uns einen Augenblick, damit wir seiner ewigen Rache entgehen sollen; und wenn es gleich das Ansehen hat, als ob er uns, dem Schre-

cken seines Zornes übergeben habe; so wissen wir doch, daß seine Heimsuchungen nichts anders, als Zeichen seiner Barmherzigkeit sind. Was die Hitze bey dem Wachs verursacht, das verursacht die Trübsal bey dem Weisen. So bald es zum Feuer kömmt, schmilzt es, und verliert seine erste Gestalt: so bald Trübsal und Unglück das Herz des Weisen erfüllt, so verliert es seine gewohnteste, seine Lieblingsfehler, und bekömmt, wenn man so reden darf, eine ganz andere Natur.

Diese Wahrheiten machen einen so starken Eindruck auf seine Seele, daß keine Last so schwer, kein Unglück so groß ist, das er nicht durch seine Tugend übermeistern sollte. Er leidet in der Armuth nicht mehr, als im Ueberflusse; er schätzet sich glücklich, mit dem, was er besitzt; er wäre zu frieden, wenn er auch gar nichts hätte, und bey dieser tiefen Weisheit setzt er alle diejenige Güter, welche ihm fehlen, in die Reihe der Unnützen, der Ueberflüßigen. Er gehet in die Verbannung, als wenn er einen Spaziergang oder eine lustige Reise thun müßte, und wenn die Ungerechtigkeit und die Gewalt ihn seiner Schätze berauben, so verzweifelt er eben so wenig, als wenn ihm der Schlaf den Anblick derselben benimmt. Er erblaßt selbst über dem Tode nicht;

er läuft ihm entgegen, wenn man glaubt, daß man ihn mit Gewalt hinreissen müsse; und sein Angesicht zeigt oft weniger Schrecken, als der Henker, welcher ihn zerstücken soll. Die Geschichte erzählt uns die Beyspiele eines Tibers zu Rom, und eines Muley Moluk von Fetz, welche beyde in tödtlichen Krankheiten vor ihren Unterthanen so wenig Furcht bezeugten, daß dieser zu Pferde stieg, und die Schlacht gewann, welche er dem König von Portugal, Emanuel, lieferte; daß jener etliche Augenblicke vor seinem Tode die Angelegenheiten des Reichs der ganzen Welt in Ordnung brachte. Der Weise aber thut dasjenige aus Liebe zur Tugend, was jene nur aus Eigennutz, oder aus Prahlerey gethan haben. Weder die eitle Ehre, noch die Unempfindlichkeit verursachen in ihm diese Standhaftigkeit, er ist aus Fleisch und Blut, wie Andere zusammen gesetzt; seine Leibesbeschaffenheit ist weder stärker, noch härter: aber sein Gemüth ist erhabner, und sein Herz, wie ein tapfrer Held, ergibt sich nicht, wer es auch antasten möchte. Er sucht durch seinen Widerstand Ehre zu erwerben; was ihn drückt, kann ihn deßwegen nicht unterdrücken. Und bey der Zerstückung seines ganzen Leibes selber beklagt er sich so wenig, als ob bereits von ihm die Seele abgeschieden wäre. Die größten Leiden offenbaren seine beste Werke, und

er gebiert, wie die Semele der Dichter, von Donnerstreichen.

Er glaubt, von Gottes wegen verbunden zu seyn, allen Unglaubigen und Schwachen zu einem Beyspiele zu dienen, und sie durch die Ausübung einer christlichen Weisheit zu belehren, wie man, fiele der Himmel, und gienge auch die Natur in Trümmern, dennoch standhaft bleiben müsse. Gleichwie es Bäume gibt, welche die Stärke ihrer Wurzel niemals mehr entdecken, als wann die Wuth des Sturmwinds sie erschüttert; und gleichwie oft ein Wirbelstoß schon halbversunkne Schiffe ans Ufer geschleudert hat; also hat die Trübsal schon oft Menschen am Rande des Abgrunds errettet, und der Weise ist nie stärker, als in dem Falle, der ihn zu Boden stürzen soll: er erkennt den Werth der Leiden zu wohl, als daß er sich darüber beklagen sollte, und sein Gedächtniß ist noch stark genug, sich zu erinnern, daß, wer mit Freuden erndten will, mit Thränen säen müsse. Nie sind die Heiligen gekrönt worden, sie haben dann gekämpft.

Das siebente Hauptstück.

Von der Vorsichtigkeit des Weisen.

Es ist eine Schande, durch Niederlagen ein Held, und im Unglück, durch eigene Krankheiten ein Arzt zu werden. Leute, die von ihren Lastern nicht ablassen, als wann sie dieselbige nicht mehr treiben können, sind mitleidenswürdige Geschöpfe; und man kann sie nicht genug beklagen, wenn sie ihre jetzige Vorsicht blos der allzuspäten Reue zu verdanken haben. Es ist gefährlich, viele Sachen mit seinem Nachtheile zu wissen, und es ist gewiß keine große Ehre, wenn man zur Weisheit auf den Stuffen der Thorheit gestiegen ist. Daher pflegt man zu sagen: die Erfahrung sey die Lehrerinn aller unvorsichtigen und unverständigen Menschen, weil sie nur mit ihrem Schaden klug, nur durch Unglück weise werden. Der Weise aber belehrt, und bessert sich durch Anderer Fehler; er bedient sich nur fremder Beyspiele, und findet den guten Weg nur an denjenigen Oertern, wo ihrer viele schon irre gegangen sind.

Damit er in seinen Unternehmungen niemals weder von der Erstaunung, noch von der Verzweiflung

aufgehalten werden, so macht er sich vorher auf alle Zufälle, Mittel und Hindernisse gefaßt, und bereitet sich dergestalt darauf, als ob sie ganz nothwendig kommen müßten. Da uns nichts in Erstaunen setzt, als was uns unerwartet kömmt, so dringt er mit seinen Augen in die Zukunft; er bereitet seine Seele auf das, was noch nicht ist, und umsieht nicht nur die Dinge, die nach dem ordentlichen Laufe der Natur kommen müssen, sondern auch auf solche, die nur durch eine Gattung von Wunderwerke vorfallen können. Er vernünftelt über alle Arten der Zufälle und Ereignisse; er findet in dem Unmöglichem eben sowohl einen Grund, als in dem Möglichen, und sein Geist ist gegen alle Dinge, die ihm Schaden, oder Verdruß verursachen könnten, so vorsichtig, daß er die Geringsten, die Verächtlichsten nicht aus der Acht läßt. Ulyß entgieng allerhand Arten von Gefahren; er blieb bey der Wuth der Elemente, bey den Reizungen der Wollust, bey den Schlägen des Schicksals sich immer gleich, und unveränderlich: indessen wurde endlich seine Standhaftigkeit durch den Tod eines Hundes, den er liebte, besiegt; und der kleine Zufall, den er nicht vorher gesehen hatte, preßte ihm Seufzer aus, die er in jedem andern Falle sich für unanständig würde gehalten haben. An dem aufmerksamen Weisen sehe ich, daß nichts in der

Welt

Welt seinen Muth darnieder schlägt; daß ihn nichts erschüttert, wenn sich gleich alles wider ihn empört; daß er Schaden leiden kann, ohne in Klagen auszubrechen. Er mag in seinen Unternehmungen wohl gehindert, aber nicht hintergangen werden; und wenn ihm gleich nicht alles von Statten geht, wie er es wünscht, so erfolgt doch wenigstens alles so, wie ers vorher vermuthet hat. Gesetzt also, daß irgend eine seiner Unterhandlungen gestört, irgend eines seiner Geschäfte in Verwirrung gebracht wird: das stört doch seinen Geist, verwirrt doch seine Seele nicht.

Er erwigt mit der größten Genauigkeit die Sache, die er unternimmt; die Zeit, wenn er sie ausführen soll; und die Personen, welche ihm zu seinem Vorhaben schädlich oder nützlich seyn können. Zuvörderst erforscht er sich selbst, ob er hinlängliche Geduld und Vermögen besitze, sein Unternehmen auszuführen; ob er stark genug sey, die Last zu tragen, die er auf sich nimmt.

Gleichwie manche Unternehmung den erwünschten Erfolg nicht hat, also gibt es viele, deren Ausgang allezeit kläglich ist; die sich nicht anders, als mit der Schande, oder mit dem Tode des Unternehmers enden

den können. Phaetons Fall war unvermeidlich, der Untergang des Ikarus gewiß, und der Titanen Stolz verdiente Donnerkeule. Das Sterbliche sich unterfangen wollen, die Sonne zu leiten, sich ohne Gefahr auf wächsernen Flügeln ihrem Feuer zu nähern, und den Himmel zu ersteigen: das sind Dinge, die aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit zuwider sind. Indessen gibt es hitzige und unbesonnene Gemüther, die sich an eben so schwere Dinge wagen, und mit einer halsstarrigen und lächerlichen Eitelkeit Einfälle durchsetzen wollen, die so wenig zu Stande gebracht werden können, als wenn ein Anfänger in der Größenlehre den entferntesten Raum des Himmels messen, oder die unbekannten Sterne zählen wollte. Der Weise aber prüft sich ohne Schmäucheley, wie weit seine Kräfte reichen; und wiewohl er das, was unmöglich ist, von dem, was sich schwer thun läßt, gar gut zu unterscheiden weiß, so zieht er doch allezeit sein eigenes Vermögen in Betrachtung, und richtet seinen Willen blos nach seinen Kräften ein.

So bald er nun seine Kräfte und Geschicklichkeit zu Rathe gezogen hat, so erforscht er die Beschaffenheit seines Vorhabens, und untersucht, ob es nicht wider seine Pflicht, wider den Wohlstand, oder wider die Gesetze laufe. Er unterläßt, er verwirft,

er

er verabscheuet es, so bald er findet, daß es der Tugend, daß es der Gerechtigkeit zuwider sey. Die Wohlfart seines Vaterlands, und seiner Freunde, die Beförderung seiner Seligkeit, und seines guten Namens machen fast alle seine Anschläge, alle seine Wünsche aus; dahin geht sein ganzer Ehrgeiz, seine ganze Bemühung. Er verlacht alle Unternehmungen, die nur den Schein des Guten haben, und es kömmt ihm nicht fremde vor, daß sie gemeiniglich von ihrem ersten Ursprunge an, wieder ihrem Untergange nähern, und die Leute, die dergleichen anfangen, und betreiben, endlich ins Verderben stürzen. Wer nicht ohne Nutzen arbeiten will, muß die Tugend und Rechtschaffenheit zu Gehülfinn haben; alle andere böse und ungerechte Handlungen sind den kleinen Ringen gleich, welche auf der Oberfläche des Wassers sich plötzlich formiren, und plötzlich wieder verschwinden: ihr Ende ist allezeit eine späte und unnütze Reue.

So bestrebt sich dann der Weise, daß die Tugend alle seine Werke anfange, und króne: er weiß, daß seine Unternehmungen wohl von Statten gehen werden, so bald sie gerecht und billig sind, und er tröstet sich der Verheissungen Gottes, der zu gleicher Zeit die Gottlosen zu einem kläglichen Ende verdammt, und

den

den Gottesfürchtigen den glücklichsten Ausgang aller ihrer Unternehmungen versichert. Geschieht es, daß irgend eine Hinderniß sich seiner Hofnung widersetzt, so untersucht er alsbald, ob sie von Gott oder von Menschen herrühre; und dann weiß er sich nach seinem Glauben zu trösten oder zu stärken.

Nach diesen wichtigen Einsichten erkundigt er sich nun sorgfältig um Zeit und Gelegenheit; und gleichwie er seine Zeit hat zu reden und zu schweigen, so weiß er auch, daß er seine Zeit in Acht nehmen müsse, um sein Vorhaben ins Werk zu setzen; daß nicht ein jeder Tag zur Arbeit tüchtig sey. Er übereilt sich nicht in seinen Wünschen, weil ihn die Erfahrung gelehrt hat, daß Leute, die zu schnelle laufen, leichte fallen können; daß Schiffer, die mit vollen Segeln dem Hafen zueilen, noch am Ufer Schiffbruch leiden können. Große Uebelthaten, zum Beyspiele, Verschwörung, Brand und Mord, leiden keine Verzögerung, sagt Tacitus; wenn die Vollziehung nicht eilend ist, so ist der Ausgang meist verderblich. Aber es gibt auch Geschäfte, die man anders nicht, als durch Geduld zu Ende bringen kann, und man versichert sich oft durch den Verzug eines glücklichen Ausgangs. Schlachten sind verlohren gegangen, wenn die Hitze den Sieg beschleunigen wollte; und

täglich werden Kranke um das Leben gebracht, die man zu plötzlich gesund machen will. Was nicht in unserer Gewalt steht, das müssen wir der Zeit überlassen; sie gibt uns die Mittel an Handen, allen Hindernissen zu widerstehen, und bringt eben sowohl die Gedanken und Entschließungen unserer Seele, als die Früchte des Landes zur brauchbaren Reife. Folget der Natur in ihrem Laufe und in ihrem Werke. Sie gibt uns die Früchte erst nach ihrer Blüthe und den Blättern; sie gebiehrt nicht, sie habe denn zuvor empfangen; und wenn sie diese Ordnung verläßt, so sehen wir gemeiniglich, daß sie Unvollkommenheiten und Mißgeburten an den Tag bringt.

Was die Menschen anbetrift, mit denen der Weise zu handeln pflegt, so sieht er sie entweder als Freunde, oder als Mißgünstige, oder als Leichtfertige an. Den Letztern traut er nicht, ohne ihnen im geringsten sein Mißtrauen zu bezeigen: was aber die Erstere anbelangt, so offenbart er ihnen sein Innerstes; er bedient sich ihrer Erfahrung und ihres Raths; was besonders aus dem Munde redlicher Alten kömmt, das nimmt er für unfehlbare Wahrheiten an, und glaubt, daß ihre graue Haare ein gewisses Kennzeichen ihrer großen Einsichten seyn. Man darf, sagt Aristoteles, den Bemerkungen solcher Männer eben

sowohl,

sowohl, als augenscheinlichen Beweisen trauen, weil sie durch ihre lange Erfahrung in alle Geheimnisse dringen; durch sie bis auf den Ursprung und den Grund der Dinge sehen. Daher beweget sich der Weise nicht, er werde denn durch sie bewogen; er gehet, wie sie ihn treiben; er redet nur durch ihre Zunge; er entschließt sich blos auf ihren Rath; führt seine Sachen durch die Tapferkeit aus, die sie ihm einflößen; und achtet ihre Meynung zu hoch, als daß er ihr widersprechen sollte. Die gute Meynung, welche er von seinen eigenen Kräften und Verdiensten heget, muß allezeit ihrem Urtheile weichen; sie sind seine Lehrer, Führer und Wegweiser, und er ist nicht so sehr in sich selbst verliebt, daß er nicht bedenken sollte, wie die Eigenliebe schon viele Menschen in Verwegenheit und Unglück gestürzt habe; wie sowohl in der Geschichte, als in der Fabel, Beyspiele genug gefunden werden von Leuten, die nur dadurch zu Grund gegangen sind, weil sie auf sich selbst zu viel gehalten haben.

Das achte Hauptstück.

Von der

Gesellschaft des Weisen.

Es gehet nicht allen Menschen wie den Aerzten, welche die Hälfte ihres Lebens unter Kranken ohne Gefahr zubringen, und von angesteckten Oertern eben so gesund wieder weggehen, als sie hingegangen sind. Es gibt Krankheiten der Seele, die eben so ansteckend sind, als gewisse Krankheiten des Leibes, und die letzteren sind lange nicht so gefährlich, nicht so tödtlich, als die ersteren: wer das Geheimniß findet, sich vor ihnen zu bewahren, der hat etwas köstlicheres und nützlicheres erfunden, als den sogenannten Stein der Weisen. Was auch die Pest für Schröcken und Verwüstungen in der Natur anrichten mag, so tödtet sie doch weniger Menschen, als das Laster: sein Gift verbreitet sich so weit, daß es nichts gesundes, weder in den Städten, noch auf dem Lande, übrig läßt, und vom einen Ende der Erde bis zum andern wüthet. Das Laster hat nicht nur die Höfe verderbt; es ist bis in die Einödden geschlichen, und hat sogar der Menschen nicht geschont, die der Welt abgesagt, die sich so weit von ihr entfernet hatten, als wenn es für sie keine Welt mehr gäbe. Diese allgemeine Verderbniß, für die bisher weder

die Staats- noch Arzneykunst hinlängliche Gesetze und Mittel erfunden haben, verursachet täglich so viele Unordnungen, so viel Unglück, daß es nicht mehr in der Menschen Kräften steht, sich derselben zu erwehren; sie ist eine Krankheit, der man blos seine Geduld entgegensetzen, von der allein der Tod uns heilen kann. Wie man aber Personen findet, die den Schmerzen möglichst widerstehen, die durch die Kraft ihres Temperaments, und durch die Größe ihrer Seele selbst dem Tode trotzen; also gibt es welche, die mit einer edelmüthigen Entschlossenheit dann am meisten ihre Stärke zeigen, wann sie gestürzt werden, die durch ihren Fall ihre Erhebung zu befördern wissen. Eben da vornämlich zeichnet sich der Weise aus: denn da er sich des kläglichen Verderbens seiner Natur, die ihn zum Sünder erzeuget hat, gänzlich nicht entäußern kann, so widersteht er wenigstens mit aller Macht jedem Anfalle, jeder Reizung zum Bösen, und sucht sogar aus seinen Mängeln und Gebrechen Nutzen zu ziehen. Er siehet, daß anderer Sünden gar leicht auch ihn anstecken können; daß das Böse, wie das Gute, mittheilbar ist; daß die gesetztesten Gemüther eben sowohl durch die Leidenschaften, als durch körperliche Schwachheiten in Unordnung gebracht werden. Es ist unmöglich, sagt Plato, daß der Tugendhafte in

der Gesellschaft der Lasterhaften gänzlich unangesteckt bleiben, daß man sich nicht nach und nach zum Bösen gewöhnen sollte, wenn man oft Böses sieht und hört. Von Natur sind wir geneigter, mehr die Laster anderer, als ihre Tugenden nachzuahmen; und Christen, die unter schamlosen Menschen von ihrer Keuschheit nichts verliehren, die auf Dornen gehen, ohne von ihnen gestochen zu werden, müssen mit dem Heil. Bernhard bekennen, daß hierzu nicht blos menschliche Kräfte hinreichen, und daß Gott der Herr es sey, dem sie diese Gnade, diesen Vorzug zu verdanken haben. Unsere Seele gleichet einem Spiegel, welcher eben sowohl die fürchterlichsten Ungeheuer, als die vollkommensten Schönheiten abbildet, sobald sie vor denselben gehalten werden; oder einem unbemalten Tuche, auf das ich eben sowohl eine Venus, als einen Satyr zeichnen kann. Der Umgang bildet unsere Sitten und Fertigkeiten; unserer Freunde Vollkommenheiten oder Fehler dringen unvermerkt in unsere Seele, und wir werden ihnen endlich so ähnlich, daß wir ihre zweyte Natur auszumachen scheinen.

Vermöge dieser Grundsätze wirft der Weise seine Augen auf Personen, deren Leben ohne Aergerniß und Tadel ist; ihre Gesellschaft sucht er, von ihnen

nimmt,

nimmt, und ihnen gibt er zu gleicher Zeit ein löbliches Beyspiel: Wie ein köstliches Räuchwerk diejenige Personen, mit seinem guten Geruche erfüllt, welche sich demselben nähern, oder damit umgehen; also durchdringen uns auch, sagt Philo, die mächtigen Tugenden unserer Freunde, und wer sie wohl betrachtet, dem theilen sie sich mit. Man muß sich nicht einbilden, sagt der nämliche Schriftsteller, daß die Tugend oder das Laster von der Stadt, oder von dem Dorfe abhange; daß das Klima die erste Ursache entweder unserer Dummheit oder Gescheidheit sey: der Umgang verursacht gewöhnlich jene Mischung von Gutem und Bösen, die wir an den Menschen wahrnehmen, und die Gesellschaft ist es, der wir gemeiniglich entweder unsere Achtung oder Verachtung zu verdanken haben. Der Weise, welcher weiß, daß sich die Macht der Tugend und des Lasters größtentheils auf das Beyspiel gründe; daß die heilige Schrift mit Ernst gebiete: nahe dich nicht zu den Hütten der Gottlosen, und rühre ihre Sachen nicht an; nähert sich blos der Gesellschaft solcher Personen, die, wie er, denken und handeln; er liebt nur solche, die Tugend und Gottesfurcht lieben. Er spricht nicht blos von dem, was Tugend ist; er predigt nicht blos die Lehren des Wohlstandes und der Ehrbarkeit; sein Umgang ist eine Schule

der Ausübung, wo man mehr rechtschaffen leben, als geschickt reden lernt. Er preiset die Früchte der Weisheit mit dringendem Eifer an, weil er sie selbst mit süßer Freude gekostet hat; und er wiederholt seinen Zuhörern so oft als es möglich ist, was der königliche Lehrer allen Gläubigen zu Gemüthe führt:

Wer darf im Zelte deines Ruhmes
Sein Zelt, Jehovah, sich erbaun,
Und auf den Berg des *Heiligthumes*
Sich, als in seine Wohnung, traun?

Der, der vor dir unsträflich wandelt,
Nie ungehorsam seiner Pflicht;
Der heilig denkt, und heilig handelt,
Und gern die Wahrheit sucht und spricht.

Der nie mit seiner Zunge schmähet,
Und, groß durch seine Redlichkeit,
Nie seinen Nächsten hintergehet,
Und, Arges ihm zu thun, sich scheut.

Der, der die Ehre seiner Freunde
Nie mit Verläumdungen verletzt;
Der Gottes frevelvolle Feinde
Nie seiner Achtung würdig schätzt.

Der die Verehrer Gottes ehret,
Mit ihnen thut, was ihm gefällt;
Das, was er seinen Nächsten schwöret,
Und schwür er sich zum Schaden, hält.

Der nie, zum Trotze der Gesetze,
Auf ungerechten Wucher leiht,
Und durch gerecht erworbne Schätze
Die, die Gott darben läßt, erfreut.

Der nie, Unschuldigen entgegen,
Geschenke von Verbrechern nimmt;
Dem, dem ist seiner Tugend wegen
Ein unvergänglich Heil bestimmt.

Und ob er wohl manchem ein beständiger Sittenrichter zu seyn scheint, weil er ohne Unterlaß wider das Laster und wider die Thoren prediget, welche die Lüste dieser Welt den Freuden jenes Lebens vorziehen; so weiß er doch, zur rechten Zeit sich seine Muse und Ergötzlichkeiten zu erlauben. Seine Seele ist eben nicht immer mit ernsthaften und erhabenen Betrachtungen beschäftiget; sein Mund nicht allezeit mit Klagen oder Drohungen erfüllt. Er weint nicht ohne Aufhören, wie Heraklit; er ist so hart und unbeweglich nicht, wie Cato oder Crassus war, die, wenn wir der Geschichte glauben, in ihrem Leben nicht ein einigmal gelacht haben. Um weise zu seyn, braucht man nicht entfleischt und hager auszusehen: seine Stirne ist darum weder runzlicher; noch eingefallener die Backen; nicht wilder seine Blicke; sein Gang nicht trotziger. Er geht zu ehrbaren Ergötzlichkeiten ohne Zwang und Scrupel; er nimmt

sie an, ohne ihnen nachzujagen; er macht kein Scheusal, aber er macht auch keine Gewohnheit aus ihnen: er warnet, aber nicht im gebietrischen Tone eines Gesetzgebers: er zeigt dem Freunde seine Fehler, aber nicht mit dem Schwerdt auf dem Nacken. Er ist jenen ernsten Schönheiten gleich, die Liebe und Furcht zugleich einflößen, und es geht bey ihm, wie bey den glückseligen Erscheinungen der heiligen Engel im alten Bunde, welche Schrecken und Bewunderung zugleich verursachten. Er ist ein König, der durch Leutseligkeit nicht minder, als durch Macht regiert; es wäre ihm ein leichtes, die trotzigsten und widerspänstigsten Gemüther in Sklavenketten hinter sich herzuschleppen; er begnügt sich, daß sie ihm folgen müssen. Die Güte seiner Seele richtet eben so viel aus, als seine Beredtsamkeit, er unterrichtet eben so glücklich durch seine Werke, als durch seine Worte; und wenn er auch stumm wäre, so würde er doch die schönsten Eroberungen machen, wofern man nur nicht blind seyn wollte. Er spricht nicht immer Urtheile des Todes aus, und stellt uns nicht beständig Missethaten, Strafen und Henker vor Augen: es gibt gewisse Zeiten und Oerter, wo er sich bis zu den Vergnügungen des gemeinen Mannes herunter läßt, weil er überzeugt ist, daß es gewisse annehmliche Dinge gibt, die zugleich nützlich sind;

daß

daß die Natur nicht durchaus dem Gesetze widerspricht; und daß man einen Unterschied zwischen Ergötzlichkeiten und zwischen Lastern machen müsse. Er schickt sich in die Gewohnheit, wenn diese sich zu seinen Pflichten schickt; und seine Seele ist so schwarz und menschenfeindlich nicht, daß er aus allen Freuden des Volkes todeswürdige Mißgeburten machen sollte. Kurz, sein Umgang ist allezeit tugendhaft: er hat aber seine Stunden, wo er weder den Priester, noch den Weltweisen vorstellen darf: er ergötzt sich, ohne in wilde Lüste auszuschweifen; er ist gefällig, ohne ein Schmäuchler zu seyn; er weiß sich im Ansehen zu erhalten, auch da, wo er in Freyheit leben kann.

Das neunte Hauptstück.

Von der Gemüthsruhe des Weisen.

Der tugendhafte Weise genießt schon in dieser Sterblichkeit in gewisser Art das höchste und ewige Gut: er hat schon hier in diesem Leben einen Vorschmack jener Glückseligkeit, die man sonst erst nach dem Tode erhält. Ob er wohl niemals müßig oder einsam ist, so weiß er doch mitten unter den Geschäften, mitten im Geräusche stille zu seyn, und

in der Unruhe selbst bleibt seine Seele ruhig: ein Glück, dafür er niemand, als sich selbst verpflichtet ist; er hat selbst an seiner Wohlfahrt gearbeitet, und mit Recht kann man sie ein Werk seines eigenen Fleißes nennen. In dieser Absicht hat er sich gleich Anfangs aller Vorurtheile des blinden Haufens entschlagen, seine Stimme nicht der Stimme des Volkes gegeben, nie gleichgültige, oder überflüßige Dinge in die Zahl der Nothwendigen gesetzt. Er hat niemals mit Gierigkeit nach Reichthümern gestrebt; sie nie mit Verachtung verworfen. Oft hat er ihren Gebrauch gesegnet, und sie nur in den Händen der Verschwender und Geizigen gefährlich und schädlich befunden. Allezeit hat er einen weisen Unterschied unter den Ergötzlichkeiten gemacht, und sie mit einer solchen Klugheit ausgelesen, daß er immer die erlaubten von den unerlaubten, die wahren von den falschen unterschieden hat. Er ist seiner Leidenschaften also Meister, daß sie niemals seine Seele über einen Augenblick beunruhigen können: er hat ihre Macht so verringert, daß sie ihm gänzlich unterthänig sind; hat sich dieselben so glücklich unterworfen, daß sie nicht einmal über ihre Dienstbarkeit murren dürfen. Glück und Unglück haben ihn niemals stolz oder verzagt machen können; er geht ihnen nie weder mit einer übertriebenen Freude noch Traurigkeit

entge-

entgegen: er empfängt beyde mit dem nämlichen Ceremoniel, und behält bey der Annäherung des Einen und des Andern beständig eine gleiche Miene. Dieß alles stärket ihn in seiner Ruhe und in seiner Glückseligkeit, und er hat den Anfang und die Dauer derselben nur seiner Unschuld und seinem Eifer zu verdanken. Sein gutes Gewissen und sein christlicher Heldenmuth machen ihn standhaft und glücklich. Die grausamsten Tyrannen und die unermüdetesten Henker können seine Geduld nicht brechen; seine Tugend leuchtet in dem dunkelsten Kerker; er sieht sein Blut um sich herum strömen, ohne eine Thräne zu vergießen. Der Neid mag wohl mit seinem Gifte seine gerechtesten und glorreichsten Thaten besprützen; die Verläumdung seine natürliche Unvollkommenheiten in Schandthaten umlästern; die Bosheit seine Unternehmungen verderben, und seine Hofnungen zernichten: er wird deswegen weder trauriger noch feiger; er tröstet sich mit sich selbst, sein Leiden ist seine Ehre, und wenn er nur in Gottes Gnade steht, so ist ihm an der Ungnade der Menschen wenig gelegen. Er weiß wohl, daß er nicht vom Himmel gesendet worden sey, den Tauben zu predigen, alle Kranke gesund, alle Lahme gehend, die Blinde insgesammt sehend zu machen. Er leidet die Ungerechtigkeit, aber er verabscheuet sie; er sieht

die Lasterhaften, aber er ist weder von ihrer Denkungsart, noch von ihrer Parthey; er kann wohl der Verfolgung Gegenstand, aber nie wird er ein Werkzeug derselben seyn. Der Eifer um die Sache Gottes erhebet seine Seele zu so hohen Handlungen; die Liebe, die er gegen seinen Herrn und Vater trägt, macht, daß ihm nichts schwer, nichts verdrüßlich vorkömmt; er kann auf glüenden Kohlen, und ohne Zittern am Rande der Abgründe wandeln. Da er alle seine Hoffnung auf die Gnadenverheissungen dieses großen Gottes setzt, und mit seiner Hülfe ringt und kämpft, damit er seiner Herrlichkeit theilhaftig werden möge; so zieht er alle seine Gedanken und Neigungen von der Erde ab, und betrachtet die Lüste der Welt nicht anders, als eben so viele Hindernisse seiner ewigen Seligkeit. Er weiß, daß er unter lauter vergänglichen Dingen leben; daß der größte Theil derselben, dann am leichtesten zusammen stürze, wann sie aufs Höchste gebracht worden sind; daß die Zeit endlich alles zerstöhre. Viele Dinge setzen das Volk in Erstaunen, weil sie einigen Glanz von sich geben: der Schein erregt in schwachen Geistern Verwunderung und Begierde. Der Weise glaubt nicht an der Dinge Oberfläche; er hat Insekten gesehn, die in der Dunkelheit einen größern Glanz von sich gaben, als die herrlichsten

Brillianten, und faules Holz, leuchtet in der finstern Nacht. Die Erde hat für ihn nichts ganz gegründetes, nichts, das die unsterbliche Seele sättigen kann, und er ist daher genöthigt, seine Glückseligkeit weiter zu suchen, und seine Ruhe nicht in Dinge zu setzen, welche die Ruhe anderer Menschen zu unterbrechen pflegen. Sein Gewissen muß ihm Ruhe geben; er weiß, daß die Gottlosen hier zum voraus gestraft sind, daß sie ihre Martern, und ihre Henker in sich herum tragen. Er lebt also, daß er beständig frey, beständig zufrieden bleibt. Seine Frömmigkeit bewahrt ihn vor Traurigkeit und Furcht, und sein Muth widersetzt sich nicht minder den Trübsalen, als den Lastern. Seine Seligkeit liegt ihm zu sehr am Herzen, als daß er sie der Lust von einem Augenblick aufopfern sollte; seine Seele ist von der Welt so entwöhnt, daß er keine andere, als ewige Güter kennt: er findet sein Vergnügen in seinen Hoffnungen, seine Herrlichkeit in seinem Glauben, seine Beschäftigung in seiner Tugend, seine Glückseligkeit in seinen Pflichten, und seinen Lohn in seinen Werken.

Preis, Preis sey Gott! und Glück, und Heil, und Segen
Sey dem! der Gott ehrt, und auf seinen Wegen
Einher geht, und sich freuet, seinen Willen
Stets zu erfüllen.

Er

Er ist beglückt; und mächtig wird auf Erden
Der Same derer, die Gott fürchten, werden!
Der Herr läßt ihr Geschlecht, sie zu belohnen,
Im Guten wohnen.

Mit Reichthum wird der Herr sie überschütten;
Sein Ueberfluß erfüllet ihre Hütten:
Die fernste Nachwelt wird ihr frommes Leben
Mit Lust erheben.

In grauenvollen lichtberaubten Nächten
Umstralet Gottes Schimmer den Gerechten,
Den Milden, den, des sich die Armen freuen,
Und den Getreuen.

Beglückt ist, wer Bedrängte gern erfreuet;
Wer seinem Nächsten willig hilft und leihet;
Gerecht und eifrig, der verfolgten Armen
Sich zu erbarmen.

Heil ihm! daß er sie zu vertreten eilet,
Und seinen Ueberfluß mit ihnen theilet.
Sein Heil ist ewig: sein wird nie auf Erden
Vergessen werden.

Es mögen Bothen des Verderbens kommen;
Dennoch verzaget nicht das Herz des Frommen.
Er hofft, und traut mit freudigem Gemüthe
Auf Gottes Güte.

Er ist getrost: und seine Seele zittert
Vor keinen Plagen: ruhig, unerschüttert,
Mit Lust wird er an denen, die ihn schmähen,
Gerächt sich sehen.

Er streuet aus, erquicket voll Erbarmen
Die Hungrigen, und tröstet gern die Armen.
Die fernste Nachwelt wird sein edles Leben
Mit Lust erheben.

Der Frevler wird sein Horn erhöhen sehen,
Unmuthig zürnen, knirschen und vergehen;
Denn, was der Frevler Wünsche sich erkohren,
Das ist verlohren!

Ende des dritten Buchs.

An=

Anhang.

I.

Von der eiteln Ehre.

Man hat die ausartende Leidenschaften der Menschen oft und richtig mit den stürmischen Winden verglichen, die den Ocean erregen, Wellen bis an die Wolken schlagen, und Schif und Mann in Abgrund stürzen. Die Ehrsucht und der Geldgeiz sind vor andern heftige und schädliche Gemüthsbewegungen; sie hauptsächlich verursachen soviel klägliches Gemische in der Welt, soviele wilde Zerrüttung in den menschlichen Dingen. Und doch meyne ich, die Menschen lassen sich immer noch mehr von der eiteln Ehre, als von der Liebe zu den Reichthümern verblenden.

Das Geld zu verachten, scheint mir ein geringer Werk der menschlichen Philosophie zu seyn, als die Kunst, die Ehren dieser Welt zu verläugnen: von ihr mag man vorzüglich sagen, sie müsse durch eine himmlische Kraft in uns gewirkt, sie müsse durch die

Gnade in uns erhalten werden. Hingegen finde ich kein ausgebreiteters, kein in seinen Folgen klåglicheres Laster, als die Sucht, sich selbst zu erheben. Wer diesen gefährlichen Feind bezwingen will, muß seine Seele von der Erde entfernen, und den Geist gen Himmel richten; muß lernen, die hinfällige Güter dieses Lebens nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, und seine Hoffnungen auf eine unvergångliche Ewigkeit zu setzen. Denn was ist alle diese so gierig erwünschte, so mühsam errungene Hoheit des sterblichen, als vergånglicher Schatten, Wind, Rauch? Berechnet die Beschwerden, die uns die eitle Ehre verursachet. Die Gefahren, denen sie uns aussetzt; die Unruhen, womit sie uns quålt; die geringfügigen Dinge selbst, welche sie uns endlich gewährt: sie scheint mir, sagt ein Schriftsteller, mehr die Brandmale der Schande an sich zu tragen, als die Kennzeichen jener innern Zufriedenheit, welche aus der Ehre bey Gott, und göttlichen Seelen stammt. Sind wir so glücklich, irgend eine tugendhafte Handlung zu verrichten, so laßt uns, statt sie der Welt vorzuposaunen, oder Zeugen und Bewunderer zu suchen, vielmehr bedacht seyn, sie mit einer vollkommenen Demuth zu bedecken, sie durch unser Stillschweigen zu krönen. Die Lobeserhebungen der Menschen sind mir nur schwache, nur zweifelhafte Gründe des

Verdienstes: sehr oft beweisen sie weiter nichts, als die Unwissenheit, oder die schädliche Lügekunst, oder den niedern Schmäuchelgeist des Lobredners. Das Lob von Gott allein, das Lob des guten Gewissens, und meine immer mehr thätige Tugend allein, kann mich beruhigen; kann meine Feinde, meine Neider, kann den Unglauben selbst beschämen. Das war ein vortreflicher Redner, sagt ein heimgehender bewundernder Haufe: welche Stärke des Ausdrucks! welche Stimme! welcher einnehmender Anstand! — Aber fragt nur auch, ob seine Beredtsamkeit auf das Herz seiner Zuhörer einen Eindruck gemacht? ob sie nach dieser Bewunderung sich vom Bösen gewandt haben? ob sie weiser und tugendhafter geworden sind? Dann soll der Mann sich freuen: nicht um der Ehre willen, die er erhalten, sondern des Nutzens wegen, den er gestiftet hat. Wenn aber eben diese Zuhörer ihren Beyfall nur mit neuer Bosheit krönen, wenn sie in ihren Sünden, so wie in ihren Lobsprüchen fortfahren, — o der kläglichen Ehre! zu sehen, wie sie den Reichthum der göttlichen Gnade mißbrauchen, bey der Ueberzeugung des Verstandes in dem Willen ungeändert bleiben; den Redner zwar, und seines Vortrags zierliche Ordnung bewundern; aber sich nicht die geringste Mühe geben, ihr Leben in eine bessere Ordnung zu bringen. Wenn

die

die Leute eure Tugend, Menschenliebe, Gutthätigkeit einsehen; wenn man euch mit Recht lobt; wenn ihr das wirklich im Herzen seyd, was ihr in dem Munde der Menschen zu seyn pfleget: dann habt ihr Ursache euch zu freuen: euer Gewissen wird euch von dem Grund oder Ungrund dieser Freude bald belehren; und die Ruhe, welche das innere Bewußtseyn gewähret, muß euch viel köstlicher seyn, als alle Lobeserhebungen, mit denen man euch schmäuchelt. Ach! manches Mannes Credit ist besser, als sein Leben! wie viele sind rechtschaffen, großmüthig, fromm, nur in der Meynung der Leute! wie manche Seele ist ein Scheusal vor Gott, die im Flittergolde erborgter Tugend von der Welt vergöttert wird! Arme, betrügliche, und betrogene Sterbliche! ich bin das nicht, wofür ich angesehen bin, seufzet mitten unter dem Zujauchzen des Volkes der hochberühmte Erast, und zittert auf den schröcklichen Tag, wo zum Erstaunen der Engel und Menschen jeder seyn wird, was er ist. Man bereitet euch Ehrenbezeugungen? Suchet ihnen vorzubeugen, und mit Bescheidenheit auszuweichen. Oder, alles läßt euch sitzen, unbemerkt und ungeehrt? Wendet diese Verachtung zu eurem Besten an, und tröstet euch damit, daß sie vor Gott an jenem Tage, wenn er alles richten wird, euch gewiß zu keinem Vorwurfe

gereichen werde. Ja sollte die Bosheit noch thätige Beleidigungen hinzufügen; so laßt euch beydes dazu dienen, daß ihr täglich in Geduld und Demuth wachset, und mit edlem Muthe eure Feinde überwinden lernet. Ich rede zu Fürsten und Unterthanen, zu Obrigkeiten und Bürgern: und ich fürchte mich nicht, beeden zu sagen, daß man den Himmel, und die eitle Ehre nicht zugleich lieben könne. Denn siehe, es ist nicht mein Wort, das ich lehre, es ist eine Wahrheit, die der göttliche Erlöser selbst vorlängst verkündigt hat: sie treten einher in langen Kleidern; sie lassen sich gerne grüssen; sie drängen sich an die obern Stellen; und geben Almosen, daß sie von den Leuten gesehen werden: warlich! sie haben *ihren* Lohn dahin, und mit allen *ihren* guten Werken, sollen sie nicht zu meiner Herrlichkeit eingehn; darum, daß sie das Lob von Menschen höher achteten, als den Ruhm bey Gott. In der That kann doch nichts lächerlicheres, nichts nidrigeres gedacht werden, als die Ehre, welche von dem Gutdünken und Eigensinne der Menschen abhängt. Der Schauspieler, im Gewande eines Cäsars mag noch so reiche Kleider tragen, und in blendenden Steinen schimmern: den entlehnten Putz staunen nur einfältige Kinder an. Die falsche Ehre macht es der wahren soviel und lange nach, als sie kann: aber die nämliche

Stun-

Stunde bedeckt, und entdeckt ihre Mängel, und kaum ist der letzte Auftritt geendiget, so nimmt ein jeder seine vorige Kleider wieder, und erscheint in seinem alten Stande. Was nützt es euch von der Menge mit Fürwitz angegaft, mit Ehrsucht gegrüßt, mit Hitze gelobt zu werden, wenn diese Herrlichkeit euch an der Schwelle eures Hauses verläßt? Und was für eine blinde Thorheit ist es, sich um eine Wasserblase soviel Mühe zu geben, die in einem Augenblicke schwillt, und zerplatzt. Das wäre wohl eine rühmliche Ehrbegierde, wenn die Menschen sich bestrebten, ihre Erkenntnisse zu bessern, ihre Begierden zu heiligen, und damit dem Allerhöchsten zu gefallen; durch Tugenden zu glänzen, und andere zur Nachfolge zu reitzen. Wer den innern Werth der Dinge kennet, geizt nicht nach dem Beyfalle des Pöbels: er schlägt das feile Lob der Schmäuchler mit so kalter Gleichgültigkeit aus, als wenn es von den Händen, und aus dem Munde leichtbeweglicher Kinder käme: er ahmt in diesem Falle dem Vorbilde seines Gottes nach, der in sich selbsten herrlich ist, und keines Menschen Lob bedarf. Zu welchen Unruhen, Verdrüßlichkeiten, Zwang, und niedern Sklavereyen verdammt sich nicht der Mann, der nur nach Rang und Bücklingen, nach Ehrendiensten und gehorsamen Dienern suchtet! — Der

Stolz ist die Quelle aller Laster: daher kommen dumme Verachtung der Armuth, Mißvergnügen im Mittelstande, Höllendurst nach Gold, widerrechtliches Eindringen in Aemter, Freybeuterey des gemeinen Wesens, satanische Rachsucht, Empörung, Meineid, Mord, kurz die ganze Rotte der Plagefürien des menschlichen Geschlechts. Keine Ehre mag den Hoffärtigen sättigen; wenn zu seinen Füssen die höchsten Häupter liegen, bleibt er unbefriedigt: je höher er steigt, destoweniger wird er müde; und die Güter, welche er besitzt, blenden ihn nicht so sehr, als jene, die er sucht. Wie die Leidenschaft des Geizigen mit seinen Schätzen zunimmt; also braucht der Hochmüthige die Ehren, welche er erhält, zu eben soviel Stufen, um noch höher empor zu steigen; und um es mit wenig Worten zu sagen: dieß ist eine Krankheit, für welche der Tod das einige Hülfsmittel ist. Die Wassersüchtigen sind immer durstig, und sie hören nicht auf zu trinken, bis sie aufhören zu leben. Wir werden nur dann anfangen, von dieser quälenden Ehrsucht befreyt zu werden, wenn wir anfangen, Gott zu erkennen; sintemal es unmöglich ist, das höchste Wesen zu erkennen, ohne ihm zu dienen; unmöglich ihm zu dienen, ohne demüthig zu seyn. Lasset uns dabey bedenken, daß es eine unumgängliche Nothwendigkeit

sey,

sey, der Gerechtigkeit des heiligen Gottes ein Genüge zu thun, und in allen Dingen ihm die Ehre zu geben. Laßt uns die Schwachheiten, und das Elend des menschlichen Fleisches erwägen, welches der Würmer Speise werden muß, und alle Augenblicke durch tausend verschiedene Zufälle ein Raub des Todes werden kann.

Siehe den Leichenzug, der sich dir nähert: horch auf den traurigen Gesang der Sterbelieder, die vor der Todtenbaare tönen; merk auf die Thränen der Kinder, und den Jammer der Wittwe, die trostloß ihrem Todten folgen; und lerne, daß unser Leben zerbrechlich sey, wie Glas, daß die Ehre verdunste, wie ein Rauch; daß die Narren sich dieses Lebens trösten, und die Frommen allein auch nach dem Tode glücklich seyn. Wie viele wolkenhohe Paläste sind in Schutt und Ruine zusammen gestürzt? Wie viele Welteroberer und Schlachtengewinner sind zu Staub und Fluch? Wie viele Könige von ihren Thronen, zu Sklaven erniedrigt? und Bösewichter zu Kronen erhoben worden? Veränderungen geschehen alle Tage: die Welt ist ein Rad, das ohne Aufhören herum läuft, und ohne Nachdenken, und ohne Reue die Einen eben so bald erhebt, als es die Andren erniedrigt. Wir selbst aber sind aus einem Stoffe gebildet, der

es kaum verdient, daß man ihm einen Namen gibt; der Leib muß ins Grab; unsre Seele aber wird unfehlbar vor einem Richter erscheinen, welcher über sie entweder das Urthel des Todes, wenn sie strafbar; oder des Lebens sprechen wird, wenn sie unschuldig und gerecht erfunden worden ist.

II.

Von der Kürze und Hinfälligkeit des Lebens.

Wenig anders, als zur Zeit des Noah, da bey der hereinbrechenden Sündfluth, dem allgemeinen Schiffbruche der Natur, die Menschen freyeten, und sich freyen liessen — wenig anders strömt in unsern Tagen Gedankenlosigkeit, Eigennutz, Uepigkeit, gottesvergessenes Wesen durchs Geschlecht der Sterblichen: wir sehen es, wie der Dinge Kräfte schwinden; unser zunehmendes Leben ist der herannahende Tod; und der Tag rückt jedem mehr heran, wo Gott der Herrscher Lebendige und Todte richten wird. Aber die Menschen wollen sich meinen Geist nicht strafen lassen, spricht der Allmächtige.

Unsere Seele, die allein nach ewigen Gütern trachten sollte, dürstet blos nach den Eitelkeiten der Welt; und mit tödtlichen Lüsten vergiften wir die Säfte unsers hinfälligen Leibes. Wir sind mit Sünden beschweret, und fühlen keine Reue über sie; unter so vielen Schuldigen siehet man kaum hin und wieder Einen, der seufzet oder weinet, oder zittert. Es ist, als ob wir nicht mehr fähig wären, uns an den Gerichten Gottes, mit denen er Völker, Städte und Familien heimgesucht, zu spiegeln; durch blutige Bürgerkriege, durch Seuchen und Hungersnoth, durch plötzliche Todesfälle, durch Anderer Schaden klug zu werden: wir haben unsere Herzen verhärtet, daß uns keine Beyspiele mehr rühren. Alle Dinge hören auf und vergehen: nur unsere Laster dauren fort, und keine Warnungen, keine Strafen hemmen ihren wilden Lauf. Fürsten und gekrönte Häupter sind des morgenden Tages kaum mehr gewiß; die Erde bebet, und die prächtigsten Gebäude stürzen im Augenblicke in Schutt und Trümmer zusammen; die Natur selbst weicht aus der sonst gewohnten Bahn, alles, was sichtbar ist, fält dahin, und unserer Seele allein ist die Unsterblichkeit zu Theil geworden, dieser unterscheidende Vorzug, den die Menschen so wenig zu achten pflegen, daß Aller Hang und Liebe nur nach Dingen geht, die vergehen

hen müssen; wer die Sterblichen aus ihren Bestrebungen und Gängen beurtheilt, muß auf die Vermuthung kommen, daß sie ihre edelsten und wichtigsten Sorgen bis übers Grab hinüber zu versparen gedenken. Es stolziert in seiner eingebildeten Hoheit jener Günstling des Weltglückes: ach! vielleicht wird er am Abend kläglich zu bedauren haben, was des Morgens an ihm der kurzsichtige Haufe hoch bewundert hat. Nun! meine Scheuren sind gefüllt, spricht der Irrdische, der sich auf sein Gut verläßt; sey guter Ding, iß und trink — Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Höret, was Salomo sagt, der König, welcher jede Herrlichkeit gekostet hatte, die sich die Einbildungskraft nur erdenken mag: ich habe Häuser gebaut, spricht er, und Weinberge gepflanzt; Städte gegründet, und Monarchien regiert; Gold und Silber schimmerten in meinen Schazkammern; ich schafte mir Sänger und Sängerinnen, und jede Wollust der Menschen; an meinem Throne beugeten sich Edle, und Krieger, und alle Arten bereitwilliger Diener; ich nahm zu über alle, die vor mir gewesen sind; auch blieb Weisheit bey mir: und was meine Augen wünscheten, das ließ ich ihnen, und wehrte meinen Herzen keine Freude. Ich finde keinen Fürsten, den ich vermöge dieses Bekenntnisses mit ihm vergleichen könnte,

weder

weder an Macht noch an Weisheit, weder an Kenntniß noch an Ueberfluß aller der Dinge, die zur Bedürfniß oder zum Vergnügen dieses Lebens dienen mögen. Indessen, nachdem er sie ungestört und ungehindert viele Jahre genossen hatte, so bezeugt er am Ende: da ich ansahe alle meine Werke, die meine Hand gethan, und alle Mühe, die ich gehabt hatte, siehe da war alles Eitelkeit, und Jammer, und Nichts unter der Sonne. In einer Materie, die der große König durch eine lange Erfahrung erprobet hatte, mit spitzfindigen Zweifeln und klügelnden Einwürfen widersprechen, ist das verdächtige Geschäfte der Afterphilosophen, und Spötter: Christen, wir sollen auf das Wort eines erleuchteten Monarchen keinen Augenblick anstehen, alle unsere Sorgen, alle unsere Bemühungen auf die Tugend und Gottseligkeit zu wenden, bey der kein Mangel zu besorgen ist, und die ohnerachtet alles betrübten Wechsels der Zeiten ihre Schönheit und ihre Belohnung unverändert erhält. Laßt uns Gott den HErrn von ganzem Herzen lieben, damit wir von ihm mit einer dauerhaften und ewigen Glückseligkeit begnadiget werden. Welche Güter können mit der Ehre, ohne Aufhören die Majestät des seligen Gottes zu schauen, können mit den Freuden verglichen werden, die kein Auge gesehen, die kein Ohr

gehö-

gehöret, die der Höchste bereitet hat denen, die ihn lieben und ihm dienen? Verlasset und verläugnet alle sündliche, gefährliche und vergängliche Dinge der Erde, und bedenket, daß es eine große Thorheit sey, sein Gut und seine Ruhe auf Schmerzen und Verdruß zu gründen. Wer kann euch denn verbinden, eurem Untergange zuzulaufen, und immer nur nach Wind und Rauch zu athmen? Ach! wie lange wollen wir uns den niedrigsten Thieren gleich, im Staube dieser Eitelkeiten herum wälzen? Gott hat uns unsern Leib nicht deswegen aus einem Erdenkloße gebildet, daß wir der Erde dienen; er hat uns zugleich eine unsterbliche Seele geschenket, daß wir dieselbe von der Erde gen Himmel, dem Sitze der Unsterblichkeit, lenken sollen. Ich habe den Himmel und die Erde gemacht, spricht der Allmächtige: aber ich habe dir die Erkenntniß und die Mittel gegeben, wie du den Himmel mit der Erde vertauschen könnest. Ich habe dir einen schönen Leib erschaffen: aber ich habe ihn zugleich auch fähig gemacht, ein noch viel edleres und bewundernswürdigeres Geschöpf in sich zu tragen: mache deine Seele schöner und reiner, als die Sonne. Ich habe dem Lande geboten, tausend Gewächse hervorzubringen, und den Bäumen, mannigfaltige Früchte zu tragen: es kömmt auf dich an, sie vernünftig zu gebrauchen. Ich bilde

die Wolken, rufe dem Sturme, und schleudere den Blitz auf Erden; lerne mich fürchten, daß dir der Gott der Ehren gnädig sey. Ich lasse meine Sonne leuchten über Gerechte und Ungerechte; ahme mir nach, und bestrebe dich, aller Welt Gutes zu thun. Mit schonender Langmuth gebe ich dem Sünder Zeit zur Buße; habe Geduld mit deinen Feinden, und vergib denen, die dich verfolgen. Ich habe zwey große Lichter an dem Himmel angezündet: erleuchte die Unwissenden, und belehre die Irrenden, damit sie die Sonne der Gerechtigkeit sehen mögen. Es stehet nicht in deiner Macht, einen Menschen zu schaffen; aber du kannst ihn zum Leben des Geistes, zur Weisheit und Frömmigkeit bilden. Mein Reich erstreckt sich über die Engel; du kannst ihnen gewissermaßen Befehle ertheilen, daß sie dich auf allen deinen Wegen behüten. Ich sitze auf dem Throne der Herrlichkeit; aber ich habe dir einen Platz im Himmel vorbehalten, daß du mit den Schaaren der Seligen ewig leben und triumphiren sollst. Der Sohn meiner Liebe hat sich den Sündern zu lieb auf die Erde erniedrigt, und für Feinde den Tod des Kreuzes erduldet. Ich habe in ihm aller Welt Gnade und Gerechtigkeit und ewiges Leben angeboten. Ich strafe, warne, bekehre durch die Stimme des heiligen Geistes: kehret wieder, kehret wieder!

warum

warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Erwäget, o Christen, und beherziget alle diese unschätzbare Gnadenbezeigungen eures Gottes! Verachtet nicht den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth! Bedenket die Nichtigkeit aller zeitlichen Dinge! Verlasset den Irrthum und die Sünde! Bekehret euch zum HErrn euren Gott, und suchet durch Glauben und heiligen Wandel euch zur Ewigkeit mit allem Ernste vorzubereiten.

III.

Von der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit.

Wie eingeschränkt und fehlbar die menschliche Vernunft ohne die Erleuchtung des göttlichen Geistes sey, kann man kaum irgendwo deutlicher sehen, als wenn wir die mannigfaltige Meynungen der Weltweisen in der Lehre von der göttlichen Vorsehung nnd Regierung aller Dinge betrachten. Einige, welche mit Aufmerksamkeit die Theile, den Zusammenhang, und die Ordnung der Schöpfung betrachtet hatten, sind so billig zu gestehen, daß es

Raserey seyn würde, den großen Baumeister dieses mächtigen Gebäudes zu verkennen: andere werden vom Erstaunen über dieses Wunderwerk so dahin gerissen, so verblendet, daß sie es zu Gott selbst machen. Einige freuen sich mit innigem Ergötzen über die unerwartete Entdeckungen, die sie bey der Zergliederung einzelner Geschöpfe machen; verherrlichen die Macht und Güte des höchsten Urhebers einer so harmonischen Haushaltung; und segnen die Weisheit, welche vom Staube bis zur Sonne jede Creatur leitet und anführt. Dahingegen finden sich Andere, die gegen alles, was sie wahrnehmen, Tadel und Mißfallen bezeigen; die mit toller Frechheit sagen: das ist nicht recht! und mit überklugem Stolze: das hätte ich anders gemacht! Sie fluchen den Reichthümern, und verdammen die Armuth: eine Unpäßlichkeit bringt sie zu Klagen und zur Verzweiflung; und die Gesundheit, die sie an Andern wahrnehmen, macht sie traurig und krank: haben sie Kinder, so schmälen sie über die Fruchtbarkeit ihrer Frauen; kriegen sie keine, so murren sie über den Unsegen des Himmels: sie sind eben so hungrig im Ueberflusse als im Mangel, und klagen zur Friedens Zeit eben so arg, als im Kriege: ja es sind einige in dieser schmähsüchtigen Verachtung so weit gegangen, daß sie sich nicht nur die Vorsehung zu lästern, sondern

dern dieselbe sogar, wenn es möglich wäre, gar abzuschaffen, unterstanden haben; die gewisse Schicksals-Göttinnen, eine Fortuna, ein Fatum, eine unvermeidliche Nothwendigkeit erdacht haben, welche uns wider unsern Willen zu Betlern oder zu Königen, zu Christen oder Götzendienern, zu ehrlichen Männern oder zu Schandbuben machen. Es möchte wohl der Mühe werth seyn, in einer so wichtigen Materie, besonders die Meynungen der alten Griechen zu untersuchen, und die Gedanken der Heyden mit der Lehre der Apostel und Propheten zu vergleichen. Ich übergehe die ungeheure widersprechende und unwürdige Vorstellungen, die ihre Poeten vom göttlichen Wesen gedichtet haben. Homer selbst, der weiseste und frömmste unter ihnen, demüthigt seinen Jupiter unter des Schicksals fatale Nothwendigkeit. Laßt uns sogleich bey den Weltweisen anfangen. Thales, Anaxagoras, Archelaus reden zwar von einer unendlichen Kraft, von einer Weltseele, die alles bewege, aber dieser göttliche Geist ist nach ihrer Vorstellung selbst erst aus der ewigen Materie des Aethers entsprungen, und wenn er diese Welt regiert, so ist er an die mechanische Gesetzen der selbständigen Materie gebunden: die Grundsätze der Jonischen Sekte gränzen offenbar an die Atheisterey, und ihre meiste Lehrer verfehlen den unerschaffenen, den ewig

da

da gewesenen, den geistigen Uhrheber aller Wesen. Man erzählt uns, das der Zweifler Protagoras öffentlich gesagt habe: ich weiß nicht, gibt es Götter, oder keine: ja Diagoras von Milos soll das Daseyn Gottes völlig geläugnet, und die Vorsehung verworfen haben. Epikur und seine Schüler verkennen zwar die Würklichkeit eines höchsten Wesens nicht: aber sie legen ihm eine solche Unthätigkeit und Sorglosigkeit bey, daß sie behaupten, Gott nehme nicht den geringsten Antheil an der Regierung der Welt: man habe von ihm weder Lohn noch Strafe zu gewarten; der Mensch sey ihm bloß um seiner innerlichen Vortreflichkeit willen Hochachtung und Verehrung schuldig. Aristoteles äussert hin und wieder, daß die Vorsehung des ersten und höchsten Wesens sich nicht unter den Mond herab erstrecke; daß sie gewissen Untergöttern die Wahl und Regierung der Dinge hienieden überlassen habe; daß der Zufall unter den Menschen Gesundheit oder Krankheit, Reichthum oder Armuth, Freyheit oder Sklaverey, Krieg oder Frieden, Tugend oder Laster ausspende. Kläglich beraubt die Stoa des Zeno und Chrysippus die Menschen ihres schönsten Antheils, des freyen Willens, und unterwirft ihr ganzes Leben, und alle ihre Handlungen, unterwirft Gott selbst der Sklaverey einer unwiederstehlichen Nothwendigkeit. Einer

aus dem Heidenthum selbst, Oenomaus der Cyniker, eiferte mit bitterm Scharfsinn wider eine so ungereimte Lehre in dem Buche von den Lügen des Delphischen Orakels, wovon uns Eusebius einige schöne Fragmente aufbehalten hat. Demokritus leitet aller Wesen Stof aus ewigen Atomen her, und hält die Dinge nach dem Tode für eine Fabel: Heraklitus meynt, alles habe aus dem Feuer seinen Ursprung genommen, und der Verstand des Menschen sey sein Gott: Pyrrho aber zweifelte gar an seinem eigenem Daseyn. Doch hat es auch einige gegeben, welche die Anleitung der Natur besser gebraucht haben, und in der Erkenntniß des wahren Gottes weit gekommen sind. Der weise Sohn des Sophroniskus, Sokrates, verließ die spitzfündigen Grillenfängereyen der Sophisten; verwarf die Vielgötterey; bewieß die Erschaffung und Erhaltung der Welt durch einen ewigen Gott; tröstete sich der Unsterblichkeit seiner Seele, und lebte, und starb im Gerüchte eines bürgerlichen, tugendhaften, und unschuldigen Mannes. Des Pythagoras Lehre von Gott ist das Schönste, was man hievon bey den heidnischen Schriftstellern finden kann: es ist nur ein Gott, sagte er, der Urheber aller Dinge; sein unendlicher Geist, sein Verstand hat die Elemente, die Figuren, die Zahlen, die sichtbare Welt, und alles, was in ihr ist, hervor-

hervorgebracht; sein Wesen fällt nicht in die Sinne der Menschen; er kann durch kein Bildniß vorgestellt, sondern nur mit dem Verstande begriffen werden, und der Endzweck aller unserer Handlungen muß dahin gehen, wahrhaftig zu handeln, und mit einer gereinigten Seele dem Vorbilde Gottes nachzuahmen. Epicharm, ein weiser Zögling aus der Pythagoräer Schule, gibt uns den Rath, die niedere und eitle Begierden der Sinne zu verachten, und den zu fürchten, der alle Wesen sieht und erhält. Meynt ihr, ruft Diphilus, daß die Gottheit jene Todte nicht erkennen, oder unterscheiden werde, deren Leben nichts als eine lange und schmähliche Reihe von Wollüsten und Lastern gewesen ist? Es ist ein Auge, das alles sieht; es ist eine schreckbare und heilige Gerechtigkeit; und es sind nur zween Wege in dieser Welt, auf denen man in jene übergeht, einer für die Verehrer und Nachfolger der Tugend, der andere für die Anhänger und Sklaven des Lasters. Irret euch nicht! fährt er fort: einem jeden hat die Ewigkeit sein Recht und seinen Lohn vorbehalten: wenn in seinen Missethaten ungestraft auf Erden der Gottlose dahin geht; meynet ihr, der Tugendhafte werde ohne Krone bleiben, weil seine Werke hienieden unbelohnt geblieben sind? Pindar, um die unbestimmte Wörter vom Schicksal, und

von Glück zu stürzen, unterrichtet die Unwissenden und Schwachen von der Macht und Stärke Gottes, wenn er behauptet: aus den Finsternissen der dicksten Nacht zieht Gott das reinste Licht hervor, und den glänzendsten Tag bedeckt er mit schrecklichem Dunkel. Plato lehrt: daß Gott der ganzen Welt vorstehe, daß er aller Dinge Herr, Regente und Anführer sey. Alle lebendige Geschöpfe, frägt er im Sophisten, der sterbliche Mensch selbst, die Pflanzen, welche auf der Erde, aus Samen und Würzeln empor wachsen, samt der mannigfaltigen Anzahl aller leblosen Körper, von wem anders, als vom alleswürkendem Gotte, müssen sie erst in der Folge erschaffen worden seyn, da sie vorher nicht da gewesen sind? Welcher Schluß dünkt uns richtiger, welche Meynung, setzt er im Philebus hinzu, würdiger des Anblicks der Welt, und der Sonne, und des Monds, und der Sterne, und dieses ganzen wunderbaren Schauplazes: diese? es ist folglich eine Ursache, es ist ein vernünftiges Wesen, es ist ein Gott, der alles mit göttlichem Verstande und Erkenntniß gemacht hat; es ist eine Weisheit, welche die Jahre, und die Monate, und die Stunden schmückt und regiert? Oder wollten wir auf das Geschwätze etlicher weniger gehen, die da lehren: die Natur bringe dieß alles ohne schöpferischen Verstand, bloß aus

willkürlichen und zufälligen Ursachen hervor? Warlich! wir, und die andern Thiere, und alle natürliche Dinge, das Wasser, und das Feuer, und was mit ihnen verbunden ist, sind insgesamt Geschöpfe Gottes, ein jedes von seiner Hand gebildet. Wenn wir fürs Alterthum, spricht er an einem andern Orte, die Achtung haben wollen, die wir ihm schuldig sind, so werden wir von demselben den erhabenen, und vortreflichen Unterricht bekommen, daß das göttliche Wesen den Grund, den Endzweck, und die Mittel aller Dinge in sich fasse; daß seine ewige Thätigkeit aufs wunderbarste in die ganze Natur würke; daß sein Auge über alle seine Werke wache; daß er vornämlich für die Menschen sorge, und keinen einigen insbesondere vernachläßige; daß Recht und Gerechtigkeit seinen Gang begleite, zum Verderben der Schuldigen, und zur Belohnung der Frommen. Darum wer glücklich werden will, setzt er hinzu, der werde demüthig, gerecht, und mäßig! wer aber von stolzer Ruhmsucht aufgeblasen ist; wer den Reichthum zur Schwelgerey, oder zum Geize misbraucht; wer sich Schönheit, Gesundheit, Amt oder Macht verführen läßt, seinen Stand und seine Pflicht zu vergessen; wer sich Ausschweifungen und Unthaten erlaubt, der ist von Gott verworfen. Beurtheilt den Mann nicht nach dem äussern Glück oder Unglück:

die Vorsehung ist nicht ungerecht: dem Guten wird alles gut; dem Bösen alles böse: die Gerechtigkeit, die er verachtet, hält nur Augenblicke, die Strafen für seine Thorheit und Unverschämtheit zurücke: am Ende wird er seine eigene, seines Hauses, seines Landes Geisel werden. Gott hat Geduld mit den Bösen; aber das Böse fällt endlich mit Schaden und Verzweiflung auf diejenige zurücke, die seine Langmuth mehr zu reizen, als zu segnen pflegen. Diese Lehren des griechischen Weltweisen von Gott und seiner Gerechtigkeit stimmen dann mit der Erfahrung, und mit dem göttlichen Worte sowohl überein, daß daher viele auf den Gedanken verfallen sind, Plato müsse diese bessere Vorstellungen von der göttlichen Regierung in den heiligen Schriften der Hebräer gelesen, und sie daraus entlehnt haben. Aber ohne jetzt diese Muthmassung genauer zu untersuchen, da hier der Ort dazu nicht ist, will ich lieber noch etliche Gedanken dieses erleuchteten Philosophen, betreffend die Haushaltung Gottes unter dem Menschen, anführen. Gott thut nichts, sagt er, als was dem Ganzen ersprießlich ist, und entweder zum Schmuck, oder zum Nutzen seiner Welt gereichet. Aber da die Menschen sterblicher Art, und eingeschränkt sind; da sie vieler Dinge sich durchaus nicht entäussern können, zum Beyspiel, zu pflanzen,

zu bauen, zu weben, zu arbeiten; folglich sich einander durch gegenseitige Hülfe unterstützen müssen: so hat der Herr, der die Welt regiert, nicht ohne Grund und Gerechtigkeit einige in Lumpen und Dürftigkeit, andere in Purpur und Reichthum gelassen; er nöthigt die Reiche, die Beyhülfe der Armen zu brauchen, und die Arme sollten, an den Reichen ihre Künste üben, und ihr Brod verdienen. Die Klügler, welche eine so abstechende Verschiedenheit unter den Menschen nicht ausstehen können, die dem Herrn der Natur über die ungleiche Austheilung seiner Güter Vorwürfe machen, sollten sich auch über die Maler beschweren, daß sie ihre Gemälde mit so mannigfaltigen Farben ausschmücken. Warum tadeln sie nicht den Harpfenmacher, der sein Instrument mit allerley Seiten bezieht, die bald einen scharfen, bald einen weichen, bald einen hohen, bald einen niedrigen Ton von sich geben? Oder den Meßkünstler, daß er seinen Schülern nicht einerley Figuren lehrt, daß er Dreyecke, Vierecke, Cirkel macht? Warum nicht die Rechenmeister, weil unter ihren Zahlen einige gerad, einige ungerad sind? Wenn es denn nothwendig ist, daß es verschiedene Zahlen, Figuren, Bildnisse, Töne, Seiten und Farben gebe, was habt ihr Ursache zu murren, daß ihr nicht so reich seyd, als

Crösus, oder Darius, oder Midas? Eine Gleichheit unter den Menschen zu begehren, ist eben soviel, als wenn ihr den Ruin der ganzen Natur verlangen wolltet, weil eben mit der Ungleichheit eine Menge von Sachen zu Grunde gehen würden, die ihr doch nicht entbehren könnt. Wer würde zum Besten seines Nachbars arbeiten, wenn alle Menschen gleiche Verrichtungen und Glücksgüter haben sollten? Wer wollte das Erdreich bauen, die Felder besämen, das Korn schneiden, Bäume pflanzen, Trauben lesen? Wenn diese Gleichheit uns von der Pflicht, einander zu dienen, entladen würde, wer wollte sich auf so manche Handthierungen legen, deren das menschliche Leben nicht entrathen kann? die Heerden zu hüten, am Weberstuhl zu sitzen, Brod zu backen, die Küche zu besorgen, die Kunst eines Zimmermanns, eines Schmids, eines Töpfers zu lernen? Wie kömmt es, daß ihr eine Ordnung verdammet, die ihr bewundern, und segnen solltet, da ihr von den Diensten eurer Hausgenoßen, eurer Arbeitsleute, eurer Mitbürger so viele Vortheile ziehet? Der Ackersmann ist mit seinem Stande zufrieden; der Diener freut sich der Gewogenheit seines Herrn; der Handwerker folgt seiner Kunst, zu der er durch Naturel und Wahl beruffen worden ist. Ihr allein verdammet den unumschränkten Austheiler

ler aller dieser Güter, ohnerachtet ihr die möglichsten Bequemlichkeiten geniesset; ohnerachtet der Schweiß der Niedern zum Dienste eurer Ueppigkeit und Wollust fliessen muß: ihr allein heget so gefährliche und ungerechte Grundsätze, nachdem ihr der Unmäßigkeit so lange gedient habt, bis ihr an Leib und Seele, an Glück und Ehre verdorben seyd. Dann wollen die Thoren sich damit entschuldigen, daß die Welt vielleicht gar von keiner Vorsehung regiert werde, daß alles einem Ungefähr, und dem blinden Schicksale unterworfen sey. Noch muß ich eines spätern Weltweisen gedenken, ich meyne den Plotin, welcher in seinem Buche von der Vorsehung folgende Lehren äussert: es wäre eine Thorheit, sagt er, wenn man das Daseyn, und die Zusammensetzung der Welt einem Ungefähr, oder einem Schicksale zu schreiben wollte: diese Welt ist von einem verständigen Wesen, und von dem Worte, das von demselben ausgegangen ist, entsprungen und eingerichtet worden: Gott hat die Welt vollkommen schön gemacht, alle ihre Theile hängen miteinander wunderbar zusammen; und einer kömmt dem Bedürfniße des andern aufs glücklichste zu statten. Wenn man demnach von der göttlichen Regierung, und Einrichtung aller Dinge würdig urtheilen will, so muß man immer eines mit dem andern vergleichen, und alle in Rücksicht auf

das Ganze beurtheilen, sonst wäre es eben soviel, als wenn einer den Menschen nur nach seinen Nägeln und Haaren betrachten wollte, ohne auf sein Angesicht zu sehen, das so schön, so göttlich gebildet ist; eben so viel, als wenn einer die schönsten Thiere, die auf dem Erdboden sind, vorbeygehen, und nur die unbeträchtlichsten und kleinsten beobachten; eben soviel, als wenn einer alle übrige Menschen aus der Acht lassen wollte, um sich bloß einen Thersites, den häßlichsten und schlechtesten unter ihnen vorzustellen. Ich bin von Gott erschaffen, ruft mir das Ganze zu; ich bin das Meisterstück seiner Hände; in allen meinen Theilen vollständig; denn ich habe in mir alle Pflanzen, alle Thiere, und die Natur aller Dinge, die geschaffen worden sind: Ausdrücke, die mit jenem erhabenen Gedanken übereinkommen, den David gesungen hat: die Himmel erzählen den Ruhm des Allerhöchsten, und das Firmament verkündigt die Werke seiner Hände. Der Philosoph theilt hierauf alle Dinge, die geschaffen worden sind, in verschiedene Klassen. Einige, sagt er, scheinen weiter nichts, als ihr Daseyn zu haben; andere haben ausserdem noch ein Leben; noch andere Empfindungen; einige überdieß noch Vernunft; andere sogar ein sehr glückliches und gesegnetes Leben. Es wäre ungerecht, von einem alles fodern zu

wollen.

wollen. Sehen, ist das Amt der Augen, nicht der Finger. Die Steine und Mineralien haben bloß ihr Daseyn; die Pflanzen besitzen außer demselben noch ein Leben; die Thiere über das Leben Empfindung; die Menschen Vernunft, und die Geister, welche von den Körpern abgeschieden sind, genießen das vollkommenste und glücklichste Leben. Das Feuer wird vom Wasser ausgelöscht, setzt er hinzu, und die Feuchtigkeit des Wassers wird durch das Feuer verzehrt; jedes nach seinem Endzweck und Gebrauch. Es ist die Natur des Körpers darnach eingerichtet, daß er in sich ein geistiges Wesen herum tragen kann, welches mit einer Kraft, etwas zu begehren, begabt ist: obwohl die Menschen oft gefährliche, schädliche und unglückliche Dinge wählen, und ihren Untergang nur dadurch befördern, weil sie sich keine Mühe geben wollen, denselben zu verhindern. Wie es keine Ungerechtigkeit ist, daß der Nachläßige und Faule nach Maaßgebung seiner Nachläßigkeit und Trägheit gestraft werde; also können solche Menschen mit Recht keine Seligkeit verlangen, die sich niemals würdiglich bestrebt haben, selig zu werden: Glück und Seligkeit ist allein ein Vorrecht der Guten, und Gott selbst ist der Allerseligste, weil er der Allerbeßte ist. Wenn du demnach siehest, daß nicht alle Menschen in die-

ser Welt glückselig sind, so mußt du nicht die Einrichtung der Welt, so mußt du die Thorheit und Trägheit der Menschen anklagen, daß sie nicht ernstlich genug gekämpft, daß sie den Weg der Tugend verlassen haben, welcher allein zum Leben führt: wenn der größere Theil jener göttlichen Seligkeit nicht theilhaftig wird, so müssen sie sichs selbst zuschreiben, weil sie sich keine Mühe gegeben haben, sich derselben würdig zu machen. Hierauf kömmt er auf verschiedene besondere und allgemeine Leiden der Menschen, die er den Sündern für nöthig erachtet: er sagt: Krankheit und Armuth, und andere Uebel schaden den Frommen nichts; die Bösen sollen dadurch gebessert werden; und der sündige Mensch, der dem Körper unterworfen ist, ist auch Krankheiten unterworfen, ja dergleichen Unvollkommenheiten selbst sind zur Ordnung und Vollkommenheit der Welt nicht ganz unnütze. Das Böse soll andern zum Beyspiel dienen: man lernt sich an dem unseligen Ausgange des Lasters spiegeln: die Gerechtigkeit sogar wird durch die Bosheit in Ausübung gebracht: endlich so kann es uns den Werth und die Schönheit der Tugend selbst schätzbar machen. Bald darauf bestraft er diejenige Menschen, welche ihre Tage in einer niedrigen Sorglosigkeit und Trägheit verzehren; die sich keine Mühe geben wollen,

um in der Tugend und Rechtschaffenheit zuzunehmen, und alles, was Gott an ihnen thut, als eine Schuldigkeit von ihm ansehen. Der wohl bewafnete, der wachsame, der tapfere Krieger allein, sagt er, gelangt zum Siege: jene träge Müßiggänger kommen mir vor, wie entwafnete Gefangene, die mit Schimpf durchs Joch gehen müssen. Mit welchem Rechte können diese Feigherzige von Gott Belohnungen erwarten? Das Kriegsgesetz gebietet, daß man die Krieger ehre, welche sich im Gefecht durch einen rühmlichen Muth und Standhaftigkeit hervor gethan haben; daß man hingegen jene Ehrlosen bestrafe, die bloß durch ihre Schläfrigkeit und Zaghaftigkeit sichtbar geworden sind. Einer, der das Land mit Mühe baut, muß natürlich mehr Früchte einärndten, als ein anderer, der es bloß mit seinen Wünschen bearbeitet; und einem Körper, der auf dem Faulbette dick geworden ist, kann man wenig dauerhafte Gesundheit versprechen. Wer die Tugend ehrt und übet, wird wenigstens dereinst gewiß zu einem glückseligen Leben gelangen, das ihm schon zum voraus versprochen ist; wogegen das Leben der Gottlosen schon hier voll Unruhe, Schrecken, Plagen und Verzweiflung ist.

Ich könnte noch viele andere trefliche Gedanken der alten Weisen über diese Materie; ich könnte einen

nen Xenophon aus der Schule des Sokrates, einen Epiktet von der stoischen Sekte, und viele andere natürliche Gründe anführen, um die Unglaubigen zu beschämen, und sie auf eine Wahrheit aufmerksam zu machen, die an sich selbst so leicht, so klar, so tröstlich ist: wir haben gesehen, daß die Vorsehung Gottes aus allen seinen Werken hervorleuchte; wir sind von der Gerechtigkeit des Höchsten unterrichtet: lasset uns die Betrachtung vornehmlich lieb und theuer achten, daß derjenige, welcher alle Dinge besitzt, der sie alle aus dem Abgrunde des Nichts hervorgezogen hat, unmöglich den Menschen vernachläßigen werde, um dessentwillen der ganze Erdboden gemacht zu seyn scheint. Welche Vortheile ziehen wir nicht aus der Luft, aus dem Meere, aus den Flüssen, Wolken, Winden, Pflanzen, Metallen und Thieren aller Arten? Die Sonne bringt den Tag, um jedermann zur Arbeit zu rufen; der Mond sammt den Sternen erleuchtet die Nacht; wunderbar werden durch diese herrliche Gestirne Stunden und Tage, Jahre und Zeiten eingetheilt. Gott, der Herr und König aller Kreaturen, wollte daher den Menschen nicht in seinen Sünden liegen lassen, weil er alles zu seinem Beßten gemacht hatte: daher ließ sich der Sohn Gottes herab ins Fleisch; daher kam das unsichtbare Wesen sichtbar auf Erden, und nahm eine

eine menschliche Natur, doch ohne Sünde, an. Es ist dieß nicht geschehen, als ob es ihm auf keine andere Weise wäre möglich gewesen, allen Menschen zur Seligkeit zu verhelfen, ohne die menschliche Natur an sich zu nehmen; oder, als wenn er nicht im Stande gewesen wäre, bloß durch seinen Willen, bloß durch ein Wort, die Gewalt und das Reich des Todes zu zerstören; die Sünde, die den Tod hervorgebracht hat, zu vertilgen; und den Teufel, den Vater des Verderbens, im Höllen-Schlunde zu verschließen. Er wollte nicht sowohl zeigen, was er nach seiner unumschränkten Macht thun könnte, sondern was er nach seinem ewigen Rath und unermeßlichen Güte zu thun beschlossen habe. Er hätte können vom Himmel auf die Erde den Donner seiner Stimme schallen lassen, um mit Gewalt die trägen Menschen aufzuwecken, und sie zu ihren Pflichten anzuhalten: aber er wußte, daß sie zu schwach wären, die Gewalt seiner Majestät zu ertragen, also, daß er ihnen nur selten, und zwar nur wenigen Personen erschien, und auch da sich zu der Schwachheit ihres Gesichtes herablassen mußte. Indessen unterließ er nie, sie durch getreue Abgesandte von seinem Wesen und Willen zu unterrichten, durch Gesetze zu bessern, und durch heilsame Ermahnungen zur Tugend und Glückseligkeit zu rufen. Als er

hierauf

hierauf in der Fülle der Zeit selbst die ganze Natur heilen wollte: so bediente er sich nicht des Dienstes der Engel oder der Erzengel; sondern der eingebohrne Sohn des ewigen Gottes, mit dem Vater gleiches Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit, kam selbst aus dem Leibe der allerreinsten Jungfrau, als ein sichtbarer Mensch, und als der anbetungswürdige Gott auf die Erde, indem die göttliche und menschliche Natur also mit einander wunderbar ohne Vermischung vereiniget wurde, daß er *in einer* Person Gott und Mensch zugleich ist, Jesus Christus, Gottes und Mariä Sohn, gebenedeyet in Ewigkeit! Vermöge seiner menschlichen Natur unterwarf er sich allen Schwachheiten des natürlichen Lebens, dem Hunger, dem Durste, dem Schlaf, der Arbeit, ja endlich gar dem Tode am Kreuze selbst: durch seine göttliche Natur aber that er so viele herrliche Wunder, zum Heil und zur Errettung der Menschen. Wie viele Tausende hat die Kraft seiner Allmacht mit fünf Broden gespeißt? Sie verwandelte auf der Hochzeit das Wasser in Wein; sie machte das Meer so feste, als den Erdboden; sie heilete die Gichtbrüchigen, sie öfnete den Blindgebohrnen die Augen, sie rief die Todten aus dem Grabe, sie wirkte alle die herrlichen Thaten, welche uns das heilige Evangelium verkündiget. Nachdem also der Schöpfer und

Hei-

Heiland unserer Seelen verschiedene Mittel angewendet hatte, um die Menschen zu einer wahren Religion und zu einer ächten Frömmigkeit zu bringen; nachdem er ihnen die Schönheit der Welt und den mannigfaltigen Nutzen aller Dinge vor die Augen gelegt; nachdem er ihnen Propheten geschickt, und sie durch ein geschriebenes Gesetz von seinem Willen belehret hatte: so kam er endlich selbsten, das große Werk des Heils und der Erlösung zu vollenden, und durch das wunderbare und heilsame Mittel seiner Menschwerdung, seines Todes und seiner Auferstehung den Sterblichen eine ewige Glückseligkeit zu erwerben. Diese Wahrheit ist sichtbar erwiesen durch die Völker aller Himmelsgegenden, welche durch die Lehre von Jesu Christo von ihrer alten und kläglichen Unwissenheit sind geheilet worden; durch die Götzenbilder selbst, die mitten in ihren betrüglichen Wahrsagungen verstummet sind; erwiesen durch so viele Griechen, Römer und Barbaren, die ihren Mund allein zum Lobe dessen öffnen, der am Kreuze gestorben ist; erwiesen durch die Anbetung der heiligen Dreyeinigkeit, welche sie nun statt ihrer alten Götzen verehren; durch die Zernichtung des alten Aberglaubens und Unglaubens, durch die Erbauung so vieler heiligen Tempel und Gotteshäuser, durch die Lobgesänge der heiligen Märtyrer, durch die

Gottseligkeit so vieler frommen und glaubigen Christen. Gewiß, das ist hinreichend, um uns die hohe Gnade und heilige Vorsehung unsers Gottes und Heilandes vorzustellen, um uns zu überzeugen, daß alles um und an uns ein Werk der Allmacht und Barmherzigkeit des Höchsten sey. Verlanget ihr weiter zu gehen, so steiget bis zu den Weissagungen der Propheten hinauf, die euch diese evangelische Wahrheiten bekräftigen werden: die Weissagungen verkündigen das, was im Evangelio enthalten ist, und das Evangelium ist die Erfüllung und das Ende der Weissagungen. Die Propheten haben die Geburt des Messias von einer Jungfrau vorhergesagt: die Evangelisten lange darnach erzehlen den Tag, wann diese Prophezeyung durch die That selbst gerechtfertigt worden ist. Die eine haben uns die Leiden unsers Herrn Jesu Christi geweissagt; andere verkündigen uns die Wunder, die er auf Erden verrichtet hat: sie haben die Erlösung einer sündigen Welt besungen, und die Erfüllung ihrer göttlichen Sprüche liegt vor unsern Augen: sie haben den Unglauben der Juden, die Zerstörung der heiligen Stadt, und die Zerstreuung des ganzen Volkes vorhergesagt: und wir sind lebendige Zeugen ihrer fortdaurenden Dienstbarkeit. Leset die Propheten selbst nach, überleget, betrachtet, forschet in der Schrift,

und ihr werdet unter Gebet und Andacht überzeugt werden, daß es weder vernünftig noch billig sey, in diesen wichtigen Materien einigen Unglauben zu hegen; daß hingegen Himmel und Erde, daß Vernunft und Religion euch zurufe: Fürchtet Gott! Liebet euern Erlöser! Betet an den, der alles gemacht hat, und erhält! und arbeitet, durch die Kraft des heiligen Geistes, in christlicher Buße und Glauben, mit Ausübung göttlicher Werke, euch zur ewigen und unveränderlichen Seligkeit im Himmel würdig vorzubereiten. Amen!

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

APPRO-

APPROBATIO.

Characteres virtutum & vitiorum, lingua gallica pathetice ac genuine depicti, & in idioma germanicum translati, cum non modo nihil fidei orthodoxæ & bonorum morum regulis adversum contineant, sed insuper amorem ad virtutes & odium versus vitia instillent, typis dignissimi sunt.

Augustæ, 5. *Martii*. 1773.

JOANNES HERZ,

S. Theol. Lic. Reverendiss. ac Sereniss. Archiepisc. Trevir. & Episc. August. Consiliar. eccles. Fiscalis, Visitat. Diœces. Canon. ad S. Gertrud. ac Provicarius in Spiritualibus generalis *mpria*.

Verbesserungen der Druckfehler.

Seite:	Zeile:	
5	4	seine Musse
15	18	An welchen Ort er falle,
28	20. 21	eine etwa erträgliche Dienstbarkeit
29	11	Besorglichkeit: wann werde ichs
52	7	so ist er jetzt
56	5. 6	seine Freunde zu einer eben so unmäßigen,
58	8. 9	kein gescheides Wort redet,
61	21. 22	oder zu viel Geringfügigkeit,
74	5. 6	allgemeinunentbehrlich machen,
76	15	einer jeden euerer Lüste
87	6	Stammbäume
92	1	nicht geringere Ehre
	9. 10	verachtet nichts mit Selbstgefälligkeit;
94	20	neue Bretter
101	19	Dramoklidas
102	7	für unsern Charakter
103	8	Consul Mamertin
116	4	verbannten Anaxagoras
118	15	nicht durch sie bezähmt
125	6	als die größte Thorheit
	24. 25	einem Tranke gleichen,
146	20	befahl seinen Schülern,
274	8. 9	sagt im Heimgehen der bewundernde Haufe:
297	16	einem Schicksale zuschreiben

F. F. M

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chevreau, Urbain, / Köberlin, Balthasar, / Veith, Franz Anton,

Sittliche Charaktere und Betrachtungen zur Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit Aus dem Französischen

Augsburg 1773

Ph.pr. 1408 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042525-2
VD18 12101060